H. Ref. 178 f

Hansen

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Kann die Herrnhuthische Gemeine eine wahrhaft evangelisch=christliche genannt werden?

Beantwortet und der Gemeine bei der ihr am 17. Junii 1822 bevorstehenden hundertjährigen Jubelfeier zur Prüfung vorgelegt

von

Johannes Hansen.

Leipzig 1821.
Bei C. H. Reclam.

112 : B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Eine jede religiöse Verbindung, sey sie Kirche, Sekte oder Partei, kann und darf als Erscheinung in der Geschichte der Offenbarung und Gestaltung des Reiches Gottes auf Erden nicht gleichgültig betrachtet werden. Es ist Pflicht der Liebe zu Gott und zu seinem Nächsten, daß ein jeder nach seinen Kräften, und den ihm verstatteten Verhältnissen gemäß, das Seinige dazu beitrage, daß eine jede religiöse Gesellschaft sowohl zum Bewußtseyn ihres inneren Gehaltes, als auch ihrer äußeren Gestalt komme, und sich davon genaue Rechenschaft gebe, was vorzüglich zu der besonderen Form, welche sie in der allgemeinen Kirche als Zeugniß ihres Lebens angenommen hat, Veranlassung gegeben habe; hier sind aber die inneren und äußeren Veranlassun-

**

gen wohl zu unterscheiden. Nur so vermag man die Quellen des Guten und des Schlechten, welches beides in jeder religiösen Gesellschaft untereinander gefunden wird (denn keine ist von dieser Mischung frei), bestimmter und sicherer zu entdecken. Nicht nur alle diejenigen, welche den Bestand einer solchen Gemeine ausmachen, sondern auch diejenigen, welche, außer ihrer Verbindung lebend, doch mit ganzem Herzen ihr zugethan sind, können aus solchen redlichen Bemühungen den mannigfaltigsten Nutzen ziehen.

Was ich hier als allgemein gültige Wahrheit aufgestellt habe, wird wohl auch in Beziehung auf die Beurtheilung der Herrnhuthischen Gemeine, zu welcher ich mich nicht unvorbereitet entschlossen habe, seine Anwendung erhalten dürfen. Bei Beurtheilung einer jeden religiösen Verbindung, die ihr Leben und Daseyn durch eine eigene Form beurkundet, entsteht die Frage: „Wie viel Antheil hatte an dem Entstehen dieser Form das Evangelium, oder das Wort Gottes? Wie viel der Mensch?“ Wo nachgewiesen werden kann, daß der menschliche Einfluß größer war, als die göttliche Kraft, da kann nichts anders erwartet werden, als daß eine solche Verbindung mehr Mangelhaftes, das praktische Christenthum mehr Beeinträchtigendes, als Beförderndes haben muß.

Es ist oft darüber gestritten worden, ob man befugt sey, von einzelnen Mitgliedern einer Verfassung auf das Leben des Ganzen einen Schluß zu fassen? Allerdings liegt auch gewöhnlich etwas Leidenschaftliches und Gehässiges zum Grunde, wenn man von einzelnen Thatsachen, welche man als verwerflich an einzelnen Mitgliedern einer Verfassung bemerkt, verleitet wird, das Leben des Ganzen nach diesen unzeitigen Früchten zu beurtheilen. Wir sind aber der Lehre Christi zufolge angewiesen, den Baum selbst an den Früchten zu erkennen. Es ist aber eben so ungerecht, und die Wahrheit höchst beeinträchtigend, einzelner guter und herrlicher Thatsachen wegen, die man an einzelnen Mitgliedern bemerkt, das Leben des Ganzen in zu vortheilhaftem Lichte darzustellen. Ist es aber möglich, von dem Ganzen auf das Einzelne einen Schluß zu fassen, und daraus zu zeigen, wie nothwendig beides, sowohl Gutes als Böses, aus dem Ganzen durch das Einzelne hervorkommen muß, dann darf wohl keine Einseitigkeit erwartet werden, und diese Einseitigkeit hat ein jeder redliche Freund der Wahrheit, besonders bei der Untersuchung des Entstehens und Bestehens einer religiösen Verbindung, auf das Sorgfältigste zu vermeiden, weil er oft im Einzelnen mehr schaden als dem Ganzen nützen kann. Er muß daher mit Sorgfalt zeigen, wie sich beides, Gutes und Böses, zu-

sammengefunden hat, wie die äußeren Einflüsse beschaffen waren, die auf das innere Leben der Verfassung wirkten, und welcher Geist das Ganze jederzeit beseelt habe, und welche Aussichten für die Zukunft einer solchen religiösen Verbindung bevorstehen. In sofern mir der Herr, mein Gott, Gnade und Kraft verliehen hat, habe ich mich mit aller Sorgfalt beflissen, ohne ein einseitiges Urtheil fällen zu wollen, den Herrnhuthianismus so darzustellen, wie er war, und wie er ist. Mit aller Bescheidenheit habe ich mich bemüht, die Elemente aufzusuchen, aus welchen sich die Herrnhuthische Gemeine gestaltet hat, um desto sicherer über ihren wahren oder vermeintlichen Werth ein richtiges Urtheil fällen zu können, und bin dessen völlig gewiß, daß mich der geneigte Leser keiner Einseitigkeit zeihen wird.

Es haben schon viele vor mir die Herrnhuthische Gemeine beurtheilt. Früher geschah es von vielen mit zu leidenschaftlicher Polemik, wohl auch mit offenbaren Verläumdungen; später mit Oberflächlichkeit, mit weltlichem Witze und mit Satyre. Beides waren keine würdige Waffen in einem so ehrwürdigen Kampfe für die Sache der evangelischen Wahrheit. Ich will die Stimmen weder der einen noch der anderen Partei vermehren, wohl aber mich der strengsten Gewissenhaftigkeit in meiner redlich gemeinten Beurtheilung befleißigen.

Ich bin selbst in der Gemeine erzogen und erwachsen, ich habe von frühester Jugend auf über 14 Jahre in derselben gelebt, und sie dem zufolge nicht aus den Beurtheilungen anderer theoretisch, sondern durch persönliche Erfahrungen praktisch kennen lernen. Ich würde nach meinem Austritte aus dieser Gemeine gänzlich geschwiegen haben, wenn nicht die Zeit, in welcher ich lebe, die Erfahrungen, welche ich gemacht habe und noch mache, mich überzeugten, daß man über das wahre Leben des Herrnhuthianismus noch sehr im Dunkeln sei. Die Zeit fordert mich dazu auf, da in der Kirche in unsern Tagen ein großes Hin- und Herschwanken nicht zu verkennen ist, und man nicht weiß, welcher Kirchenform man sich hingeben, in welcher man die richtige Erkenntniß der Wahrheit suchen soll. Jede Kirche gibt vor, sie allein habe die Wahrheit. Jede Sekte, jede geistliche Verbrüderung gibt ihr Bestehen für ein ausschließliches Werk Gottes aus, und wirkt und wirbt mehr oder minder für ihre Gesellschaft, oder, wenn sie dieses zu thun für entehrend hält, sucht sie doch ihre erworbenen Rechte und Formen oft mit weniger Sanftmuth aufrecht zu erhalten.

Die Herrnhuthische Gemeine lebt ebenfalls in dem Wahne, als sey ihr Bestehen ein ausschließliches und ganz ledigliches Werk Gottes, und

sucht, in diesem Wahne befaßt, auch anderen dies glaublich zu machen, daher die an und für sich wohlgemeinten häufigen Aufforderungen an solche, welche ein Verlangen nach dem wahren Evangelio äußern, zu ihnen überzutreten. Diesen Wahn als solchen der Gemeine im Lichte des Evangeliums vorzuhalten, den Dünkel, der in dieser so allgemein verbreiteten Ansicht liegt, nachzuweisen, und andere Christen, namentlich Protestanten, zu warnen, nicht so blindlings zuzugreifen, das ist ganz eigentlich der Beweggrund meines öffentlichen Hervortretens.

Daß ich hiezu ausgerüstet bin, darf ich dem Publiko versichern, da ich selbst vom 7ten bis zum 24sten Jahre in der Gemeine gelebt habe, wie ich schon oben gesagt, folglich in dem ganzen Wesen vollkommen orientirt bin. Manche dürften glauben, daß gerade dieses persönliche Verhältniß, in der ich mit der Brüdergemeine stehe, die Glaubwürdigkeit meines Zeugnisses mindern könnte. Allein, wer soll über das innere und äußere Wesen des Herrnhuthianismus ein glaubwürdiges Zeugniß ablegen? Wer hat die Last der Herrnhuthischen Menschensatzungen empfunden? Wer vermag in einer Verbindung den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden, wo Menschenfurcht das ganze Gewebe zusammenhält? Etwa die, welche sie nur aus Schriften,

oder den einseitigen Beurtheilungen anderer kennen, die nie selbst in der Verbindung gelebt haben? Gewiß diese nicht. Es ist wahr, die Brüdergemeine ist nicht mehr das, was sie zu Graf Zinzendorfs Zeiten war, und der Geist unserer Zeit hat gar manches in ihr verändert; daher ich auch nicht gegen den Grafen blos meine Bemerkungen richten werde, in dem Wahne, so das Ganze getroffen zu haben; nein, ich nehme das Leben der Gemeinen, wie es sich jetzt einem jeden Mitgliede offenbart. Es kann kein anderer ein glaubwürdiges Zeugniß ablegen, der nicht das Ganze des Herrnhuthianismus in allen seinen Formen, Gebräuchen und Sitten aus eigner Erfahrung hat kennen lernen.

Die Herrnhuther selbst müssen zu dem Bewußtseyn gebracht werden, daß ihre Kirchenform nicht den Vorzug verdient, den sie ihr, im Stolze und in geistlicher Verblendung befaßt, beilegen. Sie müssen es einsehen lernen, daß das Gute ihrer Verfassung, dasjenige, welches ihr Leben verherrlicht und verherrlicht hat, den protestantischen Kirchen, und namentlich den Lutherischen, nicht fehle. Dies brachte aber die Mährische Brüdergemeine in die Gemeine des Grafen, welche, wie bekannt, mit den Reformatoren der protestantischen Kirche im Einklange war. Sie müssen aber auch einsehen, daß das

jedermann in die Augenfallende, wahrhaft Tadelnswürdige, in ihrer Verfassung so bald als möglich abgeschafft werden muß. Eben dies im höchsten Grade Tadelnswürdige ist es aber, was sie von den protestantischen Kirchen unterscheidet. So bald aber eben dies Tadelnswürdige abgeschafft wird, dann hört sie auch auf, als besondere Gemeine zu existiren, und lebt mit der Lutherischen Kirche im Einklange.

Fern sey es von mir, die Mitglieder der Brüdergemeine selbst, oder deren stille Freunde und Verehrer dem Spotte und der Verachtung des Publikums preis zu geben. Nein, eine ruhige stille bescheidene Selbstprüfung werde ich einzuleiten mich bestreben. Aber ohne das Aussprechen scharfer, tiefschneidender Wahrheit darf ich keinen Erfolg meiner Bemühungen erwarten. Ich will das Gute, was in der Gemeine selbst ist, nicht verkennen. Die Brüdergemeine war in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die einzige Trägerin der Lehre von der Versöhnung, während diese Lehre von den protestantischen Theologen selbst fast allgemein zu einem bloßen Gedankenspiele gemacht, von der Römischen Kirche aber entstellt wurde. Die außerhalb derselben wohnenden Freunde will ich nicht tadeln, wohl aber sie zu bewegen suchen, sich selbst zu fragen, was schätzest du an der Gemeine?

Ist es das Ächt-Christliche, oder das bloß Herrnhuthische? Verdient das Herrnhuthische, das bloß Menschliche, so viel Achtung? Hat die Gemeine etwas besonderes, welches den anderen protestantischen Kirchen fehlt? Was wird die Gemeine seyn, wenn sie sich genöthigt sieht, ihre dermalen bestehende Form aufgeben zu müssen? Wohl nur wenige unter ihren Freunden werden sich diese Fragen vorgelegt haben.

Nur zu wohl weiß ich es, daß in der Gemeine selbst die stillen Freunde der evangelischen Wahrheit, die, zurückgezogen von dem Getümmel der Welt, nur in stillem Frieden zu leben wünschen, auch diejenigen sind, welche der Gemeine selbst die meiste Ehre machen, und ihr ihre Achtung von den außerhalb der Verfassung lebenden Freunden aufrecht erhalten. Diese, die gewöhnlich ihrer Vermögensumstände oder anderer Verhältnisse wegen, unabhängig von der Form, in der Brüdergemeine leben, die um des Friedens willen die menschliche Ordnung achten; sie sind es, welche ächt reinen christlichen Sinn, wahren christlichen Glauben in sie selbst hineinbringen. Dies mußte ich hier bemerken, damit keiner unter ihnen meine Absichten verkennen möge, oder meine, daß ich sie und ihre Gesinnung verkenne. Diese letzten achte ich als Christen; den bloßen Herrnhuther kann ich aber weder ehren noch

achten, weil er mehr von Menschensatzungen abhängig ist, als von der Wahrheit des Evangeliums. Daß ich das Gute, was die Herrnhuthische Gemeine gethan hat und noch thut, nicht verkenne, habe ich angedeutet; wie sehr ich ihre außer ihr lebenden Freunde und Gönner schätze, habe ich bekannt. Es ist mir nun noch übrig, mich in Hinsicht derjenigen zu erklären, welche man in der protestantischen, und namentlich Lutherischen Kirche, gewöhnlich Herrnhuther nennt, ohne daß sie es wirklich sind. Es ist mehr als zu bekannt, daß diejenigen Lutherischen Christen, welche keinen Antheil an dem jetzt herrschenden Rationalismus in ihrer Kirche nehmen, sondern ächt gläubig und treu dem Worte ihres Herrn und Heilandes leben (daher auch natürlich sich mit Liebe dahin mehr geneigt fühlen, wo die Hauptlehren des Christenthums nicht versäumt, sondern als Grund alles christlichen Lebens betrachtet werden, gesetzt dies geschähe auch etwas mangelhaft), von den übrigen, selbstgerecht sich dünkenden, Christen gewöhnlich Herrnhuther oder „Stille im Lande" spottweise genannt werden. Zugleich will man mit diesem Ausdruck Obskuranten und Finsterlinge bezeichnen, welche, wie man sagt, die „aufgeklärte Zeit" durch Aberglauben verdunkeln wollen. Diese so eben genannten Mitglieder der Lutherischen Kirche hat, nach meiner vielfältigen Erfahrung und Beobachtung, die

Kirche selbst als ihre ächten Mitglieder zu achten und zu ehren, und ihr durch den Glauben an Christum gereinigtes Leben nicht durch Spott zu entstellen. Dieser Spott ist oft Ursache gewesen, daß ächt Lutherische Christen auf die Herrnhuthische Gemeine erst aufmerksam geworden sind, von der sie vorher nichts wußten, und um doch mit jemanden Gemeinschaft zu haben, um nicht allein den Spott tragen zu müssen, sich an die Herrnhuthische Gemeine anschlossen. — Da gerade in unsern Tagen in der Lutherischen Kirche der wahre Christusglaube sich bei Hohen und Niedern in Wort und That mehr und mehr, und durch diese Thatsache aufgefordert, der Spott der Gegner, d. h. der bloßen Vernunftchristen, sich um so lauter und häufiger äußert, so könnten solche leidenschaftliche Leser meiner Schrift leicht glauben, ich hätte gegen die Herrnhuther geschrieben, welche die aufgeklärter seyn wollenden Christen in der Lutherischen Kirche fälschlich so zu nennen pflegen; und solchen dürfte meine Schrift sehr willkommen seyn. Allein ich bekenne vor Gott und der ganzen Lutherischen Kirche, daß ich gegen diese Christen, welche man Herrnhuther oder „Stille im Lande“ zu nennen pflegt, es aber nicht wirklich sind, die innigste Liebe und Achtung hege und sie als die wahren Säulen der Lutherischen Kirche betrachte. Es würde mich daher um so mehr schmerzen, wenn irgend Jemand Stoff

aus meiner Schrift nehmen sollte, das Leben dieser in Wort und That Christo Getreuen zu verläumden und zu lästern, da ja Gott um ihretwillen das Ganze erhalten und gesegnet hat. Die Zahl jener Gläubigen aber zu vermehren, dem Aberglauben zu steuern und die unwissenden Spötter zu mindern, das ist der Zweck meiner Schrift. Der Herr sey in mir Schwachen mächtig!

Manche redlich gesinnte Christen, die zwar nichts weniger als geneigt sind, den Grundsätzen der Herrnhuthischen Gemeine zu huldigen, deßhalb aber doch auch nicht das etwanige Gute derselben verkennen wollen, dürften wohl wünschen, daß ich mit meiner Beurtheilung der Herrnhuthischen Gemeine, bloß des etwanigen Ärgernisses wegen, stille schweigen möchte. Sie dürften wohl fürchten, daß ich dem Unglauben und der Spötterei die Waffen in die Hand geben könnte, um das Christenthum selbst anzutasten. Doch das sey ferne! Das Christenthum selbst kann nicht weichen noch wanken, und der treue und redliche Jünger und Bekenner Jesu Christi darf keine Beurtheilung an dem Spiegel des Evangeliums scheuen, sonst ist sein Christenthum wahrlich nicht rechter Art. Um die Schwachen im Glauben zu schonen, und den Aberglauben, um dessentwillen die Lehre Jesu Christi von den Ungläubigen gehöhnt und verachtet wird, stehen zu

lassen, das würde die Schonung zu weit treiben heißen! Denn um des Aberglaubens willen wird Christus von den Ungläubigen gehöhnt und verachtet, und deßhalb muß auch der Aberglaube zuerst ins Auge gefaßt werden. Die Schrift gebietet in sofern Schonung der Schwachen im Glauben, in wiefern es Dinge betrifft, die den Grund des Glaubens nicht umstoßen; Schonung für den Aberglauben und Irrthümer hat sie nirgends befohlen, und das Gericht gegen den Unglauben auf allen Seiten ausgesprochen. Unglaube und Aberglaube sind bloß da möglich, wo der Mensch es wagt, mit den Offenbarungen und Geheimnissen, oder mit dem Worte Gottes überhaupt zu tändeln und zu spielen.

Da ich hiermit meine Ansichten über diesen meinen öffentlichen Schritt auf unzweideutige Art und Weise dargethan habe, so hoffe ich mit Zuversicht, daß man gleichfalls mit Nachsicht die etwanigen Fehler beurtheilen werde, wo diese Schrift nicht schulgerecht genug abgefaßt seyn sollte, da dieses das erste Mal ist, daß ich als Schriftsteller öffentlich auftrete. Da ferner diese Schrift zunächst für diejenigen geschrieben ist, welche in der Gemeine selbst, oder außerhalb derselben, als ihre Freunde und Verehrer leben, so wird es mir der geneigte Leser

nicht übel nehmen, daß ich hie und da einige Punkte, welche in den historischen Lauf der Dinge gehören, nur oberflächlich berühre. Sollten es mir Zeit und Umstände erlauben, so dürfte ich mich vielleicht in der Folge mit einer Geschichte der Herrnhuthischen Gemeine selbst beschäftigen.

Inhalt.

Vorerinnerung. S. 1 bis 4.

Erster Abschnitt.

Ueber das Entstehen des Herrnhuthianismus. S. 5 bis 41.

Zweyter Abschnitt.

Ueber den gegenwärtigen Zustand des Herrnhuthianismus.

Erste Abtheilung.

A. Ueber das Verhältniß desselben zu den neuentstandenen Bibelgesellschaften und Missionsinstituten. S. 42 bis 49.
B. Ueber die Missionen der Brüdergemeine. S. 49 bis 61.
C. Ueber die Diaspora. S. 61 bis 66.

Zweyte Abtheilung.

Ueber den im Jahre 1818 gehaltenen Synodus der Brüderkirche.
A. Ueber die Chorhäuser. S. 66 bis 71.
B. Ueber den Gebrauch des Looses. S. 71 bis 81.
C. Ueber die Erziehung der Jugend. S. 81 bis 83.
D. Ueber die Errichtung einer wahren Gemeine in der Brüderkirche. S. 83 bis 87.
E. Ueber die bey dem öffentlichen Gottesdienste eingeführte musikalische Begleitung. S. 87. bis 89.

Dritte Abtheilung.

Einige allgemeine Bemerkungen.

A. Wie ist es möglich gewesen, daß der Zufluß von Außen S. 89
sich so lange erhalten hat? S. 90 bis 96.
B. Ueber die Verhältnisse der Lehrer zu einander und zu ihren Untergebenen. S. 96 bis 103.
C. Ueber das Oekonomikum der Brüdergemeine. S. 103 bis 107.

Dritter Abschnitt.

Ueber die Lehre des Herrnhuthianismus.

Eingang. S. 108 bis 111.
A. Ueber das Verhältniß der Herrnhuthischen Gemeine zu der Augsburgischen Confession. S. 111 bis 128.
B. Die Lehre daß das Bestehen des Herrnhuthianismus ein ganz ausschließliches und ledigliches Werk Gottes sey. S. 128 bis 132.
C. Die Lehre vom armen Sünder seyn. S. 132 bis 135.
D. Die Lehre von den Gemeingnaden. S. 135. bis 136.
E. Die Lehre vom Umgange mit dem lieben Heylande. S. 136 bis 138.
F. Die Lehre von den Herzenserfahrungen. S. 138. bis 139.
Anhang. S. 139 bis 157.
Beschluß. S. 158 bis 159.

Vorerinnerung.

Das Wort Gottes, die in der heiligen Schrift enthaltene göttliche Wahrheit, die Lehre des in Jesu Christo geoffenbarten Menschgewordenen Sohnes Gottes, ist und bleibt das Licht und der Stern, von dem der Verfasser bei der Darlegung dieser seiner Ansichten ausgeht. So wie Christus spricht: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht," Ev. Luk. Kap. 21, 33., so muß und wird auch alles wahr werden, was er verheißen, es muß alles in Erfüllung gehen, was er zuvor gesagt hat.

Weder die Stürme der Zeit, noch die Anfechtungen des Unglaubens und der Spötterei,

noch die Lästerungen des Aberglaubens und der Schwärmerei, haben das Wort vertilgen, oder dessen hohe Wahrheit in Schranken halten, noch in Fesseln schlagen können. Unwandelbar und ewig bleibt das Wort, und wird sich erhalten bis ans Ende der Tage.

Allein von diesem Gesichtspunkte aus vermögen wir die Geschichte der Kirche Christi, den wundervollen Wechsel aller Begebenheiten in ihr und die sichtbare und unsichtbare Entwickelung des inneren und äußeren Lebens derselben, richtig zu beurtheilen. Wir können den Geist der Männer, welche als wahre Männer Gottes, oder nur vorgeblich als solche auftraten, an ihren Früchten erkennen, ob sie getrieben durch den Geist der göttlichen Wahrheit handelten und wirkten, oder ob sie nur den Eingebungen ihrer Phantasie und ihren bloßen Gefühlen Folge leisteten.

Sowohl in der Geschichte der Kirche, als auch in der Geschichte der Nationen, war es von jeher die schwierigste Aufgabe, und ist es auch noch, die Gegenwart in dem rechten Lichte

zu erkennen. Das menschliche Wissen ist nur Stückwerk, und das Licht, welches in uns scheinet, kann die Finsterniß selbst seyn, Ev. Matth. Kap. 6, 23. Doch durch den Geist der Gnade und der Wahrheit unsers Herrn Jesu Christi vermögen wir das Licht von der Finsterniß zu unterscheiden, erhalten wir Muth und Kraft, die Macht der Lüge zu bekämpfen, ausdauernde Beharrlichkeit, um dieselbe zum Weichen zu bringen, Festigkeit, den vorübergehenden Spott, den schnöden Undank ertragen zu können, und Erkenntniß, in der Gegenwart das Auge des Geistes glaubensvoll und mit getroster Zuversicht auf die Zukunft hinzuwenden.

Zwar ist es nicht zu erwarten, daß diejenigen, welche die vorliegenden Blätter zunächst betrifft, und unter denen verstehen wir die, welche ganz blind in dem Geiste des Herrnhuthianismus denken und handeln, zu einer Sinnesänderung bewogen werden dürften.

Aber bei denen, die selbst noch schwankend und zweifelhaft sind, und auf die der Aus-

spruch Christi: „So euch der Sohn frei macht, so seyd ihr recht frei," Ev. Joh. Kap. 8, 36., noch Einfluß hat, erwarten wir, daß wir ernstes Nachsinnen und die Rückkehr in die wahre christliche Kirche bewirken dürften.

Erster Abschnitt.

Über das Entstehen des Herrnhuthianismus.

Das Merkwürdigste, welches sich in der Geschichte der Kirche Christi zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ereignet hat, ist unstreitig das Wiederaufleben der sich selbst so nennenden, in Böhmen und Mähren erloschenen, und unter der Leitung des Grafen Nikolai Ludwig zu Zinzendorf und Pottendorf wieder emporgehobenen, evangelischen Brüderkirche oder Brüdergemeine. Die Bewegungen eines Dippel, Rok u. a. m. waren gegen das, was Zinzendorf bewirkte, unbedeutend und erregten bloß vorübergehende Besorgnisse in der Kirche. Nur die Stifter des Methodismus, Wesley und Whitefield, kann man in Ansehung des Erfolges ihrer Bemühungen, ohne daß wir deßhalb hier eine Parallele zwischen diesen Männern und dem Grafen ziehen wollen, einigermaßen demselben an die Seite stellen.

Nicht das Ungewöhnliche dessen, daß ein angesehener Graf als Lehrer der Religion hervortrat (denn er war weder der erste noch der letzte weltliche Herr, der sich dem geistlichen Stande widmete), sondern die Art und Weise, wie dieses geschahe, mußte alle Leidenschaften rege machen, ließ Exzesse voraussehen, welche der Erfolg nur zu sehr gerechtfertigt hat. Ja selbst der ruhigste Beobachter mußte das Erscheinen einer geistlichen Hierarchie befürchten. Vermöge seines Charakters, als hohe Standesperson, und als angesehener Gutsbesitzer in den Sächischen Landen, konnte er seiner Gemeine einen Schutz gewähren, welchen thätlich anzugreifen gefährlich war. Seine Hauptidee, ein Kirchlein in der Kirche (Ecclesiolam in Ecclesia) zu errichten, in welcher das Wort Gottes rein, lauter und unverfälscht verkündigt werden sollte, hatte und hat noch jetzt zu viele rechtschaffene Christen auf ihrer Seite, als daß nicht mancher diesem Unternehmen zur Zeit des ersten Entstehens seiner Gemeine Glück und Gedeihen gewünscht hätte. Die Macht seines Genies und seiner Talente ließ auch einerseits alles erwarten und hoffen, und andererseits alles befürchten, ja sogar nicht einmal einen Stillstand hoffen.

Das Zusammentreffen der gegenseitigen höchst verschiedenen Ansichten, einerseits der redlich ge-

sinnten Böhmischen und Mährischen Emigranten, die der Gewissensfreiheit wegen und um der Verfolgung zu entgehen, Hab und Gut verlassen hatten, um in anderen christlichen Ländern eine wahre Gemeine Christi aufzusuchen, und andererseits die von dem Inspirations= und Sektengeiste erfüllten Neulinge, welche nur deßhalb die neuentstehende Gemeine aufsuchten, um daselbst ihr Heil zu versuchen, ließen das ganze Unternehmen, beinahe gleich zu Anfang desselben, durch sich selbst zerfallen und zerscheitern; und es bedurfte wahrlich eines Geistes, so wie ihn der Graf besaß, um in dem Sturme der sich selbst durchkreuzenden Leidenschaften und Interessen, da ein jeder Einzelner die ganze Gemeine nach seinem Sinne eingerichtet und geordnet wissen, — da ein jeder Einzelner, besonders letztgenannter Sektirer, seine Meinungen als das Licht der Lehre in dieser Gemeine anzünden wollte, die Gemüther mit einander auszusöhnen und zu vereinigen. Die Emigranten fanden sich im Jahre 1722 auf dem dem Grafen gehörigen Gute Bertholdsdorf in der Lausitz ein, und erst nach fünfjährigen Zänkereien mit den Sektirern und der Sektirer unter einander war es dem Grafen im Jahre 1727 möglich, ein einigermaßen geordnetes und geregeltes System in seiner Gemeine einzuführen.

Um den jetzigen Zustand der Brüdergemeine richtig zu beurtheilen, ist es nöthig, daß wir hier die Hauptidee des Grafen, welche ihn bei seinem ganzen Unternehmen leitete, näher beleuchten. Wir sprechen hier nicht von solchen Ideen, die der Graf zwar in seiner Gemeine auszuführen suchte, aber doch nicht im Stande war zu realisiren, und halten uns nur an diejenigen Grundsätze, welche bis auf den heutigen Tag Einfluß gehabt, und durch welche sich die ganze Verfassung ein Jahrhundert hindurch hat aufrecht erhalten können. Man würde dem Grafen unrecht thun, wenn man ihm selber einzig und allein alles dasjenige zuschreiben wollte, was aus seinen Bemühungen hervorgegangen ist. Auch er mußte den Einflüssen Anderer Raum geben, von denen freilich wenige wohlthätiger, die mehresten aber verderblicher Art waren.

Die Hauptidee des Grafen war und blieb die Errichtung des Kirchleins in der Kirche, und alles, was von ihm dafür gewirkt und ausgeführt wurde, floß gleichsam nur aus dieser Quelle. Er wollte eine apostolische Gemeine, so wie sie vor der Zerstörung Jerusalems daselbst bestanden hatte, wieder aufrichten; sie sollte ein Bild des wahren Christussinnes seyn, an dem Freund und Feind ohne Anfrage und Widerrede erkennen müßte, daß nur die

Kraft des heiligen Geistes dies Werk Gottes zusammenhielte. Eine Lehre sollte in ihr verkündigt werden, die mit ihrem Glanze, mit ihrer Reinheit und Lauterkeit die ganze Fülle des Evangeliums enthielte. Der Ruhm der Wunderthaten Gottes sollte durch sein Kirchlein bis an das Ende der Erde reichen, und zu allem diesen war durch den Anfang des Anbaues der Mährischen Emigranten auf seinem Gute Bertholdsdorf im Jahre 1722 das Senfkorn ausgesäet, welches zu einem hohen Baume emporwachsen sollte.

Daher müssen wir die Bemühungen, durch welche der Graf seine Idee zu verwirklichen strebte, besonders ins Auge fassen.

Ohne Vorwissen und ohne die freiwillige Genehmigung der Landesobrigkeit darf in keinem christlichen Staate eine Gesellschaft vorhanden seyn, die sich zu besondern Zwecken vereinigt hat. Die Erhaltung der Ruhe, der Ordnung, des innern und des äußern Friedens, die Handhabung der äußern Gerechtigkeit, erfordern, ohne eine andere Berücksichtigung dabei vorwalten zu lassen, die ganze Aufmerksamkeit der höchsten Autorität. Selbst weltlicher Herr, wußte der Graf nur zu wohl, daß die Kirche nicht über den politischen Staat herrschen, und auch nicht unabhängig von dem Staate seyn dürfe, dessenungeachtet

aber doch einen Ehrfurcht und Respekt gebietenden Stand in dem Staate haben müsse. Er nun wollte, abgesondert von allen Welthändeln, bloß auf die Kirche durch sein Kirchlein (er nennt seine Gemeine stets mit diesem Namen) wirksam seyn, durch die Einführung eines allgemein wirkenden praktischen Christenthums aus den übrigen, seiner Meinung nach sich im höchst möglichen Verfalle befindlichen Kirchen, einen Sammelplatz für alle wahre Kinder Gottes eröffnen. Zu den Zeiten des Grafen war aber die Kirche und namentlich die lutherische nicht gehindert, alle Kräfte auszubilden, um das Leben in der Kirche, oder das praktische Christenthum, allseitig zu entwickeln und tief zu begründen. Durch August Hermann Franke's und seiner wahren Jünger Wort und That war ein so rein praktisches Christenthum entfaltet, daß es durchaus nicht nöthig war, noch ein besonderes Kirchlein in der Kirche zu stiften, sondern nur die einmal angefangene Richtung weiter zu verfolgen und allgemeiner zu machen. Gerade beim Entstehen der Herrnhuthischen Gemeine war die bestehende lutherische Kirche der That nach mehr als je auf dem Wege, eine wahre Kirche Christi zu werden; es geschahen herrliche Thaten in ihr, und sie hatte eine große Zahl ächt evangelischer Lehrer.

Wollte man dem Verlangen mehrerer Christen entsprechen, um Spener's *) Idee gemäß einen Verein zu bilden, in welchem namentlich das praktische Christenthum von Gleichgesinnten ausgeübt und vervollkommnet werden sollte, so durfte man nur Hand

---

*) Wie wenig Spener Zinzendorf's Gemeine gebilligt haben würde, mag aus folgendem erhellen:

Spener's theol. Bedenken.

„Es ist gewiß alle Trennung von einer Gemeine, da noch die reine Lehre übrig ist und gehört werden kann, viel gefährlicher als alle andere Ärgernisse, wie groß sie seyn mögen; weil diese Trennung die sonst gute am meisten ärgert, der Lehre der Gottseligkeit einen bösen Namen, und deren Feinden Frohlocken macht, ja derselben Lauf erbärmlich hemmet, welches wir von andern Ärgernissen so viel nicht sorgen können.

Ich bleibe einmal dabei, daß zwar das Elend und Verderben der Kirche groß, und kaum genug zu beschreiben; aber daß solche Mittel der Trennung, ob es wohl bei einigen, welche es auch herzlich gut meinen, einen ziemlichen Schein hat, doch das rechte Mittel nicht sey, ja vielmehr eine solche Arzenei, welche gefährlicher als die Krankheit selbst, und recht dasjenige, dadurch unsere evangelische Kirche zu Grunde gerichtet werden könnte."

Dies sind Spener's eigene Worte, und er dachte gewiß ganz anders als Graf Zinzendorf.

in Hand die Fußtapfen des gläubigen Franke verfolgen, und glaubend und liebend, wie er gethan, fortfahren, wo er angefangen hatte. Dazu war aber kein sichtbar dastehendes, durch sonderbare Prinzipien und Einrichtungen jedermann in die Augen fallendes Kirchlein nöthig. Die Wiedergeburt, die von dem praktischen Christenthume unzertrennlich ist, bestand noch nie, besteht nicht, und wird auch nie in Gefühlsspielereien bestehen, was der Graf gleich anfangs von seinem Kirchlein verlangte. Vergleichen wir dasjenige, was die Herrnhuthische Gemeine im geschlossenen Vereine zur Förderung des praktischen Christenthums gethan und gewirkt hat, mit dem, was ein einziger August Hermann Franke durch die Kraft seines Glaubens ausführte, was dieses Werk des seligen Franke noch heutiges Tages in der Kirche wirkt, so können wir es getrost sagen, daß die Herrnhuthische Gemeine nur höchst wenig ausgeführt, und daß eben sie, durch die Mittel, welche sie aufstellte, um das praktische Christenthum mehr zu beleben und allgemeiner zu machen, demselben mehr Eintrag gethan, als wahre Förderung verschafft hat.

Mochten die von außen hineinwirkenden Hindernisse auch immer seyn, welche sie wollten, so sammelte sich doch eine, allgemeines Aufsehen erre-

gende, Gemeine unter der Leitung des Grafen, und etwas außerordentliches und ungewöhnliches mußte aus dem ganzen Unternehmen hervorgehen, das lag nun einmal zu tief in dem Charakter des Grafen selbst. Die redlich gesinnten Emigranten mußten dies auch wünschen, und es war zu harmonirend mit den Ansichten der Glücksritter, die sich unter dem Panier des Grafen gesammelt hatten. Anfangs hatten die Emigranten das größte Gewicht. Da der Graf über das Bestehen der Gemeine und über das Verhältniß der Mitglieder zu einander selbst nichts festgesetzt hatte, noch haben konnte, so forderten die Emigranten eine strenge kirchliche Disciplin, wie ihnen dieselbe aus den Traditionen ihrer Väter bekannt war. Ihre feste und unerschütterliche Beharrlichkeit, mit der sie auf die Einführung derselben drangen, und den Stab weiter fortzusetzen drohten, dafern man ihr Begehren nicht bewilligte, veranlaßte den Grafen, sich mit den Einrichtungen und der Geschichte der erloschenen ehemaligen Br. Kirche näher bekannt zu machen. Die Anfechtungen, welche er von allen Seiten erlitt, überzeugten ihn bald, daß er ohne eine, wenn auch nur vorgebliche, Descendenz von einer ältern Kirche seiner Gemeine kein Ansehen zu geben vermöge. Die Entdeckung dessen, daß in dem Herrn Oberhofprediger Jablonsky zu

Berlin noch ein Nachkömmling der erloschenen Böhmischen Kirche vorhanden sey, das geneigte Gehör, welches er bei diesem Manne fand; endlich die durch den Herrn Oberhofprediger erhaltene bischöfliche Weihe veranlaßte ihn, in den Früchten seiner Bemühungen bald nur ein ausschließliches und ganz wesentliches Werk Gottes zu erkennen, und indem er durch die Einführung einer strengen kirchlichen Disciplin den Wünschen der Emigranten willfahrete, erklärte er sich zu gleicher Zeit dazu berufen, die erloschene Kirche wieder aufzurichten, und ungesäumt wurde dies in aller Welt bekannt gemacht.

Das Pomphafte einer solchen Ankündigung vergrößerte das Interesse für die neuentstehende Gemeine, und zusehends wuchs die Zahl ihrer Mitglieder empor. Selbst angesehene Personen fanden sich bei ihr ein, besonders wenn sie nach genaueren Prüfungen erkannten, daß manche Gegner des Grafen in ihren Behauptungen oder gar Verläumdungen zu weit gingen; und so geschahe es denn, daß die Stimmen derjenigen redlichen Theologen, als eines Fresenius, Bogatzky, Franke, Hoffmann, Mehrling, Steinmetz, Baumgarten, Bengel u. a. m., welche sich wider die emporkommenden Mißbräuche und Irrlehren erhoben, überhört wurden. Die Schriften obbenannter Männer

wurden in der Gemeine selbst gar nicht gelesen, und die ihr Zuströmenden waren von dem Scheine zu sehr geblendet, als daß sie die gegründeten Warnungen beachtet hätten. Die protestantischen Theologen achteten das gediegene Leben einzelner Mitglieder der entstehenden Gemeine, konnten und durften aber nicht zu den offenbaren Irrthümern schweigen, welche der Graf wider den Inhalt der Augsburgischen Konfession vortrug. Bei dem Anwachse der Gemeine schwand die Zahl der Emigranten bald zu einem Nichts, und nun bediente er sich des Bekenntnisses zu der Augsburgischen Konfession, um mit diesem Aushängeschilde kirchliche Gerechtsame und deren Anerkennung von dem Staate zu erhalten, und um endlich auch die Zulassung der Anlegung sogenannter Kolonien in anderen Ländern (da die eine Gemeine zu Herrnhuth die ihr Zuströmenden unmöglich alle fassen konnte) zu bewirken.

Mit diesem Bekenntnisse zu der Augsburgischen Konfession war es nie des Grafen Ernst, sonst hätte er nicht gleich anfangs drei sogenannte Tropen der Lehre (oder Lehrarten), nämlich die Altmährische, die lutherische und reformirte, einführen dürfen. Aber er schützte sich dadurch vor dem gegründeten Vorwurfe, als sey er dem Sekten- und Indifferentistengeiste ergeben, und so war er von allen Seiten gesichert.

Die Sächsische Regierung, die durch verschiedene eigends dazu niedergesetzte Kommissionen die Lehre und das Leben der Gemeine selbst untersuchen ließ, in ihr nur die redlichgesinnten Emigranten erkannte, die Gewissens- und Glaubensfreiheit suchten, duldete die Gemeine und ihre Mitglieder, wenn sie gleich nicht alle Emigranten waren, als unschädliche Leute für Kirche und Staat. Sie richtete aber ihr ganzes Augenmerk auf die Person des Grafen selbst, um den verderblichen Wirkungen seines Einflusses Einhalt zu thun, und um alle Störungen in der Kirche so viel als möglich zu vermeiden, und verwies ihn daher des Landes. Indeß war die Landesverweisung nur temporär. Ganz verschieden davon betrachteten andere Staaten die Ausbreitung der Gemeine des Grafen.

Einige sahen in diesem Schritte der Sächsischen Regierung ein unrechtmäßiges Verfahren, und erkannten in dem Grafen nur den verfolgten Diener Christi. In den meisten Ländern aber kam ihm die persönliche Freundschaft, deren er sich mit verschiedenen der höchsten Standespersonen erfreute, zu Hülfe und verschaffte ihm und seiner Gemeine Eingang. Dies war vorzüglich in Dänemark der Fall, allwo sich der Graf der persönlichen Freundschaft mit dem Könige Christian VI. erfreute. Fanden sich gleich

zu

zu viele Hindernisse, als daß die Anlegung einer Kolonie in den Dänischen Europäischen Staaten hätte zugelassen werden können (indem man sich in Dänemark vor dem Daseyn einer geistlichen Gesellschaft fürchtete, deren Oberdirektion im Auslande befindlich war; denn bei der ungeheuren Anzahl von Anhängern, welche der Graf in Dänemark fand, hätte sich dadurch die Gemeine selbst vielleicht zur herrschenden Kirche im ganzen Lande emporheben können); so erhielt der Graf doch durch diese persönliche Freundschaft mit dem Könige die Erlaubniß, in den Dänischen Kolonien Missionen für seine Gemeine anzulegen, und dies war der Grund zu dem Anfange des noch bestehenden Missionswerks. Wurden auch in der Folge der Zeit aus guten Gründen die freundschaftlichen Verhältnisse des Königs mit dem Grafen ganz und gar abgebrochen, so war der erworbene Einfluß doch groß genug, um unter dem Enkel vorerwähnten Königs, König Christian VII., die Anlegung einer Gemeine, und deren fast ungehinderte Wirksamkeit, in den Europäischen Staaten und Kolonien dieses Reiches zu gestatten.

So auch in England, wo sich der Graf gleichfalls der persönlichen Freundschaft verschiedener der höchsten Standespersonen von der Regierung und

der Geistlichkeit erfreute. Durch den Einfluß aller dieser hohen Personen, und durch das Bekenntniß zu der Augsburgischen Konfession, wurde das Parlement bewogen, dem Grafen und seiner Gemeine in den Englischen Europäischen Staaten und ihren Kolonien, kirchliche Gerechtsame und einen fast ungehinderten Wirkungskreis zu gestatten. Da sich in der Folge der Zeit die Nordamerikanischen Staaten von dem Mutterlande trennten, so lag den Brüdern, den Grundsätzen dieser Republick zufolge, kein Hinderniß im Wege, und da sie selbst durch heimliche Aufmunterung zur Auswanderung zu der Bevölkerung der Nordamerikanischen Staaten das ihrige beitrugen, so erhielten sie in dem Lande sogar mehrere ausgezeichnete Privilegien.

Von reformirter Seite schützte sich der Graf auf andere Weise, um Eingang in diesen Ländern zu finden. Geschahe von reformirten Staaten oder Kirchen eine Anfrage wegen seiner Lehre, so erklärte er, daß er zwar der Augsburgischen Konfession von ganzem Herzen zugethan sey, er habe aber in seiner Gemeine durch den in ihr eingeführten Tropus der reformirten Kirchenlehre dafür gesorgt, daß ein jeder, der der kalvinistischen Lehre von der absoluten Gnade oder der Gnadenwahl zugethan sey, in seiner Gemeine, seinem Gewissen und seiner Über-

zeugung unbeschadet, dabei verharren könne. So fand er Eingang in der Schweiz, in den Niederlanden und in Preußen. In letztgenannten beiden Ländern kamen ihm gleichfalls die persönlichen freundschaftlichen Verhältnisse mit verschiedenen der höchsten Standespersonen sehr zu Statten, um schneller Eingang zu erhalten. Durch diese Geschmeidigkeit in alle Formen, welche die Brüdergemeine noch jetzt praktisch ausübt, erhält sie sich bis auf den heutigen Tag ihr großes Ansehn in Rußland, ihren Wirkungskreis in Schweden, Würtemberg und in Frankreich.

Doch das Bekenntniß zu der Augsburgischen Konfession, so wie die nachgewiesene Descendenz von der alten erloschenen Brüderkirche, konnten nur die Anfragen der Obrigkeiten und der Kirchenlehrer befriedigen: dies war aber nichts weniger als hinreichend, um die Gemüther der Gemeinemitglieder selbst zusammenzuhalten. Versprach auch der Graf auf vorerwähnte Weise allen alles zu werden, so erfreute sich doch seine Gemeine keiner bestimmten Gestalt. Hatten sich auch am 12ten Mai und 13ten August 1727 die feindseligen Gemüther gegenseitig versöhnend die Hand geboten, so war deßhalb das Chaos noch immer sehr groß. Alle Augenblicke kamen neue Irrungen und Verwirrungen zum Vorschein, und

dies ging so weit, daß sogar die in der Wetterau angelegte Gemeine zu Herrnhaag wegen Widersetzlichkeit wider ihre Landesobrigkeit geräumt und verlassen werden mußte. Erst mit der Zeit, nach der Entwickelung und Wiederaufgebung manches Planes, wurde ungefähr folgendes festgesetzt.

Man trennte die Geschlechter und theilte die Gemeinemitglieder in Klassen. Diese Klassen erhielten den Namen der Chöre, oder Chorvereine, und weß Standes und Ranges man auch war, so mußte sich doch ein jeder als ein Mitglied seines Chores betrachten. Die Chöre selbst erhielten folgende Benennungen:

1) Das Chor der ledigen Brüder.
2) Das Chor der größeren Knaben und Jünglinge.
3) Das Chor der kleinern Knaben.
4) Das Chor der ledigen Schwestern.
5) Das Chor der größern Mädchen.
6) Das Chor der kleinern Mädchen.
7) Das Chor der Eheleute oder verehelichten Geschwister.
8) Das Chor der Wittwer.
9) Das Chor der Wittwen.

Für die Chöre der ledigen Brüder, der ledigen Schwestern und Wittwen wurden eigene Wohnhäuser

erbaut, und diese erhielten den Namen der Chorhäuser. Die Verheiratheten lebten zwar in einzelnen Gebäuden und betrieben jede Familie für sich ihr Gewerbe, aber jede nicht unumgänglich nothwendige Annäherung der Hauptabtheilungen der verschiedenen Klassen wurde aufs schärfste verboten, und heimliche Zusammenkünfte lediger Brüder und Schwestern, oder heimliche Eheversprechungen wurden mit Ausschließung von der Gemeine bestraft.

Für ein jedes dieser Chöre wurden nun besondere Lebensregeln und Prinzipien festgesetzt, und wir theilen hier einige der dabei vorherrschenden Ansichten des Grafen mit, welche ihn sehr charakterisiren.

Das Chor der ledigen Brüder wurde als das Hauptchor betrachtet; denn aus diesem sollten die Helden und Mauerzerbrecher hervorgehen (so heißt es in einem Verse, s. Gesangb. der Brüdergemeine No. 1400. V. 2.), welche das Evangelium an den fernsten Enden des Erdbodens verkündigen sollten. In dem ledigen Schwesternchore sollten die Gehülfinnen zu diesem Werke zugezogen werden.

Das Ehechor sollte ein Bild der Kirche Christi auf Erden seyn: hier wollte der Graf die bekannten Aussprüche des Apostels Paulus praktisch verwirklichen. In wie fern dem Grafen und seiner Gemeine die

praktische Ausführung der Paulinischen Anweisung gelungen ist, das werden wir in der Folge zeigen.

In seinen theologischen Bedenken (gedr. im J. 1742 S. 172) sagt der Graf über Kindererziehung:

„Was ist aber die Kinderzucht? Eine heilige priesterliche Methode, die Seelen von ihrer Wiege an nichts anders wissen zu lassen, als daß sie vor Jesum da sind, und daß ihre ganze Glückseligkeit darin besteht, wenn sie ihn kennen, ihn haben, ihm dienen, mit ihm umgehen, und ihr größtes Unglück, auf einigerlei Art von ihm getrennt zu seyn. Daher der Kinder größte Strafe seyn muß, nicht beten, nicht singen, nicht in die Stunden gehen, nicht lernen dürfen, nach Gelegenheit der Umstände nicht gestraft werden, eine Fühlung im Gemüth haben, daß man schlecht stehe (ohne ein Gefühl im äußern Menschen, daß man's übel habe.)"

„Es ist daher über den Kinderbettagen und der Ausschließung aller derjenigen zu halten, welche noch nicht bekehrt oder unartig gewesen sind (und die Ausnahmen dabei sind mit der größten Behutsamkeit zu machen). So auch über die Sonntagsviertelstunden, da man die Kinder von einem Jahre schon mit der Ausschließung beschämen und züchtigen, und sie so gewöhnen

kann, daß sie in ihrem anderen Jahre, statt Spielens und Tändelns, ihre Zeit mit den schönsten Liedern zubringen und eine liebliche Harmonie machen. Ps. VIII."

So urtheilte der Graf über Kinder von ein und zwei Jahren, und hieraus ist leicht zu ersehen, welche Grundsätze er für die Bildung und Erziehung der Chöre der Erwachsenen festsetzte.

So weit über die äußere sichtbare Haupteinrichtung. Nun kommen wir auf die Frage: welcher Mittel sich der Graf im Einverständnisse mit seinen Anhängern bediente, um die für gut befundene äußere Einrichtung der Chöre mit samt ihren Prinzipien, die angenommenen Lehren, so wie überhaupt den ganzen Verein, der denn doch durchaus ein Kirchlein seyn sollte, aufrecht zu erhalten? Ferner um in seiner Gemeine selbst Lehrer zu bilden? die Gemüther der Gemeinemitglieder fortdauernd zu beschäftigen? dem Auge sowohl des neugierigen Fremden, als auch seinen außerhalb des Vereins wohnenden Freunden etwas auffallendes zu zeigen, damit der unumgänglich nothwendige Zufluß von außen nicht abnähme?

Dies zu bewerkstelligen wurde

A) eine spezielle Seelenpflege eingeführt. Diese besorgten die Lehrer und Lehrerinnen (sie wurden

auch Arbeiter und Arbeiterinnen, Pfleger und Pflegerinnen, Ältesten und Ältestinnen genannt) nach den Abtheilungen ihrer Chöre, zu denen sie selbst gehören mußten. Jedes einzelne Chor hatte Pfleger und Pflegerinnen aus ihrer eigenen Mitte, die dann jedes einzelne Individuum zu beobachten, zu berathen, ihm zu helfen und allen Unordnungen vorzubeugen hatten. Diese Lehrer und Lehrerinnen hielten regelmäßig festgesetzte Zusammenkünfte oder Konferenzen, und berathschlagten sich gemeinschaftlich über ihre gegenseitigen Angelegenheiten, und die gemeinschaftlich abgefaßten Beschlüsse wurden alsdann auf die einzelnen Mitglieder angewendet, und kein Lehrer und keine Lehrerinn durfte irgend etwas Eigenmächtiges thun und lassen, sondern mußte allezeit der gemeinschaftlichen Übereinkunft Folge leisten. In erheblichen Vorfällen mußten diese sogenannten Ältesten-Konferenzen das Gutachten der Oberdirektion oder Unitätsältesten-Konferenz einholen, und somit war und ist noch heutiges Tages in Hinsicht dieser speziellen Seelenpflege ein System errichtet, wo dem Buchstaben des Gesetzes oder den Gemeineordnungen zufolge, den Unter- und Oberdirektoren allezeit die Hände gebunden bleiben, indem keiner selbstständig handeln darf. Indeß wird diese langweilige Gemeineordnung oft übertreten, und die einzelnen Mit-

glieder sind nur zu oft ein Spiel der Willkühr und der Privatleidenschaft ihrer Lehrer und Arbeiter.

B) Es wurde zur Förderung dieses Zweckes ein oftmaliges Versetzen der Lehrer von einem Gemeineorte in den anderen und die Veränderung ihrer Geschäfte für gut befunden. Dadurch sollten die Lehrer selbst mit der Idee vertraut werden, daß sie hier auf Erden Pilgrimme wären und keine bleibende Stätte hätten. Für die Gemeinen erwuchs aber aus dieser an sich zwar ganz richtigen Idee der wesentliche Nachtheil, daß den Lehrern alle eifrige Amtsthätigkeit, wegen der Ungewißheit des Verbleibens in ihrem einstweiligen Geschäfte, benommen wurde. Die Lehrer aber ihrerseits wurden hiedurch, sobald sie ihren Posten verlassen hatten, aller etwanigen Verbindlichkeiten in Hinsicht ihrer Untergebenen überhoben.

C) Damit die Oberdirektion keine geistliche Despotie ausüben könnte, wurde festgesetzt, daß nur Synodalbeschlüsse gesetzliche Kraft haben sollten. Die Synoden der Brüderkirche allein durften Änderungen in den angenommenen Gemeineordnungen vorschlagen und ausführen. Zu den Synoden sollten Deputirte aller Gemeinen gewählt werden, und bei denselben erscheinen und die Angelegenheiten ihrer Gemeinen daselbst berichtigen. Jede Gemeine sollte ihre Depu-

tirten aus ihrer eigenen Mitte wählen, und wenn der Synodus zusammenkam, hörte die Existenz des seitherigen Oberdirektoriums auf; denn auf jedem Synodo sollte ein neues errichtet werden.

D) Man sahe ferner darauf, daß in der Gemeine selbst Lehrer gebildet wurden, um das angefangene Werk der Verbesserung (denn alle etwanigen Fehler, die man ohne Wissen und Willen beging, sollten nach und nach ausgerottet werden) fortzuführen und das begonnene Leben stets mehr und mehr auszubilden. Um nun Lehrer zu werden, dazu gehörten unter obiger Voraussetzung weder besondere Kenntnisse noch besondere Geistesfähigkeiten, sondern hauptsächlich nur die Anerkennung der unfehlbaren Richtigkeit der angenommenen Prinzipien und der für gut befundenen Lehren. Wer darauf seine ganze Aufmerksamkeit richtete und allen Eifer für den Herrnhuthianismus bewies, der hatte und hat noch jetzt die erste Anwartschaft auf eine Lehrerstelle. Um aber doch keine wirkliche Verachtung und Geringschätzung wider Gelehrsamkeit zu zeigen, gestattete man es Theologen, welche sich zur Gemeine hinzufanden, sofort als Lehrer in ihr angestellt werden zu können. Auch wurden Elementarschulen und dann auch ein Pädagogium und Seminarium für solche Knaben und Jünglinge errichtet, die Neigung,

Geistesfähigkeiten und Mittel zum Studiren besäßen. Aus diesen letzteren wurden diejenigen gewählt, welche ganz eigentlich den Namen Prediger führten, und die in diesem Charakter nur selten zur Besorgung ökonomischer Angelegenheiten gebraucht wurden.

E) Damit aber Christus selbst den Stab der Regierung über seine Gemeine führe und man sich ihm willenlos überlasse, wurde der Gebrauch des Looses eingeführt. Dessen bediente man sich 1) bei der Annahme neuer Mitglieder; 2) bei der förmlichen Aufnahme derselben in die Zahl der Gemeinemitglieder; 3) bei der Besetzung neuer Lehrerstellen, sey es nun in der Gemeine selbst oder zum Missionsdienste, oder in der sogenannten Diaspora; 4) bei der Zulassung zum Genusse des heiligen Abendmahls; 5) bei Verheirathungen, um namentlich hier etwanigem Leichtsinne zu entgehen; und 6) in jedem zweifelhaften Falle, wo es auf irgend eine Entscheidung ankam. Die Brüdergemeine beruft sich noch heutiges Tages darauf, daß sie sich durch den Gebrauch des Looses willenlos ihrem Oberhaupte, Christo, dem sie einzig und allein angehöre und angehören wolle, überlasse. Da sie ferner durchaus das Bild der apostolischen Gemeine in der Christenheit an sich tragen will, so beruft sie sich darauf,

daß schon die Apostel sich des Looses bedient hätten. M. s. Apostelgesch. Kap. 1, 23 — 26. Doch hier war nur die Frage, ob einer von zwei gleich würdig befundenen Jüngern Apostel werden sollte. Wir finden aber kein Beispiel, daß die Apostel sich des Looses in jedem nur vorkommenden Falle bedient hätten. Soll übrigens dies das wahre Kennzeichen der apostolischen Gemeine seyn, so weicht die Herrnhuthische Gemeine wohl kaum in einem Stücke mehr von dem Beispiele der Apostel ab, als gerade in diesem. Die Apostel handelten, predigten und wirkten zur Ehre, zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden, und überließen die Entscheidung und den Ausgang ihrem Oberhaupte Christo. So aber nicht die Brüder, die erst die Entscheidung im voraus wissen wollen, ehe sie irgend ein Werk angreifen, und in frevelnder Vermessenheit den Rathschluß Gottes zu erforschen sich erkühnen.

F) Es wurden tägliche Versammlungen und Erbauungsstunden eingeführt, und diese wurden durch einen sanften Gesang und durch angenehme musikalische Begleitung für die Sinne so reizend als möglich gemacht. Auch wurde für die Einführung höchst möglicher Reinlichkeit und äußerlicher Ordnung in allen öffentlichen Gebäuden und öffentlichen Verrichtungen gesorgt, und die Gemeineörter selbst so viel

möglich mit geschmackvollen Gebäuden, schönen Gärten und Anlagen, und besonders durch eine bestmögliche einfache Verzierung der Kirchhöfe oder Gottesäcker für alle Fremde angenehm und auffallend gemacht, welches denn alles aber auch besonders auf die Gemüther besuchender Freunde der Brüdergemeine vortheilhafte Eindrücke erregte und den Zufluß von außen bedeutend vermehrte.

G) Endlich wurde dann auch das Missionswerk dazu gebraucht, um allen Gemüthern in und außer der Gemeine eine gemeinsame Richtung nach außen hin, das heißt nach den Kolonien, zu geben, damit, wenn auch die Mängel und Gebrechen der Verfassung an allen Ecken und Enden sichtbar würden, doch die Gemüther an dem Missionswerke etwas besonders Göttliches, sie vor anderen Kirchenverfassungen Auszeichnendes, erkennen möchten. Dies war die äußere Ordnung der Dinge, das Gemeinegesetz, oder die sogenannte Gemeineordnung, der Geist des entstandenen Kirchleins, als der Graf aus diesem Leben im Jahre 1760 abschied und seine Anhänger ihrem eigenen Thun und Treiben überließ.

In dieser Form hielt sich die Brüdergemeine und hält sich noch jetzt für eine von Christo auserwählte Kirche, für ein Volk der Gnadenwahl, für ein von dem Herrn ganz besonders gesegnetes, von ihm

allein geleitetes Volk. Bei alle dem ist dies ganze vorerwähnte System doch nur aufs Einzelne berechnet, und nicht auf das Ganze der Menschheit, oder auf alle, und daher bleiben ihnen folgende Stellen der heiligen Schrift ganz dunkel und unerklärbar: „Ich schwöre bei mir selbst und ein Wort der Gerechtigkeit gehet aus meinem Munde, da soll es bei bleiben, nämlich: „Mir sollen sich alle Kniee beugen.“ Jes. Kap. 45, 23.

„Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist: daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters.“ Ep. Pauli, Phil. Kap. 2, 9 — 11.

„Wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen.“ Ev. Joh. Kap. 12, 32.

„Und das Evangelium muß zuvor geprediget werden unter allen Völkern.“ Ev. Mark. Kap. 12, 32.

Wenn man mit einem Herrnhuther über diese Stellen der heiligen Schrift spricht, so erwiedert er: Ja wir glauben wohl, daß der liebe Heiland das alles noch einmal ausführen wird, aber dafür wollen wir ihn sorgen lassen, indeß wollen wir in unserm

Kreise, den er uns angewiesen hat, ruhig fortwirken. Das alles wäre auch recht gut, aber bei dieser demüthigen Gesinnung offenbaret sich zu gleicher Zeit der vermessenste geistliche Stolz; und indem der Herrnhuther seine Gemeine als von Christo auserwählt betrachtet, wendet er den Ausspruch Christi auf seine Gemeine an: „Fürchte dich nicht du kleine Heerde: denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Ev. Luk. Kap. 12, 32., und wirkt und handelt einzig und allein für den Nutzen seiner Gemeine.

Sind wir von der hohen göttlichen Wahrheit des Inhalts der vorerwähnten Stellen der heiligen Schrift überzeugt, so dürfen wir auch an die buchstäbliche Erfüllung dieser theuren und wichtigen Verheißungen nicht zweifeln, und somit ist das Wort Gottes und die Verkündigung desselben nicht das Werk eines vermeintlichen auserwählten Kirchleins; sondern es umfaßt die ganze Menschheit, es umfaßt alle Nationen der Erde, es muß zu einem Zeugniß über alle unter allen verkündigt werden, ehe das Ende der Tage kommen wird. Die wahre Kirche ist nur da, wo ein unverrücktes und treues Verharren bei Jesu Christo, ein reiner und lauterer Glaube in der Liebe an Jesum Christum und an seine Versöhnung mit Gott statt findet.

Dies kann sich aber der Herrnhuther nicht allein zueignen, in allen Kirchen gibt es wahre Mitglieder, die der Herr für die Seinen erkannt hat und noch erkennt, ohne daß sie zu den Herrnhuthern gehören, und es bedarf wahrlich nicht der Herrnhuthischen höchst mangelhaften Form, um als eine Rebe an dem Weinstocke Jesu Christi erfunden zu werden. Ev. Joh. Kap. 15, 1—2.

Wir fahren nun weiter fort und zeigen: wie der Geist des Grafen, auch nach seinem Tode, das Leben der Gemeine fortdauernd gestaltete und bildete. Der Graf hatte sich vor seinem Ende mit Recht rühmen können, daß sein Kirchlein in alle Welt verbreitet sey. Die wichtigsten und bedeutendsten protestantischen Regierungen hatten es anerkannt und ihm kirchliche Gerechtsame und Freiheiten zugestanden. Durch seine ausgebreiteten Missionen war er in den fernsten Welttheilen wirksam, und seiner Ansicht nach stand nunmehr in seiner Gemeine ein Sammelplatz für alle wahre Kinder Gottes offen.

Das Oberhaupt, welches seither die Gemeine regiert hatte, war nun dahin, und tief und schmerzlich wurde dieser Verlust gefühlt. Doch die Sprache des gegenseitigen Neides ließ sich bald bei denen hören, welche die Herrschaft des Grafen im tiefsten Grunde ihres Herzens gehaßt hatten, und die nun

aus

aus Eigennutz das Emporkommen eines andern sichtbaren Beherrschers zu verhindern strebten. Man erklärte, daß man nunmehr einzig und allein unter der unmittelbaren Leitung des lieben Heilandes stehen wolle, und durch die Entscheidung des Looses sollte nun einzig und allein der Wille des Herrn erforscht werden. Man dankte dem Herrn, daß er durch seinen selig vollendeten Jünger, dem Ordinarius fratrum, so wurde der Graf genannt, sein Werk so herrlich hinausgeführt habe; und nun erkannte man auch mit Gewißheit (denn vorher hatte man dies bloß geahndet), daß das Seyn und Wesen der Brüdergemeine der theokratischen Verfassung gleiche, unter welcher die Israeliten vor der Zeit ihrer Könige gelebt hatten.

Verschiedene eifrige Theologen hingegen, die den emporgekommenen Mißbräuchen und Irrlehren mit dem tiefsten Schmerze zugesehen hatten, aber bei der Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen stille schwiegen, schmeichelten sich, daß durch das Ableben des Oberhauptes die ganze Gemeine von selbst aufhören werde. Doch diese Hoffnung war aus schon vorerwähnten Gründen vergeblich. Es bestand nicht nur, wie wir schon gesehen haben, ein förmlich geschlossener Verein des Clerus, und ein nach Regeln festgesetztes Thun und Treiben desselben, sondern was noch mehr sagen

wollte, die ganze Gemeine hatte als ein kleiner politischer Staat in sich selbst bereits so viel Mittel und Vermögen erhalten, um ferner fortzubestehen, und so war die Gemeine durch ihre eigenen Mittel in sich selbst befestigt und begründet. Ihr Ansehn wurde aber noch mehr erweitert und emporgehoben durch die verhängnißvollen Zeitereignisse, welche dem Christenthume von nun an Vernichtung drohten. Es erhob sich ein Sturm wider und gegen die christliche Religion, der schrecklicher und fürchterlicher zu werden drohte, als alle vorhergehende Angriffe. Nicht war es die Folter oder das Schwert, nicht das Kreuz oder der Scheiterhaufen, welcher die Christenheit anzutasten sich erkühnte, nein, angethan mit aller Macht des Witzes und der Satyre traten Herolde des Unglaubens und der Gottesvergessenheit, und an deren Spitze ein Voltaire hervor, welche das Christenthum in seiner Grundfeste zu erschüttern und jede Möglichkeit höherer göttlicher Wahrheit lächerlich zu machen sich bestrebten. Man erschrak vor der Frechheit, mit welcher das neue System hervortrat. Schon einmal hatte ein Reich Europas die unheilbringenden Folgen der Irreligiosität empfunden, ein König hatte bereits als Hochverräther an seinem eigenen Volke durch das Beil des Henkers sein Leben endigen müssen, und nun drohte dieser Pest-

hauch verheerend über den ganzen Continent von Europa herzufallen, und ließ mit Bestimmtheit eben dasselbe Elend voraussehen, welches England schon einmal empfunden hatte; ja viele Christen befürchteten wohl auch noch weit schrecklichere Excesse. Der protestantische Norden Europas wurde von dem Witze und der Satyre der französischen Volksverführer so dahingerissen, daß man in öffentlichen Blättern sich nicht schämte, zu behaupten, und die Frage als unbeantwortet und unausgemacht dastehen zu lassen: ob die Lehre Jesu Christi, oder ob Voltaire's Lehre der Welt und der Menschheit den meisten Nutzen gebracht habe??? — *)

---

*) Was ist gegenwärtig zu erwarten, da Voltaire's, Rousseau's, Diderot's u. s. w. Schriften in dem Vulkane der Gottesvergessenheit zu Paris auf's neue aufgelegt und gedruckt werden, und in ungeheurer Masse nach dem revolutionären Theile Europa's, nach Spanien und Portugal, versandt werden? Darf Europa die Erhaltung des, durch die heiligsten Verträge geschlossenen theuren und edlen Friedens erwarten, wo die Irreligiosität wieder auf den Thron gehoben wird? Was ist zu erwarten, da selbst in der protestantischen Kirche über die Entbehrlichkeit des Glaubens an Offenbarung öffentlich und privatim gehandelt wird? Doch wir schweigen.

In banger Erwartung der Dinge, welche kommen sollten, wurde die Brüdergemeine von frommen und redlichen Christen in allen Kirchen mit der Gemeine zu Philadelphia, Offenbarung Joh. Cap. 3. V. 7., verglichen, und Vornehme und Geringe strömten hinzu, um in ihr vor der Stunde der Versuchung bewahrt zu werden, welche über den ganzen Weltkreis kommen sollte. Der Kleinglaube zagte, als ob das Christenthum aufhören würde, und in dem öffentlichen Bekenntnisse zu Jesu Christo erblickte man ein mächtiges Bollwerk wider die überhandnehmende Macht der Lüge und der Finsterniß, und alle Mängel und Gebrechen der Verfassung wurden deßhalb in der Herrnhuthischen Gemeine übersehen. Durch den Beitritt vieler reichen und wohlhabenden Christen kam die Brüdergemeine in den blühendsten Wohlstand, es wurden Fabriken und Handwerksstätten errichtet, und da man sich der Redlichkeit und Treue im Handel und Wandel befliß, so erreichte der Kredit eine außerordentliche Höhe, und die Produkte des Gewerbfleißes der Brüdergemeine wurden allgemein gesucht und geschätzt.

Die Welt zwar erwartete von ihren Verführern Licht und Aufklärung, aber was die redlichen Christen geahndet hatten, erfolgte. Die Frucht der

Irreligiosität brach in der französischen Revolution aus und abermals wurde ein König als Hochverräther an seinem eigenen Volke durch das Beil der Henker hingerichtet. Im französischen Nationalkonvente erfrechte man sich über das Da- oder Nichtdaseyn eines höchsten Wesens zu debattiren!! — Man konnte, der christlichen Religion zum Hohne, der Göttinn Vernunft zu Ehren Götzendienste verrichten!! — man erkühnte sich einen Voltaire zu vergöttern!!! — — *).

---

*) Schauderhaft und warnend für alle Regenten, welche Irreligiosität befördern! Die Weltgeschichte liefert uns Beispiele genug, daß Könige vergiftet und ermordet wurden, aber nur die zwei auffallenden an Karl I. in England und an Ludwig XVI. in Frankreich, daß gekrönte und gesalbte Häupter als Hochverräther an ihren eigenen Völkern durch die Hände der eigennützigen Volksverführer auf öffentlichem Schaffotte hingerichtet wurden. Der alte Erbfeind der ganzen Menschheit, der Eigennutz war es, der einen Cromwell und ein durch ihn verblendetes Parlement veranlassen konnte, über Karl I. den Stab zu brechen. Eigennutz war es, der in Frankreich, wenn auch unter anderer Gestalt, den mehr als heidnischen Greuel verübte. Man sehe sich um in der Geschichte der Heiden; wurde jemals unter ihnen vor Christo oder

Die Monarchen wankten auf ihren Thronen und zu spät erkannten sie die nachtheiligen Folgen dessen, daß sie die Irreligiosität begünstigt hatten, und wahrlich, wäre das Bestehen der Obrigkeit keine göttliche Ordnung, über welche die Hand Gottes selber hält, dann hätte zur Zeit des Ausbruches und während des Laufes der Revolution der Geist der Zügellosigkeit auch den letzten Keim menschlicher Ordnung erstickt, das Daseyn jeder Autorität vernichtet, und die Christenheit wäre ein Raub der Leischaften der eigennützigen Volksverführer geworden. Kein Wunder war es, daß bei solchen Erscheinungen, bei solchen Ausbrüchen der Entartung der Menschheit, die Herrnhuthische Gemeine, die so ruhig in ihrem Gewerbsfleiße fortlebte, und sich um keine Welthändel bekümmerte, den unruhigen Bewegungen gegenüber betrachtet, eine allgemeine Achtung erhalten mußte. Der immer sichtbarer werdende Wohlstand der Brüdergemeine, ihr äußeres ruhiges gehorsames Leben, die von ihr selbst eingestandene Versicherung dessen, daß ihre Einrichtungen sich unmöglich zu ganze Länder beherrschenden emporzuheben vermöchten, wie dieses

nach Christo, eine solche Frevelthat begangen, und in der Christenheit selbst vergaß man sich so weit! ——

auf keine Art und Weise ihre Absicht sey, irgend auf eine allgemeine Einführung ihrer Prinzipien dringen zu wollen, verschaffte ihr von Seiten derjenigen Landesobrigkeiten, unter denen sie lebten, nicht nur die bloße Achtung, sondern wohl auch die wärmste Theilnahme für ihr Wohlergehen. Man erkannte in den Brüdern ein Volk, welches, der reinen christlichen Lehre folgend, der Obrigkeit nicht aus Zwang oder aus Furcht der Strafe, sondern um des Gewissens und um der göttlichen Ordnung willen unterthan war. Aus allem diesen ist aber hinlänglich klar, daß die Herrnhuthische Gemeine diese Achtung nicht deßhalb erhielt, weil sie für die vollkommenste Kirche in der Christenheit von Seiten der Landesobrigkeiten betrachtet wurde, sondern weil sie der bewegten Zeit gegenüber gehalten mehr Achtung und Liebe verdienen mußte, als wie der wüthende unbändige Volkshaufen; folglich war ihr Werth nicht positiv, sondern nur relativ, und sie mußte daher auch wieder sinken, sobald andere Zeitereignisse in der Christenheit eintraten. Dieses Sinken konnte auch ohnedem nicht ausbleiben; denn die natürliche Folge des äußern Wohlstandes blieb auch nicht aus. Im geistlichen Stolze verblendet, vergaß man sich, wenn man den Beitritt so vieler reichen und wohlhabenden Christen sahe. In vermeintlicher

Sicherheit schlief man ein, über den Genuß der Gabe wurde des Gebers vergessen, und Üppigkeit, Wohlleben und Weichlichkeit nahmen in der Gemeine sichtbar überhand.

Die Militärzüge, welche vom Jahre 1807 an den größten Theil der Deutschen oder Continentalgemeinen überströmten, brachten einen Geist des Leichtsinns (wofür Empfänglichkeit schon da war) in dieselben, und das Zuströmen von reichen und angesehenen Personen nahm von der Zeit an stets mehr und mehr ab, so daß auch die ökonomischen Umstände, des Abnehmens der Zuschüsse wegen, in großen Verfall geriethen; und nur durch das Bestehen des Napoleonischen Continentalsystems hatte die Brüdergemeine rücksichtlich ihrer Fabriken noch einige eigene Erwerbsquellen. Doch seit dem Friedensschlusse des Jahres 1814 ist eine so auffallende Veränderung aller innern und äußern Verhältnisse der Brüdergemeine vorgegangen, daß eine fernere Existenz derselben auf lange Zeit unmöglich ist. Die eigenen Erwerbsquellen aus den Fabriken sind durch den wiederaufgelebten Handel der Engländer versiegt, und der Luxus unserer Zeit befaßt sich nur wenig mit dauerhaften und deßhalb theuren Produkten des Gewerbfleißes, wie sie sonst (und theils auch jetzt noch) in der Gemeine verfertigt wurden. Es

herrscht in ihr unter den Mitgliedern die bitterste Klage über schlechte Zeiten. Die Zahl der Mitglieder hat bereits bedeutend abgenommen, und laute Unzufriedenheit spricht sich in allen Klassen, unter den Lehrern und unter Alt und Jung, die gegenseitig an sich selber irre sind, aus, so daß das ganze Bestreben des Oberdirektoriums einzig und allein dahin geht, auf eine Erhaltung des Bestehenden Bedacht zu nehmen, und jeder Gedanke an Erweiterung des Wirkungskreises wird aus den Augen gelassen.

Hiezu kommt, daß die neuentstandenen Bibelgesellschaften, die Missionsinstitute in Basel und anderen Orten, bei allen Freunden der christlichen Wahrheit das Interesse für die Förderung des Missionswerks der Brüdergemeine erkalten lassen, und die Unterstützungen, welche ihr sonst einzig zuflossen, haben ihre Richtung nach diesen in der Kirche Christi mit so viel Kraft und Würde entstandenen Instituten hin genommen. So viel also aus der Geschichte der Entstehung und Fortführung dieser Gemeine. Wir gehen nun fort zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes derselben.

Zweiter Abschnitt.

Über den gegenwärtigen Zustand des Herrnhuthianismus.

Erste Abtheilung.

A. Über das Verhältniß desselben zu den neu entstandenen Bibelgesellschaften und Missionsinstituten.

Sich selbst als das Centrum der Christenheit betrachtend, die ganze Fülle des Evangelii erschöpft zu haben wähnend, in ihrem Entstehen und Bestehen nur die höhere Hand Gottes erkennend, sich einer besonders gnädigen Leitung des lieben Heilandes rühmend, welche allein sie in allen Stürmen und Widerwärtigkeiten wundervoll erhalten haben soll, gibt sich die Brüdergemeine noch jetzt als ein ausschließliches und ganz lediglichea Werk Gottes aus, und als solches wünscht sie auch von allen anderen Kirchenverfassungen anerkannt zu seyn. Da nun die Brüdergemeine durchaus ein Werk Gottes seyn will, so muß sie sich es freilich auch gefallen lassen, daß man ihr Thun und Treiben und ihre innere und äußere Verfassung schärfer, als jeder andern ins Auge faßt, und sie nicht nach eigenem

Gutdünken, sondern nach der strengen Wahrheit des Evangeliums zu beurtheilen strebt.

Die neuentstandenen Bibelgesellschaften, so wie die Missionsinstitute, erregten allgemeines Aufsehen in den protestantischen Kirchen. Der Brüdergemeine waren schon bei ihrem ersten Entstehen die neuen Erscheinungen nicht gleichgültig, und die Stifter und Beförderer der Bibelgesellschaften ließen es sich auch angelegen seyn, sich näher mit der Brüdergemeine zu befreunden, und sich in ihren kirchlichen Verhältnissen zu orientiren. Freunde und Beförderer der Bibelgesellschaften, namentlich Dr. Steinkopf aus London, der Kaiser Alexander von Rußland, besuchten persönlich verschiedene Gemeinen, und ein gleiches geschahe später von dem M. Blumhardt aus Basel. Die Resultate dieser freundschaftlichen Besuche waren für die Sache der Herrnhuther höchst günstig. Sowohl in den Nachrichten der Englischen Bibelgesellschaft, als auch in dem Basler Magazin erschienen die günstigsten Urtheile und vortheilhaftesten Nachrichten über die Brüdergemeine und namentlich über ihr Missionswerk. Es wird nun freilich wohl befremden, wenn unsre Mittheilungen über den Zustand der Brüdergemeine nicht jenen gleichlautend sind; allein weniger auffallend werden unsre Urtheile seyn, wenn wir hier zuvor die Art und Weise mit-

theilen, deren man sich in der Gemeine bedient, um alle angesehene Personen, welche deßhalb die Gemeine besuchen, um sich näher mit ihr bekannt zu machen, für sie einzunehmen.

Von allen Seiten wird solchen Herren ihr Aufenthalt so angenehm als möglich gemacht. Sie sehen Einrichtungen, deren Daseyn nicht glaublich wäre, dafern man sie nicht vor Augen stehen sähe (besonders die Chorhäuser). Die überall herrschende Ordnung und Reinlichkeit, der angenehme Gesang und die schöne musikalische Begleitung desselben in den öffentlichen Versammlungen, alles dieses kann nichts anders, als günstige Eindrücke erregen. In vertraulichen Gesprächen gesteht man es frei und unverholen, daß es an menschlichen Mängeln und Gebrechen in der Brüdergemeine nicht fehle, und diese Sprache wird dann freilich nur zu oft von solchen Herren für wahre Demuth gehalten, da sie von dem glänzenden Scheine alles dessen, was sie sehen und hören, geblendet, das Vorhandenseyn der Brüdergemeine bewundern. (Eben dies System beobachtet man in der Brüdergemeine an ihren eigenen Missionarien, wenn sie von ihren Posten ab zu einem Besuche nach Europa kommen. Auch sie werden mit dem höchstmöglichen Glanze umgeben, damit sie auf solchen Erholungsreisen die Beschwerlichkeiten ihres Berufs

und den Druck, unter dem sie auf ihren Posten seufzen, vergessen.)

So viel Gutes nun obbesagte Herren in der Brüdergemeine gefunden zu haben glaubten, und sich mit ihren Instituten in vollkommenen Einklange mit der Brüdergemeine wähnten, so wenig erschien das Entstehen der Bibelgesellschaften und der Missionsinstitute der Brüdergemeine selbst in einem vortheilhaften Lichte. In einem ihrer bekanntesten Verse heißt es, Gesangb. der Brüdergemeine, No. 961. V. 6., und dieser Vers drückt den Sinn ganz und gar aus, wie sie jederzeit am liebsten über sich gedacht hat:

Sey indeß mit unserm Bunde,
Laß uns leuchten wie ein Licht,
Das du in der Abendstunde
Auf dem Leuchter zugericht't,
Unser Wille, bleibe stille,
Unser Mund und Hand vollende
Die Geschäfte Jesu Hände. (oder dasjenige, welches noch in den letzten Tagen zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden ausgerichtet werden kann.)

Dem Inhalte dieses Verses zufolge, war es zu jeder Zeit der Wunsch der Brüdergemeine, als ein Licht in der düstern Abendstunde, da es Nacht zu werden drohte (oder wo das Christenthum in der Menschheit aufzuhören drohte), zu leuchten, und ihr Begehren,

die Geschäfte Jesu Hände wo möglich ausschließlich zu vollführen, und deßhalb war ihr das Neuaufkommende bedenklich; denn in diesen Anstalten der protestantischen Kirchen konnte die Morgenröthe eines schöneren und helleren Tages für die Ausbreitung des Evangeliums auf Erden hervorbrechen, und da sich die Gemeine selbst so gern als das Philadelphia der Christenheit betrachtete, welche das reine Wort des Evangeliums allein zu erhalten hätte, so war es ihr unmöglich, diese Bewegungen und Erscheinungen in der protestantischen Kirche für wahre Früchte des Glaubens zu halten.

In dieser Gesinnung befaßt, schilderte man innerhalb der Brüdergemeine das Thun und Treiben der Bibelgesellschaften als eine bloße Modesache, indem es sich, wie es hieß, an den Personen selbst bewiese, daß es keine bekehrten Leute wären, die diese Vereine bildeten; denn daß sich Glaubensfrüchte außerhalb ihrer Verbindung offenbaren sollten, war ihnen nicht möglich zu glauben. Man sagte daher: das Entstehen der Bibelgesellschaften in England sey eine dem Charakter des Englischen Volkes ganz gemäße Erscheinung, und da sich nun nach dem Friedensschlusse der Kaiser Alexander von Rußland an deren Spitze gestellt habe, so hinge ein jeder nur den Modemantel um, um den hohen Beförderern der

Bibelsache zu gefallen. Die Bibelgesellschaften könnten daher eben so leicht wieder vergehen als sie entstanden wären. Diese Urtheile sind in der Brüdergemeine im allgemeinen ausgesprochen worden, damit die Gemeinmitglieder nicht diese neuentstehenden Anstalten zur Förderung der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden sofort nach Werth und Würden schätzen möchten.

Dieses nachtheilige Urtheilen traf aber weniger die Bibelgesellschaften als vielmehr die entstandenen Missionsinstitute; denn hier war das Abnehmen der Geldzuschüsse für ihr eigenes Missionswerk zu befürchten. Deßhalb wurden diese Anstalten in der Gemeine selbst in ein zweideutiges Licht gestellt. Man behauptete, daß die Erfahrung es längst bestätigt habe, daß die Methode der Brüdergemeine, ungelehrte Leute als Missionarien unter die Heiden zu senden, die beste sey, indem der Gegenstand selbst eine Sache des Herzens seyn müsse. In den neuen Instituten aber brächte man hingegen den Zöglingen ganz unnöthige Wissenschaften für den Verstand bei, und es sey überhaupt auch beschwerlich, sich Jahrelang mit der Erwerbung unnöthiger Kenntnisse zu beschäftigen. Unter den auswärtigen Freunden der Brüdergemeine niederen Standes tadelte man sie deßwegen, weil die Missionarien anderer Anstalten nicht wie die ihrigen auf wahre und

gründliche Bekehrung der gläubig gewordenen Heiden drängen, und ihnen nur ein oberflächliches Christenthum beibrächten. Hier hörte man denn die Sprache des Eigennutzes ganz unverholen; denn man wünschte hiedurch zu bewirken, daß diese seitherigen Freunde der Missionssache der Brüdergemeine nicht ihre Unterstützungen den neuen Instituten zufließen lassen möchten.

Doch nachdem es sich nunmehr nach Verlauf weniger Jahre offen und deutlich gezeigt hat, daß auf den Bemühungen der Bibelgesellschaften und der Missionsinstitute ein sichtbarer Segen Gottes ruht, seitdem hat sich die Sprache gar sehr in der Gemeine verändert. Man erklärt jetzt öffentlich und privatim, daß man die neuen Vereine als ein Werk Gottes anerkenne, und in Geistesgemeinschaft mit ihnen an und zu einem Zwecke fortarbeiten wolle. In Hinsicht der Missionsinstitute ist dies freilich bei den meisten nur eine nothgedrungene Sprache; denn wollten sie dieselben nicht dafür anerkennen, dann würden sie sich selbst in der ganzen Christenheit die größte Schande machen. *) Was die Bibelgesell-

schaf-

*) Das Vorhandenseyn der Missionsinstitute ist und bleibt der Brüdergemeine ein Dorn im Auge, da sie nun nicht mehr sich für die Einzigen auszugeben vermögen, die das Missionswerk betreiben.

schaften betrifft, so hat sich in Herrnhuth selbst eine Hülfsbibelgesellschaft gebildet, und viele Mitglieder der Brüdergemeine in andern Ländern haben sich an die in ihren Ländern befindlichen Bibelgesellschaften mit angeschlossen. Es ist nun nöthig, die Missionen der Gemeine näher zu betrachten.

B. Über die Missionen der Brüdergemeine.

Hier erinnern wir zuerst an die Ursachen ihres Entstehens unter der Leitung des Grafen Zinzendorf. Um uns ihres eigenen Ausdruckes zu bedienen, so sind dieselben: „Ein ihnen von dem Herrn anvertrautes Pfund, welches treulich zu bewahren die angelegentlichste Sorge ihres Herzens seyn muß.“ Die Missionen der Brüdergemeine haben sich seit dem Tode des Grafen nur um sehr weniges erweitert. Damals wurden etwa 20000 und gegenwärtig, nach Verlauf von 62 Jahren nach dem Tode des Grafen, etwa 28000 getaufte Heiden gezählt, und das ganze Missionswerk besteht beinahe 89 Jahre. Fragen wir hier, was ist in den ersten 27 Jahren, was in den folgenden geschehen?

Einer ungefähren Berechnung nach wird die Zahl der Nichtchristen auf 800 Millionen angegeben, und von denen sind etwa 28000 durch die Bemühungen

der Brüder für das Evangelium gewonnen. Christus hat es uns verheißen, daß sein Evangelium in aller Welt und unter allen Völkern verkündigt werden soll, ehe das Ende der Tage kommen wird. Wahrlich! wie ein Tropfen im Eimer, wie ein Steinchen am Gestade des Oceans verschwindet dasjenige, welches durch die Brüder geschehen ist. Viel, und etwas außerordentliches hätte geleistet werden können, wenn derselbe Geist, der die ersten Missionarien beseelte, ihre Nachkommen bis auf den heutigen Tag belebte; denn die ersten Missionarien haben mit unbeschreiblichen Beschwerden die Bahn gebrochen; die neuern wissen gar nichts von solcher Selbstverläugnung. Dies war auch nicht mehr möglich, nachdem man in der Brüdergemeine angefangen hatte, das wahre Leben in Christo nach Regeln zu bestimmen und in Gemeineordnungen zu fassen, und somit auch den Geist der Missionarien in Fesseln zu schlagen. Man denke sich die ungeheuren Kosten, da jährlich ungefähr 50000 Thaler und mehr noch an die Missionssache gewendet, und gegen 150 Personen aus Europa auf den verschiedenen Posten unterhalten werden (wir wollen hier nicht einmal die auf jedem Missionsposten noch außerdem gebrauchten Nationalgehülfen in Anschlag bringen), und nun, nach Verlauf von beinahe 90 Jahren, nur 28000 Seelen

bekehrt! Welches Personale müßte die Christenheit aussenden, welche beispiellosen Kosten müßten daran gewendet werden, wenn die Erfüllung der theuersten Verheißung unsers Herrn, daß sein Evangelium unter allen Völkern verkündigt werden soll, auf so weitläuftigem Wege geleitet werden müßte. Zwar gingen die Brüder, und darauf berufen sie sich auch noch, von dem Gesichtspunkte aus, daß sie dem Herrn danken wollten, wenn sie nur e i n e Seele für ihn gewönnen; aber diese Gesinnung hat mit dem Sinne Christi, der sie a l l e zu sich ziehen will, nichts gemein, und trägt den Stempel des Kleinglaubens und der Zaghaftigkeit an der Stirn. Wurde ja von den ersten Missionarien etwas außerordentliches geleistet, wie wir oben schon gesagt, so war es deßhalb, weil die Kraft des Herrn in den Schwachen mächtig war; aber dies berechtigte ihre Nachkommen nicht, auf ihren Lorbeeren auszuruhen. So viel im allgemeinen über die Herrnhuthische Missionsanstalt, und nun zu einer näheren Beleuchtung des gegenwärtigen Zustandes des Missionswerkes der Brüdergemeine.

Mit Instruktionen versehen, welche er nicht übertreten darf, geht ein Missionarius der Brüdergemeine in die Heidenwelt hinaus. Die Ausführung eines solchen Systems würde nicht statt finden können,

dafern irgendwo die Bahn zu brechen wäre, aber sie finden überall bereits eingerichtete Missionsposten und aufgebaute Kirchen und Schulhäuser. Die meisten Missionarien gehen gleichfalls mit der Gesinnung dahin, daß sie auch weiter nichts zu thun haben, als den gegebenen Instruktionen gemäß zu leben und zu handeln. Wie viel kann also von so beschränkten und gezügelten Leuten erwartet werden? Hiezu kommt noch, daß ein großer Theil der Missionarien sich dem Missionsdienste bloß deßhalb widmet, um durch diese Gelegenheit in den Ehestand treten zu können, welches ihnen daheim in Europa der Gemeineordnungen wegen erschwert wird. Da sie nun unter der Last ihrer Chorprinzipien seufzen, und ihre Vermögensumstände es ihnen nicht erlauben, sich in Europa ansäßig zu machen, so bleibt ihnen nichts anders übrig, als sich dem Missionsdienste zu widmen, um dem natürlichen Triebe Folge zu leisten. Wenige, sehr wenige gehen mit redlichem Sinne in die Heidenwelt hinaus.

Hier entsteht die Frage: wie ist es möglich, daß das Missionswerk sich bei so bewandten Umständen hat so lange erhalten können? Ferner: wie ist es möglich, daß die Missionarien sich auf solche Weise in Schranken halten, und dem Buchstaben ihrer Instruktionen Folge leisten?

Dies alles geht sehr natürlich zu. Ein widernatürliches und unmenschliches Mittel fesselt die Missionarien an Europa, und zwingt sie, sich willenlos dem Direktorio der Brüdergemeine zu unterwerfen. Unter dem Vorwande, daß sie sich durch die Erziehung ihrer Kinder nicht in ihrem heiligen und wichtigen Berufe, Seelen für Christum zu gewinnen und bei ihm zu erhalten, stören lassen sollen, werden sie gezwungen, ihre Kinder vom fünften und sechsten Jahre an von ihren Missionsposten ab nach Europa zu senden. Wahrlich! ein grausames Mittel für das Bestehen der Anstalt; doch es wird dadurch im Gleise erhalten, und das Direktorium erlangt hiedurch seinen Zweck vollkommen, nämlich die Missionarien unter dem Zügel des Gehorsams der Gemeineordnung zu erhalten. Das schuldbeladene Gewissen derer, welche sich aus unlauterem Triebe dem Missionsberufe widmen, läßt sich ein so fürchterliches, aber einmal allgemein angenommenes Prinzip gefallen, und die wenigen Redlichen, welche aus reinem Triebe sich dem Missionsdienste gewidmet haben, müssen dem Strome folgen. Dies ist die wahre Ursache, welche das Missionswerk so lange erhalten, es ist aber auch die wahre Ursache, weßhalb dasselbe nur so unbedeutende Früchte gebracht hat. Nur wer aus Erfahrungen weiß und mit eigenen Augen ge-

sehen hat, vermag es zu beurtheilen, welches Verhältniß zwischen Eltern und Kindern eintritt, die auf solche Weise einander entfremdet werden; aber der Stimme des natürlichen Gefühls leiht die Verblendung kein Gehör. Was ist von Kindern zu erwarten, die ihre Eltern nach der Trennung oft gar nicht mehr, wenige nur ein paarmal in ihrem Leben, bisweilen erst dann, wenn ihre Eltern am Rande des Grabes stehen, sie persönlich kennen lernen? — Doch hiemit genug über die Verhältnisse der Missionarien zu dem Direktorio; nun noch ein Wort über ihre Verhältnisse zu ihren bekehrten Gemeinen.

Ihren Instruktionen zufolge, die, wie alles in der Brüdergemeine, nur aufs Einzelne und nicht aufs Ganze berechnet sind, führen sie ihre Zöglinge nur auf beschwerlichem Wege zu Christo, und prägen ihnen nicht den Geist des Christenthums, sondern den Geist des Herrnhuthianismus ein; und ehe einer ihrer Zöglinge denselben nicht ganz eingesogen hat, eher wird er auch nicht als zu Christo bekehrt betrachtet. Daher sind die Missionsberichte ein Jahr ums andere immer gleichlautend. Eine Erzählung von Herzenserfahrungen und Herzenserklärungen, von Krankenbesuchen und Todesfällen u. s. w., ist die Summe dessen, was den Inhalt derselben allezeit ausfüllt. Man würde die Missionsberichte gar

nicht von einander unterscheiden können, wenn nicht das Klima und der Himmelsstrich, unter welchem die Missionsposten liegen, so wie die Verhältnisse, unter denen ihre Zöglinge leben, den Berichten einige Verschiedenheit, doch nur als Nebensache, in ihrer Abfassung ertheilten.

Doch auch nur da haben die Missionarien der Brüdergemeine mit ihrem Bekehrungssysteme und ihren Menschensatzungen Eingang finden können, wo ganz unwissende Menschen oder entnervte und schlaffe Geister für die Lehre des Herrnhuthianismus empfänglich seyn konnten. Es ist unter den jetzigen Brüdern selbst nicht einmal die Rede davon, dem apostolischen Beispiele zu folgen und sich an gefährliche Orte zu begeben, um daselbst die Bahn für das Christenthum zu brechen, was doch die ersten gethan. Wo auch in spätern Zeiten ein solcher Versuch gemacht wurde, da geschahe er doch nur mit der größten Behutsamkeit, und er hörte auch sofort auf, wenn er drohender und bedenklicher Art wurde. So scheiterten die mannigfachen Versuche unter den Indianern in Nordamerika, unter den Freinegern in Suriname, unter den Ghebern in Persien, unter den Copten in Egypten, unter den Christensclaven in Algier, unter den Negern in Guinea und unter den Kalmüken in Astrakan. (Dieser letztere Mis-

sionsposten ist zwar wieder angefangen, wird aber so wenig Früchte bringen, als der erste Versuch brachte). Selbst nicht einmal dem faden Witze der Braminen in Ostindien gewachsen, mußte der sogenannte Brüdergarten bei Tranquebar auch aufgehoben werden, und die Versuche auf der Insel Ceylon und auf den Nicobaren hatten ein gleiches Schicksal. Nur da, wo wir ihre Missionsposten noch heutiges Tages sehen, haben sie Eingang finden können, da bleiben sie auch stehen und gehen nicht weiter. Nur unter den unwissenden Einwohnern Grönland's und Terra Labrador's, unter den entnervten und schlaffen Geistern der Negersclaven Westindien's und Sarinamme's und den Hottentotten auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, ist es ihnen möglich gewesen, den Geist ihrer Lehre hinzutragen. Ihrem Fundamentalsatze zufolge, die Religion einzig und allein als eine Sache des Herzens erklärend, vermögen sie nirgends Eingang zu finden, wo ein Funke von gesundem Menschenverstande vorhanden ist; denn der Verstand geht bei ihrer Lehre und bei ihrer Bekehrungsmethode ganz leer aus.

Doch es ist auch nicht anders möglich. Ganz schnurgerade verdrehen sie die Heilsordnung und fangen mit der Lehre von der Versöhnung an, das Evangelium zu predigen, und leiten aus der Ver-

söhnung die Erkenntniß der Sünde und das Bedürfniß der Buße ab, und somit verwerfen die Brüder das Gesetz, aus welchem die Erkenntniß der Sünde, die Buße durch die Erkenntniß der Sünde, das Bedürfniß der Erlösung und Versöhnung mit Gott, aus der Unmöglichkeit des Haltens der Gesetze zum Bewußtseyn kommen muß. Wir sagen aber hiermit keinesweges, daß es wünschenswerth wäre, die Missionsposten der Brüdergemeine ganz aufzuheben. So unrichtig und grundfalsch ihr ganzes System ist, so ist es doch nicht zu verkennen, daß diejenigen Heiden, welche durch die Bemühungen der Brüder zum Christenthume bekehrt worden sind, in Hinsicht christlicher Erkenntniß, Moralität und Civilisation bei weitem über die Heiden ihrer Nationen erhoben sind. Aber mit dem achten Theile der Kosten, mit dem achten Theile des Personals konnte mehr zur Verbreitung des Christenthumes geschehen, als geschieht, wenn ein wahrhaft apostolischer Sinn die Missionarien der Brüdergemeine beseelte, und sie dabei die christliche Heilsordnung nicht verkehrten, und nicht, anstatt den Heiden zu lehren, daß sie Gott ihren Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen Kräften lieben sollen, sie zu den Herrnhuthischen Gefühlständeleien erzögen, und durch

Abstumpfung des Willens ihnen die Kraft des Glaubens benähmen. Haben auch einige Missionarien einen wahrhaft apostolischen Sinn, so dürfen sie doch der vorgeschriebenen Regeln wegen denselben nicht thätig erweisen, und diejenigen, welche sich aus unlauterem Triebe dem Missionsdienste widmen, stehen den redlich gesinnten geradezu im Wege, so daß unter den Missionarien selbst, gerade so wie unter den wahren Gemeinemitgliedern in Europa, nichts als Unzufriedenheit und Verdruß von allen Seiten statt findet.

Doch das Gesetz zu halten, oder die Gemeineordnung genau zu beobachten, das ist auch dem Redlichstgesinntesten bei dem besten Willen nur zu oft nicht möglich; denn sie haben dann zu wenig Arbeit, und der menschliche Geist verlangt doch allseitigere Beschäftigung. Die Kinder werden den Missionarien weggenommen, und so überlassen sie sich denn dem Handels- und Wuchergeiste. So sind die Missionarien in Terra Labrador zu gleicher Zeit die Agenten der Londoner Terra Labrador Handelsgesellschaft. Von ihr erhalten sie ihren Unterhalt an europäischen Lebensbedürfnissen und ihre Besoldung. (Diese Besoldung erhalten sie indeß nicht eher ausbezahlt, als bis sie ihre Posten verlassen, und nach Europa, sey es nun zu einem Besuche oder zum

beständigen Verbleiben, zurückkehren). Dahingegen treiben die Missionarien den lebhaftesten Tauschhandel mit den Eskimo's.

Von den Eskimo's erhandeln sie Seehundsfelle, Thran u. s. w., und verhandeln wieder an sie Nähnadeln, Äxte, Taback u. s. w., überhaupt alles, was die Europäer den Eskimo's nunmehr zum unumgänglichen Bedürfnisse gemacht haben. Die Brüdergemeine selbst wendet nur sehr unbedeutende Kosten an diesen Missionsposten, und sendet ganz eigentlich nur Missionarien dahin, die zu gleicher Zeit dem Wuchergeiste der Londoner Kaufmannschaft zu Gebote stehen.

Auf den Dänisch-Westindischen Inseln sind die Handwerke, welche die Brüder daselbst treiben, so ergiebig, daß sie bereits mehrere Jahre sehr bedeutende Geldüberschüsse geliefert haben, und dahin darf die Brüdergemeine nur Missionarien senden, ohne irgend Kosten daran zu wenden.

Die Missionen in Suriname und auf dem Cap der guten Hoffnung, haben gleichfalls bedeutende eigene Mittel, und werden zu gleicher Zeit durch eine in Holland existirende Missionsgesellschaft thätig unterstützt.

Nur die Missionen auf den Brittisch-Westindischen Inseln und in Grönland müssen ganz unterhalten werden. Auf den erstgenannten Posten stehen

dem Erwerbfleiße und dem Wuchergeiste der Missionarien die Englisch-Episkopalischen Kirchengesetze im Wege, die den Predigern des Evangeliums den Wucher gänzlich verbieten. In Grönland gestatten ihn die daselbst befindlichen Dänischen Kaufleute nicht. Diese Thatsachen führen wir deshalb hier an, um der Brüdergemeine selbst, so wie ihren Freunden, zu beweisen, daß die meisten der Missionsposten der Brüdergemeine in sich selbst begründet, und deshalb auf keine Art und Weise gefährdet sind, wenn sie auch sich genöthigt sehen sollten, ihre seitherige Form aufzuheben.

Die Missionsangelegenheit der Brüdergemeine haben wir deshalb hier auf das Deutlichste in das rechte Licht stellen müssen, weil einerseits die Missionarien der Nicht-Herrnhuthischen Missionsinstitute hin und wieder anfangen, die Methode der Brüder als eine ausgezeichnete und ganz besonders gute zu betrachten, andererseits aber, weil diese Missionsangelegenheit das Band ist, unter welchem der ganze Verein der Gemüther innerhalb der Gemeine selbst eine gemeinsame Richtung erhält, und weil mit diesem zugleich die auswärtigen Freunde der Brüdergemeine oder die sogenannte Diaspora (über die wir nun zu sprechen kommen) gleichfalls mit Übersehung aller Mängel und Gebrechen, die sie an der

Verfassung selbst gewahr werden, doch an diesem Missionswerke etwas Göttliches und Ausgezeichnetes der Brüdergemeine erkennen, und in ihren Versammlungen, statt sich mit dem Lesen der heiligen Schrift oder deren Erklärung, lieber mit dem Lesen der nichts besagenden und keinen Glauben gebenden, ja vielmehr störenden, Missionsberichte beschäftigen.

Wie ganz anders haben sich die Missionarien der Brittischen Gesellschaft in unsern Tagen bewiesen. Mit Lebensgefahr wagten sie sich auf die Insel Otaheite im Südmeere, und jetzt sehen wir, daß durch ihre Bemühungen in Zeit von wenig Jahren ein ganz christlicher politischer Staat daselbst vorhanden ist, der mit starken Schritten in der Civilisation vorwärts schreitet. Doch hier entschuldigen sich die Brüder, und behaupten, daß solchen Ereignissen keine wahre Erweckung und rechte Bekehrung zum Grunde liege.

C. Über die Diaspora.

Unter diesem Namen werden in der Brüdergemeine alle diejenigen befaßt, welche außerhalb derselben in Europa leben und ihre Freunde und Beförderer sind. Sie leben zerstreut in Dänemark, Norwegen, Schweden, Preußen, dem nördlichen Deutschland, Holland, Würtemberg, im Elsaß, so

wie überhaupt in den Rheingegenden, im südlichen Frankreich, und vor allem besonders in Rußland und namentlich in Liefland und Esthland. Das Entstehen dieses weit ausgebreiteten Wirkungskreises war folgender Art. Es war nicht allen denen, welche günstige Gesinnungen für die Sache der Brüdergemeine hegten, möglich, selbst zu ihr hinzukommen und in ihr zu wohnen. Man fand daher gleich anfangs für gut, diese sogenannten auswärtigen Geschwister und Freunde durch eine eigene Art von Lehrern zu bedienen. Dies gab denn Gelegenheit zu einer Art von Missionsposten in Europa selbst. Indeß konnte man ihnen doch diesen Namen nicht beilegen, wenn gleich die Christenheit für fast ärger als das Heidenthum von den Mitgliedern der Gemeine betrachtet wurde, und man nannte sie daher Diasporaposten, die Lehrer selbst Diasporaarbeiter, die ganze Sache schlechtweg die Diaspora.

Solcher Posten gibt es nun überall in obbenannten Ländern und ein jeder der Arbeiter hat einen gewissen Distrikt zu bereisen, um diese Freunde der Brüdergemeine zu besuchen und ihnen Erbauungsstunden und Andachtsübungen zu halten. Zugleich haben sie auch darauf Achtung zu geben, daß, wenn irgendwo eine neue Erweckung und Belebung der

Gemüther entsteht, solche noch an der Wahrheit ungewisse Leute sofort für die Lehre des Herrnhuthianismus einzunehmen. Dies letztere maßen sie sich deshalb an, weil ihrer Behauptung nach Neuerweckte zu leicht in eigne Werkheiligkeit und in das gesetzliche Treiben hineingerathen, da sie (d. h. die Herrnhuther) ihnen hingegen den wahrhaft evangelischen Sinn einflößen. Somit trösten sie sich selbst, und vermeinen damit dem gegründeten Vorwurfe der Proselitenmacherei zu entgehen; aber im Grunde ist dies doch nichts anders als Proselitenmacherei.

Indeß nimmt die Empfänglichkeit für den Herrnhuthianismus auch in diesem Theile des Wirkungskreises der Brüdergemeine sehr ab. Einerseits, weil ihre auswärtigen Freunde an ihr selbst nicht selten unächte Früchte gewahr werden, andererseits, weil die neuentstandenen Bibelgesellschaften und die Missionsinstitute die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Es sind auch bereits mehrere Diasporaposten eingegangen.

In Liefland und Esthland hingegen befindet sich gegenwärtig dieser Diasporaplan in dem blühendsten Zustande, und es befindet sich daselbst eine Anzahl von ungefähr 30000 Seelen, welche dem Herrnhuthianismus ergeben sind. Dies führt uns hier auf die für die Brüdergemeine höchst wichtigen Ver-

hältnisse, in denen sie mit dem Kaiser Alexander von Rußland steht. Persönliche Besuche dieses Monarchen in verschiedenen Gemeinen, die dabei von ihm wahrgenommene, von der Gemeine ausgehende, sichtbare Verbesserung der Moralität seiner Unterthanen haben ihn vermocht, durch einen eigends dazu ausgefertigten Ukas den Brüdern solche Vortheile einzuräumen, daß ihrem Wirkungskreise daselbst fast kein Hinderniß entgegensteht. Anstatt nun aber der wohlwollenden und wahrhaft christlichen Gesinnung des Kaisers zu entsprechen, erklärt die Direktion des Lettischen Diasporaplans, daß sie nur im Nothfalle die angebotenen Vortheile benutzen, und indeß auf die bisherige Art und Weise fortfahren wolle, für das Christenthum geschäftig zu seyn. Es ist ihnen der Diasporaplan in Rußland zu groß, und sie klagen, daß sie diese starke Gemeine nicht gehörig bedienen können.

An Weichlichkeit und Wohlleben zu sehr gewöhnt, ist den Brüdern alles Ungewöhnliche gehässig, selbst wenn es zu ihrem Vortheile ist; denn dieses würde die angenehme und gemächliche Ruhe stören. Ihr System paßt nur auf das Einzelne und nicht auf das Ganze der Menschheit; dies ist ihnen nur zu wohl bekannt, und wollte der Kaiser sein ganzes Land unter die Herrnhuthische Form

brin=

bringen, dann müßte er auch das politische Regiment unter ihre Leitung stellen. Doch einen solchen Wirkungskreis wünschen die Brüder selbst nicht, und dessen bewußt, den Absichten des Kaisers nicht entsprechen zu können, ziehen sie sich lieber zurück, selbst da, wo man ihnen mit offenen Armen entgegen kommt.

Auf gleiche Weise wurde ein von den in den Thälern Piemonts wohnenden Waldensern im Jahre 1810 geschehener Antrag, sich mit der Brüdergemeine zu vereinigen, abgewiesen, weil dies gleichfalls in Hinsicht eines allgemein wirkenden Systems ein unbequemes Verhältniß veranlaßt haben würde.

Doch noch von einer anderen Seite war und ist für die Brüdergemeine der Diasporaplan von hoher Wichtigkeit und Bedeutung. Durch diese auswärtigen Freunde erhielt die Direktion nicht nur allein Unterstützung an Geld für das Missionswerk, sondern auch die Mitglieder der Brüdergemeine selbst erhielten auf ihren Reisen alle mögliche unentgeltliche Handreichung, welches ihnen nur zu oft schlecht genug vergolten wird, wenn sie selbst eine Gemeine besuchen, und die wohlhabenden Freunde sandten ihre Kinder in die Erziehungsinstitute der Brüdergemeine. Nichts gibt uns mehr Aufschluß über den gegenwärtigen Zustand der Gemeine, als der im Jahre 1818 ge-

haltene Synodus; daher wollen wir das Wichtigste von dieser letzten Versammlung hier treu mittheilen.

Zweite Abtheilung.

Über den im Jahre 1818 gehaltenen Synodus der Brüderkirche.

A. Über die Chorhäuser.

Es würde zu sehr ins Detail führen, dafern wir eine ganz genaue Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Brüdergemeine liefern wollten, und wir begnügen uns daher, hier nur noch einige Bemerkungen über die Beschlüsse und Erklärungen des letzten im Jahre 1818 gehaltenen Synodus darzulegen, weil in solchen Hauptzügen das Ganze sich am deutlichsten offenbart; und um das Ganze besser zu übersehen, wählen wir einige Hauptgegenstände, worüber der Synodus seine Ansichten laut aussprach. Das Erste, welches einem jeden Fremden, der eine Brüdergemeine besucht, auffällt, ist das Beieinanderwohnen der einzelnen Geschlechter, oder, wie es von ihr selbst genannt wird, das Bestehen der Chorhäuser. Fragt ein Fremder, woher und wie dieselben entstanden sind? so kommen sie in nicht geringe Verlegenheit mit der Antwort, und zwar aus

dem Grunde, weil es überhaupt unmöglich ist, irgend Jemandem, der nicht mit Vorurtheilen für so etwas eingenommen ist, den Zweck und Nutzen solcher klösterlichen Einrichtungen faßlich zu machen. Zugleich sind einem jeden Fremden das finstere Ansehen, die blassen, mürrischen Gesichter, der feierliche Gang und eine gewisse schüchterne Annäherung, wo sie eines freundschaftlichen Empfanges nicht gewiß sind, im höchsten Grade befremdend, und die zweideutigen unbestimmten Antworten, welche sie erhalten, sind nicht dazu geeignet und von der Art, daß ihnen ihre Vorurtheile gegen die Gemeine benommen werden könnten. Fragt ein Fremder ein Mitglied der Brüdergemeine, warum habt ihr diese Einrichtungen? so ist die gewöhnliche Antwort, daß das so bei dem Entstehen der Gemeine für gut befunden worden sey; und dies ist alles, was er zu wissen bekommt. Besonders ist dann auch die auffallende Kleidung des weiblichen Geschlechts und deren ganz eigener Kopfputz ein Gegenstand der Aufmerksamkeit.

Der Synodus hingegen befindet sich in keiner Verlegenheit, den Zweck dieser Chorhäuser anzugeben, denn er erklärt sich auf ganz unzweideutige Art und Weise, daß die Chorhäuser S c h u l e n d e s h e i l i g e n G e i s t e s sind und seyn sollen.

(Diese Erklärung ist denn auch aufs geflissentlichste in den von demselben erlassenen Statuten der Brüderkirche oder Brüderunität [unitas fratrum] mit eingerückt.) Die Erklärung ist freilich stark, sie hat aber ihren sehr natürlichen Grund; denn durch das Existiren der Chorhäuser hat die Brüdergemeine in der protestantischen Kirche etwas in die Augen Fallendes, etwas, welches sie in den Augen ihrer Freunde von der großen Welt unterscheidet, und darum sind sie auch eine der Hauptstützen des Herrnhuthianismus. Es war auch auf dem ganzen Synodo im Jahre 1818 nur Eine Stimme, daß man nämlich über das Bestehen derselben als über ein Kleinod wachen müsse.

Doch was der Apostel Paulus im Briefe an die Römer, Kap. 1, 26—27., sagt, ist innerhalb der Mauern dieser Häuser nur mehr als zu wahr. Der Zweck, den die Stifter der Choreinrichtungen beabsichtigten, war kein anderer als derjenige, welcher schon früher in der christlichen Kirche die Stiftung von Klöstern veranlaßte. Man wollte hier Freistätten errichten, allwo man abgeschieden von der Welt, von ihren Händeln und Verwickelungen, einzig und allein für die Heiligung des Leibes und der Seele leben könnte, um sich auf diese Weise ungestört und unangefochten für die ewige

Seligkeit vorbereiten zu können. Aber Keuschheit und Enthaltsamkeit, diese zwei herrlichen Tugenden, werden durch eine Trennung der Geschlechter nicht befördert, und wo widernatürliche Bande den gewöhnlichen gegenseitigen Umgang der beiden Geschlechter verhindern, oder, wie dies in der Brüdergemeine der Fall war und ist, ihn gänzlich verbieten, da erregt die Sinnlichkeit Ausbrüche grober Wollüste auf eine widernatürliche Art. Solche Laster sind in den Chorhäusern an der Tagesordnung, und dem Direktorio ist das Vorhandenseyn der Pestseuche nur zu wohl bekannt. Aber von der Existenz der Chorhäuser hängt zu viel ab, und darum wird dies Laster auch nur da bestraft, wo dessen Offenbarwerden nicht verhindert werden kann.

Wir sagen hier nicht, daß alle die, welche in den Chorhäusern leben, damit befleckt sind, das wäre zu viel gesagt; aber Wenige sind da, denen das Vorhandenseyn der Laster nicht bekannt wäre, die nicht auf irgend eine Art und Weise davon angefochten worden wären, wenn sie auch der Versuchung widerstanden hätten. Doch der allgemeine Geist ist zu entnervt, als daß irgend einer aufzutreten wagte, um von dieser Seite aus die Existenz der Chorhäuser anzugreifen. Selten wird man ein Auge gewahr, welches durch das Feuer seines

Blickes sich selbst Achtung zu erwerben wüßte, und nur mit verstellter Freundlichkeit nähert sich ein solcher Unglücklicher, durch widernatürliche Laster verdorbener, seinem Nebenmenschen, um unter diesem Mantel das Innere seines Herzens zu verbergen.

Gern würden wir unsern Blick von dieser, die Herrnhuthische Gemeine nicht empfehlenden, Thatsache weggewandt und dieselbe ganz verschwiegen haben. Aber die nackte Wahrheit muß an den Tag; denn es sind der Unglücklichen zu viele, die als Opfer der Verführung für ihre ganze Lebenszeit verdorben worden sind. Fleischlich gesinnt seyn, gestattet kein ernsthaftes Gebet, und solche gestehen es selbst, daß sie in ihrer Noth reuevoll zu Gott um Kraft flehen, daß er ihnen helfen möchte, daß sie aber in der Stunde der Versuchung doch nicht zu widerstehen vermöchten, wo sie entweder von Verführern umringt, oder persönlich an sich selber ihr eigenes Daseyn entnerven. Von Gewissensbissen gequält, haben manche ihre Verwickelungen aufgelös't, indem sie sich von der Gemeine trennten. Aber auch da hören die Folgen nicht auf. Verdorben für sich und für die ganze Menschheit, wo ein Jeder, der sie umgibt, sie ihres Benehmens wegen verachtet, bleibt ihnen nichts anders übrig, als ein Leben zu

verwünschen, wo sie sich selber und anderen nur eine Last sind.

Doch genug hiervon. Schulen des heiligen Geistes sind die Chorhäuser nicht, und man dürfte es wohl Gotteslästerung nennen, daß der Synodus diesen Ausspruch wagte. Sollen sie es seyn, dann ist die Idee unausführbar; dies hat die Erfahrung aller Zeiten nur zu sehr bestätigt, und Klöster sind keine Einrichtungen, die dem christlichen Leben Ehre machen. Schafft man in unsern Tagen in der katholischen Kirche die Klöster ab, so dürfen wir wohl fragen, ob die ihr Ebenbild tragenden protestantischen Klöster noch ferner geduldet werden können und sollen?

B. Über den Gebrauch des Looses.

Laut der Erklärung der Synoden der Brüderkirche erfährt sie durch den Gebrauch des Looses (wir gebrauchen hier ihre eigenen Worte), ob der liebe Heiland eine ihm vorgelegte Frage, in Beziehung auf eine auszuführende Handlung, approbire oder nicht. Wir haben schon oben bemerkt, daß die Brüdergemeine dadurch, daß sie sich der Entscheidung des Looses überläßt, eine willenlose Ergebung in die Fügung und Leitung ihres Herrn zu beweisen glaubt, sich eigentlich aber willenlos der Willkühr menschlicher Autoritäten übergibt.

Die Geschichte der Abschaffung des Gebrauchs des Looses bei Verheirathungen im Jahre 1818 ist an sich charakterisch genug, um die Inkonsequenz und Vermessenheit eines solchen Verfahrens, den Rathschluß Gottes durch das Loos ergründen zu wollen, zu erweisen.

Die Ansichten der Synodal-Deputirten waren über den Punkt, ob das Loos bei Verheirathungen beizubehalten sey oder nicht, in hohem Grade verschieden. Denjenigen, welchen an der Aufrechthaltung der alten Ordnung der Dinge alles gelegen seyn mußte, erschien der gethane Vorschlag als ein frevelhafter Angriff auf eine durch ihr Alter bewährte göttliche Ordnung. Dahingegen erklärten die Depntirten der Nordamerikanischen Gemeinen, daß sie in ihr Land nicht zurückkommen dürften, dafern das Loos bei Verheirathnngen synodaliter beibehalten werden sollte. Im beharrlichen Verweigerungsfalle erklärten sie sich bevollmächtigt, sich im Namen ihrer Gemeinen gänzlich von aller Verbindung mit den Europäischen loszusagen und in Zukunft eine für sich alleinbestehende Gemeinschaft in Nordamerika bilden zu wollen. An sich hätte diese Drohung keine besondere Wirkung hervorgebracht, indem dieselbe doch nur auf die kleine Anzahl von Gemeinen Bezug hatte, welche in Nordamerika vorhanden sind.

Das Direktorium aber war seiner ökonomischen Bedürfnisse wegen in der höchsten Verlegenheit, und die Nordamerikaner, welche zu gleicher Zeit die größte Hülfe versprachen, ohne welche man nicht aus dem Labyrinthe herauskommen konnte, wollten nicht eher auszahlen, als bis ihnen ihre Forderung bewilligt wäre. War es auch nur eine Drohung mit der Trennung, so war es doch schon genug, daß ein solcher Gedanke laut geäußert worden war, und die Möglichkeit der Trennung hätte doch in der Folge der Zeit ausgeführt werden und das höchste Ärgerniß erregen können.

Die Spannung der Gemüther war also bei dieser Lage der Dinge so groß, daß (wie das Synodaldiarium sich selbst erklärt) nur die Gegenwart der Schwestern die Synodalen in den Schranken der gegenseitigen Mäßigung und Bescheidenheit zu erhalten vermochte. *) Indeß wollte man der ungestümen Forderung der Nordamerikanischen Deputirten nicht

*) Es ist hier zu bemerken, daß bei den Synodis der Brüderkirche, theils einige Schwestern, die ausdrücklich dazu gewählt werden, theils auch die Frauen der Synodalen als Zuhörerinnen zugelassen werden. Dies geschieht auch deßhalb, um sie, wenn in Hinsicht ihrer Angelegenheiten etwas berathschlagt wird, persönlich befragen zu können.

geradezu willfahren, wenn es auch nicht möglich war, ihnen in Hinsicht ihrer Gemeinen die gethane Forderung abzuschlagen. Es wurde also beschlossen, für die Englischen und die Deutschen oder Continentalgemeinen das Loos zu ziehen. Doch da man die Nordamerikaner von diesen beiden getrennt hatte, so mußten diese beiden, die Englischen und die Deutschen Gemeinen auch getrennt, und für jede Abtheilung ein eigenes Loos gezogen werden. Für die Englischen Gemeinen fiel das Loos bejahend, für die Continentalgemeinen indeß verneinend aus.

Laut der Erklärung der Synoden muß ein jeder Synodalbeschluß, oder dasjenige, was durch den Gebrauch des Looses entschieden und bestimmt ist, unabänderlich stehen bleiben und unverbrüchlich gehalten werden, bis etwa die folgende Synode eine Abänderung für gut befindet. Aber auf den Geist in den Deutschen Gemeinen war diesmal eine höchst nachtheilige und unrichtige Rechnung gemacht worden. Seither war man der Meinung gewesen, daß das Ganze unter einem Direktorio stände, und von einem Gesichtspunkte aus betrachtet und behandelt werde, mit einem Wort, daß der Herrnhuthianismus eine Heerde und einen Hirten ausmache. Hier aber offenbarte sich das Gegentheil. Die Deutschen Gemeinen sollten das Loos beibehalten,

die Englischen waren davon befreit, und die Nordamerikanischen waren gar ohne Anfrage im Loose davon dispensirt worden. Die Bewegung und Unruhe wurde heftig. Ohne Rückhalt wurde die Synode beschuldigt, daß die Amerikaner ihre Freilassung mit Geld erkauft hätten, und die Frage wurde aufgeworfen: ob denn die Amerikaner und Engländer einen andern Heiland hätten als die Deutschen? und warum sollten sie sich noch ferner unter das gehässige Joch beugen?

Zu spät wurde der Mißgriff erkannt, und hatte man einmal inkonsequent gehandelt, so konnte auch nur durch Inkonsequenz wieder geholfen werden. Man wagte es daher, die unverbrüchliche Heiligkeit der einmal gefaßten Synodalbeschlüsse anzutasten, und auf erneuerte Anfrage entschied das Loos, daß diese Angelegenheit in der Zwischenzeit, ehe noch der nächstbevorstehende Synodus zusammen käme, wenn es für gut befunden werden sollte, ins Loos genommen werden dürfe. Dies ist denn nun auch geschehen, und im Spätjahre 1819 ist durch den Gebrauch des Looses das Loos bei Verheirathungen auch in den Deutschen Gemeinen abgeschafft worden. So und auf die Weise ist allezeit mit dem Loose gespielt worden.

Durch diesen Beschluß ist aber das Loos bei Verheirathungen noch nicht ganz außer Kraft getreten;

denn es bezieht sich nur auf diejenigen, die sich dessen nicht bedienen wollen, und denjenigen, welche in der alten Ordnung der Dinge noch immer etwas besonderes göttliches erkennen, bleibt der Gebrauch des Looses freigestellt. Auch wurde festgesetzt, daß der Clerus selbst forwährend bei der alten Ordnung der Dinge verharren solle, und nicht ohne den Gebrauch des Looses in den Ehestand treten dürfe.

Bei der ganzen Verhandlung über die Beibehaltung oder Abschaffung des Looses bei Verheirathungen war aber den auswärtigen Freunden der Brüdergemeine zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden. Die auswärtigen Freunde oder die Diaspora haben das Loos bei Verheirathungen allezeit als ein Kleinod betrachtet, dadurch sich die Brüdergemeine ganz wesentlich vor der verderbten Welt auszeichne, und dadurch dem sonst so mannigfachem Leichtsinne bei Verheirathungen entginge. Da nun ihrer Ansicht nach der Brüdergemeine alles daran gelegen seyn muß, daß sie sich nicht dieser Welt gleich stelle, so ist es ihnen ganz unbegreiflich, wie man sich so weit hat vergessen können, und in einer so wichtigen Angelegenheit das Hauptaugenmerk, sich dieser Welt nicht gleich zu stellen, fahren zu lassen. In nicht geringer Verlegenheit befindet sich noch jetzt das Direktorium deßhalb, indem selbst angesehene Personen, die sie

nicht verachten dürfen, ihnen Vorwürfe machen, und nähere Aufschlüsse verlangen, da ihnen durch die Abschaffung des Looses bei Verheirathungen ein nur zu gerechtes Mißtrauen wider die ganze Sache der Brüdergemeine eingeflößt worden ist.

Da wir nun hier von dem Heirathen sprechen, so ist es billig, daß wir diese Angelegenheit auch näher berühren, und es dem Publiko darthun, wie das Heirathen früher, ehe das Loos abgeschafft wurde, behandelt worden ist. Daß die ganze Sache allerdings merkwürdig und sonderbar verhandelt werden mußte, dies ist leicht zu denken, da sich die Personen einander kaum dem Namen und dem Ansehen nach kannten, und jede vorläufige frühere persönliche Bekanntschaft auf das schärfste untersagt war. Abenteuerliche und wohl auch lächerliche Dinge würde es zu erzählen geben, wenn alles das aufgezählt werden sollte, was im Feuer der ersten Liebe zu den Zeiten des Grafen in Hinsicht des Heirathens geschahe. Doch über diesen Gegenstand sind viel übertriebene falsche Nachrichten in dem Publiko erschienen; in spätern Zeiten war diese Angelegenheit ungefähr folgender Art.

Wenn ein Bruder in die Verhältnisse trat, daß er verheirathet werden mußte, dann meldete er sich deßhalb bei seinem Arbeiter oder sogenannten Pfleger.

Dieser befragte ihn alsdann, ob er etwa eine Schwester vorzuschlagen wisse? war die Antwort Ja! und er nannte eine, so wurde dies zwar angenommen, aber doch nicht gern gesehen, am liebsten wurde ein Nein! gehört, d. h. mit der Erklärung, daß man sich willenlos der Entscheidung der Lehrer und Lehrerinnen überlasse, indem sie alle Schwestern so speziell kenneten, wie es ihm nicht möglich sey, auch am besten wissen müßten, welche für ihn in seinen Verhältnissen passend wäre, jedoch hätte das Loos zu entscheiden, indem man nicht dem Willen des Herrn vorgreifen, und die Frau nur aus der Hand des Herrn annehmen wolle.

Dies wurde alsdann in der Conferenz der Lehrer von dem Pfleger angezeigt. Hierauf wurde der vorgeschlagenen, oder der von den Lehrern erwählten Schwester der Eheantrag gethan, und gab diese ihr Jawort, alsdann wurde die Sache ins Loos genommen, ob Ja! oder Nein! Hieß es Ja! dann war die Sache abgethan, und alsdann waren keine Schwierigkeiten vorhanden. Doch so glatt ging es selten durch, und oft mußten mehrere ins Loos genommen werden, ehe es Ja! hieß. Mitunter traf es auch wohl, daß sich für einen Bruder gar keine fand, und alsdann mußte ein solcher sich in einer andern Gemeine um eine Frau umthun, und, wenn

es die Umstände erlaubten, selbst deßhalb eine weite Reise unternehmen. Wir können indeß mit Wahrheit bestätigen, daß unpassende Subjekte mit Wissen und Willen nie in Vorschlag gebracht worden sind, und Zwangsmittel sind auch nie angewandt worden, wenn beiderseits keine Zuneigung statt fand.

Doch im Falle eines mehrmaligen verneinenden Looses kamen aber allezeit, sowohl der Bräutigam, als auch die zu berathende Conferenz in nicht geringe Verlegenheit, und dies hat denn zuweilen, jedoch nur sehr selten, Zwang hervorgebracht, welcher aber immer nur die vorgeschlagene Schwester betraf. Wollte eine solche etwa nicht in den gethanen Eheantrag einwilligen, und es waren nur wenige oder gar keine mehr da, die man im Vorschlag bringen konnte, indem schon mehrere im Loose verneinend ausgefallen waren, so hieß es dessenungeachtet, wir müssen doch den Heiland fragen, was der sagt, und so wurde die Sache wider ihren Willen ins Loos genommen, und fiel dies unglücklicher Weise bejahend aus, dann wurde sie durch unfreundliche Behandlung gezwungen, ihr Jawort zu geben. Es stand ihr zwar frei, so lange als es ihr gefiel bei ihrem Nein zu verharren, aber es wurde ihr beständig vorgehalten, daß der Heiland doch Ja gesagt habe, und daß nicht sowohl der Bruder, sondern

auch die ganze Conferenz ihren Sinn auf sie gestellt hätten. Wollte die Schwester dennoch nicht, dann hieß es, man kann dich als keine wahre Schwester mehr betrachten, denn du gehst nicht die Wege des lieben Heilandes, und willst dich nicht von ihm führen und leiten lassen; und aus Furcht der noch ferner in höherem Grade zu erwartenden unfreundlichen Behandlung mußte sie endlich doch einwilligen.

Man dürfte hier wohl fragen; wie ist es möglich, daß ein Mann eine Frau nehmen kann, die ihn nicht will? Doch dies ist sehr natürlich. Sind ihm schon mehrere im Loose verneinend ausgefallen, dann kann er wohl mitunter fast an sich selber irre werden, und die Umstände erlauben es auch oftmals nicht, daß er eine Reise machen kann, um sich anderwärts eine Frau zu holen; zudem ist er auch ungewiß, ob ihm anderen Ortes nicht dasselbe Schicksal bevorstände.

Gegenwärtig, da das Loos bei denen, die dessen sich nicht bedienen wollen, abgeschafft worden, ist deßhalb das Heirathen doch keine ohne Schwierigkeiten verbundene Angelegenheit. Da die Geschlechter getrennt sind, und jeder persönliche Umgang derselben aufs schärfste verboten ist, d. h. in sofern derselbe verboten werden kann, so muß die Heiraths-

an-

angelegenheit doch auf dem seitherigen Wege durch die Berathung der Conferenz vermittelt werden, und ohne deren Vermittelung darf kein Eheversprechen oder dessen Vollziehung statt finden; denn ein solches Vergehen wird mit Ausschließung von der Gemeine bestraft.

C. Über die Erziehung der Jugend.

Der Synodus dankte auch ganz insonderheit dem lieben Heilande für die außerordentlich gute und einsichtsvolle Methode, welche die Brüdergemeine bei der Erziehungskunst der heranwachsenden Jugend beobachte. Zugleich wurde hinzugefügt, daß die Knaben in ihren Erziehungsinstituten nur für den Dienst des Herrn erzogen würden, und ganz eigentlich diejenigen wären, welche den Zusammenhalt der Brüdergemeine bewerkstelligen sollten.

Mit dieser Erklärung erlaubt sich der Synodus entweder eine offenbare Unwahrheit, oder er verräth mit eignen Worten das schwache Hirngespinnst, aus dem das Ganze des Herrnhuthianismus zusammengebaut ist. Erstens ist es als Thatsache richtig, daß die in der Gemeine erzogenen fast ohne Ausnahme keine Helden der Sache der Brüdergemeine sind, und wenn sie es auch werden, so ist es nur zu oft bloß deßhalb, weil sie keinen andern Ausweg sehen, um zu einem bestimmten Lebenszwecke zu gelangen.

Im Gegentheile sind eben sie diejenigen, welche mit Wort und That den größten Leichtsinn beweisen, und öffentlich und privatim die bitterste Spötterei über das Bestehen der Brüdergemeine sich erlauben.

Meinte der Synodus es zweitens ernsthaft mit dieser Erklärung, dann darf er sich nicht darauf berufen, daß die Stütze der Brüdergemeine in der Verkündigung des reinen Evangelii beruhe, und dadurch zusammengehalten werde; weil dann das Ganze sich durch menschliche Einrichtung sichert, und nicht durch die Kraft des Wortes Gottes. Denn die Jugend zu verziehen, daß sie nirgends anders als bei der Brüdergemeine zu verbleiben vermag, das ist nur zu leicht, und heißt im Grunde nichts anders, als Maschinen bilden. Wo bleibt dann aber Christus, der uns frei macht? Trennt sich auch ein in ihr erzogener Jüngling von derselben, so hat er doch nichts weniger als Kraft genug, um sich in den allgemeinen Lauf der Dinge zu finden, und muß bald als reuiger Sünder zurückkehren und um Vergebung und Wiederannahme bitten, welche ihm dann auch zu Theil wird, weil die Brüdergemeine von solchen fast ohne Ausnahme nichts als Schande hat, und sie daher lieber wieder in ihre Mitte aufnimmt.

Doch das Interesse der Erhaltung der Brüdergemeine blickt auch in dieser Erklärung durch. Einer=

seits machte man der heranwachsenden Jugend die Hoffnung, als sey sie ein besonderes Augenmerk des Direktoriums, und andererseits konnten die Freunde der Brüdergemeine außerhalb derselben um so eher bewogen werden, ihre Kinder in die Erziehungsinstitute abzugeben.

D. Über die Errichtung einer wahren Gemeine in der Brüderkirche.

Merkwürdig ist es an sich schon, daß gegenwärtig der Ton so tief herabgestimmt ist, daß die Idee nur aufgefaßt werden konnte, eine wahre Gemeine in der Brüderkirche selbst zu errichten. Im vorigen Jahrhundert hielt sich die ganze Brüderkirche für eine wahre Gemeine Gottes in der ganzen Christenheit, und jetzt gedenkt man eine solche in ihr selbst erst aufzurichten. Aber die unleugbaren nicht zu verbergenden öffentlichen Ausbrüche von Thorheiten und Vergehungen veranlaßten diese Idee.

Nun können diese unvermeidlichen Übel auf die Rechnung derer geschoben werden, welche nicht zu der wahren Gemeine gehören, und die auch deßhalb von dem Synodo mit dem Namen der Mitläufer an dem Genusse der Gemeingnaden bezeichnet wurden. Die unangenehme Verantwortung fällt nun nicht mehr schwer, wenn etwa von diesem

oder jenem die Frage gethan wird, warum diese oder jene Thorheit in der Gemeine geschehen sey? warum man dieses oder jenes zugelassen habe? warum dieses oder jenes ungestraft geschehen dürfe? So etwas wird jetzt auf die Rechnung der Mitläufer geschoben, und die ganze Sache der Brüdergemeine hat durch das bloße Aussprechen der Idee in den Augen derjenigen, welche sie nur oberflächlich kennen, einen glänzenden Anstrich erhalten. Durch diesen Ausspruch hat aber der Synodus deutlich dargethan, daß die Gemeine von dem wahren Leben in Christo abgekommen, und daß die Zahl wahrer Christen in ihr bei weitem nicht die Mehrzahl ist.

Doch noch einem anderen schwierigen Punkte wurde durch die Annahme dieses Artikels abgeholfen. Es hatte sich nämlich durch die Erfahrung gezeigt, daß der in der Gemeine heranwachsenden Jugend der Zutritt zur Aufnahme in die Gemeine zu leicht, den ihr aber zugewandert gekommenen Handwerksburschen zu schwer gemacht wurde. Diesem Übelstande wurde nun auf folgende Art abgeholfen.

Früher ging die Aufnahme in die Gemeine der Zulassung zum Genusse des heiligen Abendmals zuvor. Nun wurde dies aber umgekehrt und ein jeder kann jetzt zum Genusse des heiligen Abendmals gelangen, ehe er in die Gemeine aufgenommen wird.

Ein jeder, der in der Gemeine selbst erwachsen und erzogen ist, wird jetzt, nachdem er konfirmirt worden, als zur Brüderkirche gehörig betrachtet. Dies betrifft auch die Handwerksburschen und alle, die sonst Mitglieder der Brüdergemeine zu werden wünschen, sobald sie die Erlaubniß erhalten haben, in ihr wohnen zu dürfen; und dann genießen sie vierteljährig das heilige Abendmal mit der Gemeine. (Die Jugend wird, so lange sie noch nicht konfirmirt ist, weder als zur Kirche noch zur Gemeine gehörig, sondern nur als ihrer Pflege und Wartung anbefohlen, betrachtet.)

Ehe nun alle diese Kandidaten, die in der Brüderkirche vorhanden sind, in die wahre Gemeine aufgenommen werden, werden sie zuvor einer gründlichen Prüfung unterworfen (so lautet wenigstens der Buchstabe der Gemeineordnung oder des Gesetzes), ob sie auch für den Herrnhuthianismus reif sind; und ist diese Prüfungszeit vorüber, dann gelangen sie durch den Gebrauch des Looses, welches allemal entscheiden muß, damit kein Mißgriff geschehe, zur Aufnahme, und genießen dann monatlich mit der Gemeine das heilige Abendmal. *)

---

*) Das Abendmal selbst wird in der Gemeine allezeit sehr feierlich gehalten. Der Prediger und die an-

Die große Schwierigkeit bei der alten Ordnung der Dinge war, daß besonders die Handwerksburschen mitunter Jahrelang warten mußten, ehe sie zum

---

deren Lehrer, welche ihm assistiren, sind dabei mit weißen Talaren bekleidet, und es wird durch einen ganz besonders feierlichen Gesang, durch sehr sanfte musikalische Begleitung, und durch eine heilige helldunkle Beleuchtung des Versammlungssaales, für die Sinne so reizend als möglich gemacht. Auch ist die Einrichtung von der Art, daß während der ganzen Verhandlung gesungen wird, und daß alle Anwesenden auf ihren Plätzen sitzen bleiben, und ihnen das Brod und der Wein dargereicht wird. Hiedurch wird alle Störung der Andacht verhindert.

Nur zu gerecht ist aber der bittre Tadel, daß, besonders in den kleinern Gemeinen, viele bloß der Klatscherei und des öffentlichen Geredes wegen zum Tische des Herrn hinzunahen. Unterläßt es nämlich irgend jemand aus freien Stücken, so wird gleich, sowohl von den Lehrern, als auch von Seiten der Gemeine, irgend eine Heimlichkeit vermuthet, und das kleinstädtische Auge nimmt jede Gelegenheit wahr, um Schwätzerei und Neuigkeitskrämerei zu treiben. Um nun nicht von den Lehrern angeredet, von der Gemeine durchgehechelt zu werden, genießt mancher ganz wider die innere Überzeugung und öfterer, als er den Drang dazu fühlt, das heilige Abendmal.

Genusse des heiligen Abendmals gelangten, und dabei durften sie sich dessen, da sie schon Gemeinemitglieder waren, nicht in anderen, etwa lutherischen Kirchen bedienen.

Der Idee, eine wahre Gemeine in der Herrnhuthischen Kirche zu errichten, lag aber noch ein großer und weitaussehender Plan zum Grunde. Man wollte hierdurch mit der Zeit alle sogenannten Mitläufer aus der wahren Gemeine entfernen, und da bei weitem die größte Anzahl der Mitläufer aus der in der Gemeine erzogenen Jugend besteht, so hoffte man dadurch, daß man es der Jugend erschwerte, zur Annahme zu gelangen, die Mitläufer los zu werden. Doch es ist nicht möglich, weder eine wahre Gemeine zu errichten, noch die Mitläufer aus ihr zu entfernen; denn das Loos bei der Aufnahme entscheidet ganz und gar nichts, sonst würde auch keiner von denen, die gegenwärtig als Mitläufer in der Gemeine vorhanden sind, aufgenommen worden seyn; denn sie sind auch alle durch den Gebrauch des Looses zur Aufnahme gelangt.

E. Über die bei dem öffentlichen Gottesdienste eingeführte musikalische Begleitung.

Diese ist der Erklärung des Synodi zufolge jederzeit von der Brüdergemeine als ein ganz wesent-

licher Theil des öffentlichen Gottesdienstes betrachtet worden, und man müsse daher auch ferner darauf Bedacht nehmen, solche Brüder, welche musikalische Talente besäßen, zu ermuntern, damit sie der Gemeine, wenn sie auch keine andere Gelegenheit dazu hätten, doch auf diese Art und Weise dienten. In seiner Art hat der Synodus vollkommen recht, denn das äußere Gepränge des öffentlichen Gottesdienstes ersetzt dasjenige, was demselben an dem Inhalte der vorgetragenen Lehre fehlt, und hat für schwache Gemüther einen unwiderstehlichen Reiz. Die schöne musikalische Begleitung, der sanfte allgemeine Gesang, das Anziehende des Wechselgesanges, da die einzelnen Geschlechter, oder der Kirchenchorus, oder die Kinder, oder einzelne Personen, wechselsweise singen, hat etwas für die Sinne Betäubendes, und wenn es auch durch das Alltägliche den Mitgliedern der Gemeine selbst zur Gewohnheit wird, so vermissen sie es doch allezeit, wenn sie in Verhältnisse treten, in welchen sie dessen entbehren müssen; ja es läßt wohl gar in ihnen eine Art von Abgeneigtheit gegen den Besuch anderer Kirchen, wo kein kunstmäßiger Gesang statt findet, entstehen.

Zu diesem äußeren Gepränge des öffentlichen Gottesdienstes gehören auch die sogenannten Liebesmale. Bei diesen werden unter einem beständigen

Wechselgesange, und bei dem Genusse von einem Kuchen und einem Paar Tassen Thee (denn so viel erhält ein Jeder) die Gemüther entweder an Festtagen zur Festfreude, oder vor dem Genusse des heiligen Abendmals zu der gehörigen Andacht gestimmt.

Dritte Abtheilung.

Einige allgemeine Bemerkungen.

Da wir nun hier einige der wesentlichsten Erklärungen des letzten Synodi näher beleuchtet haben, um hieraus dem Publiko das Wesen des ganzen Herrnhuthianismus erkennen zu lassen: so gestatte man uns, noch einige Fragen näher zu erörtern, welche mit den bereits mitgetheilten Berichten in der genauesten Verbindung stehen. Zuerst die Frage: wie es möglich gewesen ist, daß der Zufluß von Außen hinein, ohne den die Brüdergemeine nicht bestehen kann, sich bis heutiges Tages erhalten hat? Zweitens: welches ist noch jetzt das Verhältniß, in dem die Lehrer zu einander selbst und zu ihren Untergebenen stehen? und drittens: in wiefern kann das Ökonomikum als eine Hauptstütze der Brüdergemeine betrachtet werden?

A. Wie ist es möglich gewesen, daß der Zufluß von Außen sich so lange erhalten hat?

Wer das menschliche Herz kennt, den wundert dies nicht. Waren es menschliche Kräfte, welche die Gemeine hervorgebracht haben, so waren es auch menschliche, welche dieselbe nicht stürzen ließen, noch lassen. Doch noch zu einer nähern Erörterung obbenannter Frage. Folgende Gründe mögen sie genügend beantworten:

1) Die Neugierde des an der Wahrheit selbst ungewissen Menschen ist an sich zu groß, als daß dieselbe ihn nicht dahin ziehen sollte, wo er entweder einen Stral höheren Lichtes vermuthet, oder wo sich ihm irgend etwas der Art darbietet. Dies Verlangen und diese Neugierde hat manchen zum Herrnhuthianismus hingezogen. Fand ein solcher, was er suchte, alsdann war er glücklich. Doch der Neugierige findet selten seine Erwartungen befriedigt, sobald er nach manchen Beschwerden, welche ihm gemacht werden, das vermeintliche hohe Gut erlangt hat, ein Mitglied der Brüdergemeine zu seyn. Gewöhnlich sieht er sich ganz und gar getäuscht, aber nun ist Rückgang und Wiederaustritt aus der schon eingegangenen Verbindung schwierig. Nicht selten hat er, bloß um seinen Zweck zu erreichen, ein Mitglied

der Brüdergemeine zu werden, irgend einen anderen zeitlichen Vortheil aus den Augen gesetzt, der ihm im Laufe der Zeit verloren gegangen ist. Weil er nun keine anderweitigen Aussichten hat, so bleibt er da, wenn ihm auch die ganze Sache gleichgültig oder gar widrig wird. Sehr oft hat er sich wohl auch Anfeindungen von Seiten seiner früheren Umgebungen oder auch von Seiten seiner Anverwandten zugezogen; dann wieder aus der Verbindung herauszutreten, das würde ihn in derer Augen lächerlich und verächtlich machen, und entweder müssen namhafte unangenehme Vorfälle eintreten oder sich ihm wirklich glänzende Aussichten darbieten, ehe er sich von der Gemeine trennt. Hat er sich getrennt, so ist es ihm doch unmöglich, das Vergangene zu vergessen, und er verliert eine gewisse Anhänglichkeit nicht. Dann erst fängt er an, es einzusehen, daß die Verfassung selbst doch eigentlich gut sey, daß es nur Personen waren, an denen er ein Ärgerniß nahm. Erkennt er alsdann etwa durch das Fehlschlagen seines gehabten Entwurfs oder durch das Eintreten anderer Unglücksfälle die Nichtigkeit alles Zeitlichen, dann vermeint er wohl gar darin eine Strafe Gottes wegen seiner Verachtung des Herrnhuthianismus zu finden. Er macht sich Vorwürfe, daß er das ihm zu Theil gewesene Glück leichtsinnig

verscherzt hat; und ist ihm noch eine Rückkehr möglich, so kommt er bestimmt als reuiger Sünder zurück und bittet um Wiederannahme. Hat er dieses nach vielen Beschwerden erlangt, so bleibt er doch sich selbst getreu, er vergißt bald abermals das ihm zu Theil gewordene Glück, und er überläßt sich der Unzufriedenheit seines Herzens; doch nun ist er auch zu schwach, um wieder durchbrechen und sich von der Verbindung trennen zu können.

2) Mancher ist aus wahrer Bekümmerniß um das Heil seiner Seele hingegangen, da er die Brüdergemeine auf irgend eine Art und Weise oberflächlich hat kennen gelernt, und sich ihm daselbst eine bequeme Gelegenheit darzubieten schien, ruhig und ungestört leben und dem Bedürfnisse seiner Seele ein Genüge leisten zu können. Ein solcher geräth in ein heiliges Helldunkel hinein, welches er nicht zu durchschauen vermag, und ist es ihm möglich, sich dem ihm aufgebürdeten Zügel willenlos zu überlassen, alsdann ist er noch glücklich. Kann er aber dies nicht, alsdann lebt er nur, um das Unglückliche seiner Lage zu fühlen. Seine Vorgesetzten und Lehrer beachten ihn nicht, und von der Jugend wird er verspottet. Zu schwach und kurzsichtig, um die Wahrheit da zu suchen, wo sie allein zu finden ist, vermögen auch andere ihm den bedürftigen Trost

nicht zu gewähren; aber er trennt sich nicht von der Verfassung und bleibt ein Mitglied derselben, weil er sich nirgend anders hinzuwenden weiß.

3) Diejenigen aber, die der Brüdergemeine als Handwerksburschen zugewandert kommen, welche sie vorher wohl kaum dem Namen nach kannten, die werden die treuesten Anhänger, die Säulen und Hauptstützen des Herrnhuthianismus. Sie hatten früher entweder gar keine, oder doch nur sehr wunderliche Begriffe von wahrer Religiosität. Das äußere Gepränge des öffentlichen Gottesdienstes blendet sie, und das verborgene Gift der Lehre werden sie nicht gewahr, da sie nicht im Stande sind, über das, was sie vor Augen haben, ein richtiges Urtheil zu fällen. Zudem erhalten sie auch einen Vortheil, den sie erst gewahr werden, sobald sie wirklich in die Verbindung eingetreten sind. Zuvor mußten sie unstät in der Welt umher wandern, und dies Leben ist nicht jedermanns Sache; daher freuen sie sich, einen festen und sichern Ort gefunden zu haben, wo sie dieses ungewissen Lebens entledigt sind, folglich werden sie um so anhänglicher an das ihnen zu Theil gewordene Glück, oder die Gnade, welche sie vom Herrn erhalten zu haben vermeinen. Kommen sie auch in Verhältnisse, welche ihnen unmöglich gefallen können, so finden sie doch nie die Ursache in

der Verfassung selbst, sondern nur in den Personen, welche sie schlecht verwalten. Lassen sie auch ihren Unwillen laut über dieses oder jenes aus, was entweder ihre eigenen persönlichen Verhältnisse betrifft, oder was sie als Fehler in der Verwaltung des Ganzen bemerken, so geschieht es doch allemal nur in der Absicht, um zum Besten des Ganzen ein Wort zu reden.

4) Die Brüdergemeine hat auch allezeit einen großen Zufluß aus der Diaspora gehabt. Doch dieser bezieht sich hauptsächlich auf das weibliche Geschlecht ledigen Standes, und auf Wittwen, die ihre letzten Lebenstage in der Brüdergemeine zu beschließen wünschen. Die männlichen Mitglieder, welche aus der Diaspora zu ihr gelangen, werden nicht leicht treue Anhänger des Herrnhuthianismus. Die auserwählte Gemeine Gottes, die sie zu finden hofften, werden sie nicht gewahr, und unzählige Anstöße fallen ihnen sogleich in die Augen. Doch sie sehen sich am Ende genöthigt, in der Gemeine zu bleiben und dem Laufe der Dinge zu folgen; denn ihre Anverwandten, welche Freunde der Brüdergemeine sind, verachten sie, wenn sie zurückkehren wollen, und schieben alle Schuld auf die Rechnung ihres eigenen Geistes, der sie die Mängel und Gebrechen Anderer mit zu scharfen Augen hat betrachten lassen, und so sehen sie sich genöthigt, da

zu bleiben, wo sie hingerathen sind, und können deßhalb sich nicht von der Verbindung trennen. Wittwen, die mit gehörigen Mitteln versehen sind, um sorgenlos leben zu können, ohne welche sie auch nicht angenommen werden, finden allerdings in der Brüdergemeine ihre Wünsche befriedigt, da sie, abgesondert von allem Irdischen, sich nur an ihre geistliche Erbauung und Andacht halten. Aber nicht so die ledigen Schwestern. Diese bestehen meistens aus solchen, die in dem Thun und Treiben der großen Welt sich nicht finden konnten, und deßhalb sich von der Welt abzusondern suchten. Sie wenden sich nun an die Brüdergemeine und werden auch angenommen, aber nur selten finden sie ihre Erwartungen befriedigt; doch sie sind auch der persönlichen Verhältnisse ihres Geschlechts wegen nicht leicht im Stande, die Brüdergemeine wieder zu verlassen, und so sehen sie sich dann auch endlich genöthigt, sich in den Lauf der Dinge zu finden, und entweder mit Ruhe und Gelassenheit oder mit einer erzwungenen Zufriedenheit ihr Schicksal zu ertragen. Größtentheils aus den geringern und ärmern Volksklassen entsprossen, ist die Veränderung ihrer Geschäfte an sich schon oft der Keim zur Zerstörung ihrer körperlichen Gesundheit. An schwere Arbeit gewöhnt, ehe sie zur Gemeine kamen, müssen sie in ihrem Chorhause weibliche Handarbeit verrichten, um

ihr Brod zu verdienen, welches nur zu oft sehr schwer hält; und viele von ihnen seufzen unter der bittersten Armuth.

Dies wäre genug, um zu zeigen, woraus der Zufluß von Außen für die Herrnhuthische Gemeine sich bildet. Nehmen wir hierzu die Verhältnisse, in denen die in der Gemeine Geborenen und Erzogenen leben, so ist es leicht zu erachten, wie verschiedenartig sich das Leben selbst in der Gemeine entwickeln muß.

B. Über die Verhältnisse der Lehrer zu einander und zu ihren Untergebenen.

Da es die Verpflichtung der Lehrer ist, die Gemeineordnungen und Prinzipien aufrecht zu erhalten, und die spezielle Seelenpflege zu besorgen, so dürfen wir auch ihre gegenseitigen persönlichen Verhältnisse zu einander und zu ihren Untergebenen nicht übergehen. Auch sie sind im Ganzen durch ihre Ansichten in zwei Hauptklassen zu theilen; obgleich man auch in diesen beiden Hauptklassen noch speziellere Eintheilungen machen könnte, da sie unter einander in ihren Gesinnungen so verschieden sind.

Zuerst wollen wir diejenigen in Betrachtung ziehen, welche, von der unfehlbaren Richtigkeit ihres Systems überzeugt, sich selbst als die auserwählten Diener Gottes und als die Triebräder des ganzen Werkes, ihre

Untergebenen aber als bloße Maschinen *) betrachten. Zu diesen gehören besonders diejenigen Lehrer, welche noch in der Blüthe ihrer Jahre waren, als zur Zeit der Französischen Revolution der Herrnhuthianismus auf dem höchsten Gipfel seines Ansehens und seines Wohlstandes befindlich war, und durch solche Erfahrung die treuesten Anhänger des Herrnhuthianismus geworden sind. Diese strengen nun, in Gemeinschaft mit ihren treuen Anhängern, ihre vereinten Kräfte an, um das vermeintliche Werk Gottes vor dem hereinbrechenden Verderben zu schützen, und um wo möglich das alte Leben der Gemeine, die alte Einfalt der Gesinnung in derselben zu erhalten. Sie bedauern es großentheils nur, daß es ihnen an Macht fehlt, um, ihrem Wunsche und Willen gemäß, das ganze Gebäude aufrecht zu erhalten, und das vorhandene Unkraut auszurotten.

Hier aber trifft es nur zu genau ein, was Christus, Ev. Matth. Kap. 23. V. 2—4, spricht: „Auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, daß ihr hal-

---

*) Dieser Ausdruck ist wohl etwas hart, aber wir wissen keinen anderen dafür zu finden, da sie in ihren Untergebenen doch die Menschen nicht achten und sie nicht als Menschen behandeln.

ten sollet, das haltet und thut es. Aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. Sie sagen es wohl, und thun es nicht. Sie binden aber schwere unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie wollen dieselbigen nicht mit einem Finger rühren."

Diese Lehrer sind so fest davon überzeugt, nur für die Sache und Ehre Gottes wirksam zu seyn, daß es ihnen ganz unbegreiflich ist, wie nicht jedermann es ihnen an Werk und Worten absieht, weß Geistes Kinder sie sind. Unerträglich ist ihnen jeder Widerspruch und ihr Hauptaugenmerk geht nicht nur allein dahin, die angenommenen Ordnungen und Prinzipien aufrecht zu erhalten, sondern auch mit aller Macht das Emporstreben des menschlichen Geistes, wenn derselbe eine ungewöhnliche oder gar entgegengesetzte Richtung nimmt, zu verhindern. Mit der ängstlichsten Sorgfalt werden alle nur möglichen Vorfälle aufgezeichnet, jeder Gedanke, jede Handlung einzelner Subjekte wird abgewogen, jeder Klatscherei und Verläumdung das geneigteste Gehör geliehen, ja es werden sogar ausdrücklich dazu beauftragte Laurer angestellt, die in Gesellschaften und Zusammenkünften die gegenseitigen Unterhaltungen der Mitglieder der Gemeine bemerken und gehörigen Ortes berichten müssen. Dies Geschäft, den Laurer in allen Winkeln und

Ecken abzugeben, war in früherer Zeit sogar ein förmliches Amt, und eine Gnade, dafern man dessen gewürdigt wurde, einen Laurer abgeben zu dürfen. Gegenwärtig ist dies Geschäft zwar kein Amt mehr, aber man bedient sich doch noch allezeit desselben, um die Gemeineordnungen aufrecht zu erhalten. Besonders sind ihnen zu diesem Geschäfte, den Laurer abzugeben, viele der alten Brüder und der Handwerksburschen behülflich. Da sie nun auch (die ältern Lehrer, Lehrer der alten Ordnung) ihre Untergebenen als bloße Maschinen betrachten und behandeln, so haben sie auch durch diese Verwaltung der speciellen Seelenpflege schon manchen zur Verzweiflung getrieben, und die schrecklichsten Ausbrüche derselben hie und da veranlaßt. Das traurige Ende desjenigen Mordbrenners, Namens Schregel, der im Gefängnisse sich selbst erwürgend sein Leben endigte, nachdem er der Muttergemeine Herrnhuth im J. 1819 zu dreimalen den Untergang gedroht hatte, ist an sich ein hinlänglicher Beweis, wohin maschinenmäßige Behandlung der Seelen schwache Gemüther zu führen vermag. Durch ewige Widerwärtigkeiten erbittert, die diesem Schregel der Gemeineordnungen wegen entgegengesetzt wurden, wollte er die Gemeine selbst vernichten. Dies ist nur eines, welches offenbar geworden, aber mancher hat sich, aus Kummer

über diese maschinenmäßige Behandlung der Seelen, entweder im Stillen zu Tode gegrämt, oder auch wohl eigenmächtig selbst das Leben genommen.

Doch so sehr auch diese Lehrer sich durch alle ersinnliche Mittel in ihrem Ansehen zu befestigen suchen, so fehlt es doch nicht, daß sie nicht eine mächtige Opposition in der Gemeine selbst hätten. Die wirkliche Macht fehlt ihnen doch, und dem bloßen Willen ist nicht alles möglich. So sehr sie nun auch suchen, den wahren Geist des Herrnhuthianismus, oder wie sie es nennen, die alte Einfalt, das Leben aus Gott, allen Gemüthern einzuflößen, so ist es doch unmöglich, daß alle Mitglieder der Gemeine ihre Ansichten über den Herrnhuthianismus theilen können. Zwar ist es den Statuten der Brüdergemeine zufolge nicht verboten, einer andern Überzeugung zu seyn, aber ein solcher, der einer anderen Überzeugung ist, darf nicht öffentlich lehren, und muß davon schweigen. Doch es ist nicht jedermanns Sache, sich durch Menschenfurcht blenden zu lassen, und von seiner Überzeugung zu schweigen. So unerträglich nun auch den Lehrern der Widerspruch ist, so ungern verlieren sie auch ein solches Subjekt ihrer Gemeine, weil gerade eben diese diejenigen sind, welche außerhalb ihrer Verfassung derselben nichts als Schande und Schmach anthun. Dessen wohlbewußt,

artet bei den Mitgliedern der Gemeine dieser Oppositionssinn gewöhnlich in den leichtsinnigsten öffentlichen Spott, in die tiefste Verachtung des Herrnhuthianismus sammt ihren Lehrern aus, während eben die Lehrer ihre Erbitterung im Geheimen verbergen müssen, um keine Blöße zu zeigen. Aber ein höchst unangenehmes Verhältniß entsteht hieraus für sämmtliche Lehrer und alle ihre Untergebenen.

In die zweite Hauptklasse rechnen wir die, welche die Mängel und Gebrechen der ganzen Verfassung sehr wohl einsehen, aber doch nicht Kraft genug besitzen, ihnen abzuhelfen, welche selbst auch das wenige Gute nicht ausführen können, das möglich wäre, wenn ihnen nicht die Gemeineordnungen selbst und ihre Verhältnisse, in denen sie mit vorerwähnten Lehrern stehen, hinderlich wären, um selbstständig zu handeln. Diese sind meistentheils diejenigen, welche in der Brüdergemeine selbst erzogen, sich nur dazu bildeten, um Lehrer in ihr zu werden, indem sie ein hohes Glück zu erreichen dachten, dafern sie dem Lehrerstande einverleibt würden. Doch schrecklich finden sie sich getäuscht, wenn sie in ihr Amt eintreten. Sie wissen es, daß es Menschen sind, mit denen sie umgehen, daß in der Brust eines jeden ein menschlich fühlendes, Freud' und Leid empfängliches Herz schlägt; folglich thut es ihnen wehe, sie

mit einem gewissen Zwange blos für die Gemeineordnung abrichten zu müssen; und das macht ihre Lage peinlich. Sie vermögen nicht, den emporstrebenden Geist zu unterdrücken, sie erkennen dessen Redlichkeit, aber unvermögend zu helfen, versprechen sie wohl, was sie doch nicht halten, erregen Hoffnungen, die sie nicht erfüllen können, und getäuscht in seiner Hoffnung, geräth der Betrogene in Erbitterung wider den Versprecher, und unheilbringend wird für sie Beide der Erfolg. Gehaßt von den wahren Herrnhuthern, die der Verfassung blindlings zugethan sind, weil er ihren Wünschen nicht genügen, ihre Klagen nicht anhören, ihre Klätschereien nicht dulden will, wird er auch von der Seite in die Enge getrieben. Zu schwach, um die doppelten Fesseln zu brechen, überläßt er sich der Führung und Leitung vorerwähnter Lehrer, und handelt nur zu oft wider seine eigene Überzeugung.

Solche Lehrer sind es nun, die die Gemeine aufrecht erhalten. Wie fest aber das Band unter den Lehrern selbst ist, das wird ein jeder leicht beurtheilen können. Nur zu viele unter ihnen sind irre an der ganzen Sache und Verfassung der Brüdergemeine; aber Menschenfurcht und Liebe zum Frieden ist es, was sie zusammenhält, und sie den Befehlen des Oberdirektoriums gehorchen läßt. Schon zu des

Grafen Zinzendorf's Zeiten war das Thun und Lassen der Lehrer nach Regeln bestimmt, und dieses engherzige Thun und Treiben hat sich nur in wenig gemildeterer Form unter den Lehrern seither fort erhalten.

Wir gehen nun zu einer nähern Betrachtung der dritten Stütze der Gemeine über und diese ist das Ökonomikum.

C. Über das Ökonomikum der Brüdergemeine.

In dem Ökonomiko hat die Brüdergemeine allezeit eine Stütze gehabt und hat sie noch, welche nur Wenige einzusehen und zu fassen vermögen. Vom ersten Anfange des Entstehens der Brüdergemeine an war das Ökonomikum im steten Schwanken begriffen, und zu verschiedenenmalen schon dem Banquerotte nahe. Es fragt sich freilich, wie dies möglich ist, daß das schwankende Ökonomikum die Gemeine erhalten konnte? Die Sache ist folgender Art. Alle diejenigen, welche als wohlhabende und reiche Leute sich zur Gemeine hinzufanden, erkannten in ihr ein ausschließliches und ganz ledigliches Werk Gottes, und vertrauten daher blindlings einen großen Theil ihrer Kapitalien der Brüdergemeine selbst, und versicherten dieselben in den öffentlichen

Anstalten, den Chorhäusern u. s. w. Demzufolge war und ist es noch die angelegentlichste Sorge ihres Herzens, zur Erhaltung der Verfassung das ihre beizutragen, um ihre Kapitalien nicht zu verlieren. Kam nun die Brüdergemeine und kommt sie noch des Ökonomikums wegen in drückende Verlegenheit, so mußten und müssen die Vermögenden um ihrer Selbsterhaltung willen zusammentreten, durch vorbeugende Mittel und durch Nachgiebigkeit in ihren Forderungen der Sache wieder aufhelfen. Alle Mitglieder der Gemeine, deren persönliches Interesse es erfordert, daß die Gemeine nicht zu Grunde gehen darf, trugen gleichfalls und tragen noch das ihre dazu bei, und retten sie zur Zeit der Noth, d. h. sie retten sich selbst; und diejenigen täuschen sich gewaltig, welche das Bestehen der Brüdergemeine bis auf den heutigen Tag, auch in dieser Hinsicht, als ein Wunder Gottes betrachten.

An dem steten Schwanken des Ökonomikums ist einzig und allein die unkluge Wirthschaft mit demselben Schuld. In einem geistlichen Staate ist keine sparsame Finanzverwaltung möglich, denn hier wird alles aus überirdischen Gesichtspunkten betrachtet. Alles muß zum Dienste des Herrn bereit stehen, und nichts ist in dieser Hinsicht zu heilig, welches nicht angetastet werden dürfte. Daher sind Armen- und

Kranken-Kapitale verschwunden, ohne daß jemand wußte wohin.*) Während arme Wittwen und ledige Schwestern kaum so viel hatten, daß sie ihr Leben fristen konnten, während arme Handwerker im Schweiße ihres Angesichts ihr dürftiges Brod aßen, wurde dasjenige, was dem Armen und Nothleidenden zur Unterstützung gereichen sollte, zu unnöthigen Reisekosten, und zur zwecklosen Errichtung von Prachtgebäuden verwendet.

Dem Beispiele der Oberen folgen dann freilich auch viele der untergebenen Aufseher der verschiedenen Erwerbsquellen, welche die Brüdergemeine besitzt. Da auch diese nur nach Regeln handeln dürfen, so erschlafft bei den Redlichen aller Eifer, ihr ihnen anvertrautes Geschäft mit Eifer und Sorgfalt zu betreiben, da sie nicht außerhalb des ihnen vorge-

---

*) Wir bemerken hier nur eines Falles unter den vielen. Das ledige Brüder-Chor zu Zeist in Holland hatte durch milde Stiftung reicher Wohlthäter ein sehr bedeutendes Kapital erhalten, dadurch alle etwanige kranke ledige Brüder gänzlich versorgt und verpflegt wurden, und dies Kapital wurde von der Oberdirektion, unter dem Vorwande, daß man dasselbe zum Dienste des Herrn gebrauchen wolle, eingezogen; dies geschah durch den Gebrauch des Looses, war folglich Wille des Herrn.

schriebenen engherzigen Gesichtskreises handeln und wirken dürfen. Andere untreue Aufseher haben zu viele Mittel in Händen, um diese Untreue zu verbergen, und benutzen die Gelegenheit, um sich selbst zu bereichern, und trösten ihr Gewissen damit, daß das ihnen Anvertraute doch ja niemandem gehöre und keinen Herrn habe.

So entstand der Herrnhuthianismus, so steht er noch gegenwärtig. Nachdem wir nun das äußere Leben der Gemeine zur Anschauung gebracht haben, so ist es nöthig, daß wir uns an die Lehre wenden, welche diesem allen zum Grunde gelegt worden ist. Die Lehre bedarf einer gründlichen Erwägung, doch nur in sofern es die Privat-Kirchen-Lehre betrifft, welche nirgends in der heiligen Schrift enthalten ist, sondern von dem Grafen Zinzendorf abstammt, und bis dato, wenn auch unter gemildeterer Form, als der wahre Geist der Gemeine beibehalten worden ist. Mängel und Gebrechen der äußeren Verfassung leugnet kein Herrnhuther, ja er klagt wohl bitterlich darüber; aber die reine Lehre haben wir, und vorzugsweise vor anderen, das behauptet er. Doch um die noch bestehende Lehre richtig zu beurtheilen, müssen wir uns in die Zeit

des Grafen, und in seine Irrlehren, welche er vortrug, zurückversetzen. Gern würden wir Schonung beweisen; allein, wo es die Ehre der göttlichen Wahrheit selbst betrifft, da darf sie, da kann sie nicht bewiesen werden, und da sind wir es nicht, die da richten, sondern das Wort selber richtet sie. Das Übel muß an der Wurzel angefaßt und ausgerissen werden; denn ein bloßes Abschütteln der Früchte des bösen Baumes vertilgt den Baum selber nicht, und er kann wieder Früchte tragen, ja er möchte vielleicht alsdann noch lieblich und schön anzusehen seyn, wenn er ohne Früchte, ja ohne Laub da stände.

Dritter Abschnitt.

Über die Lehre des Herrnhuthianismus.

Eingang.

„Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Ev. Joh. Kap. 18. V. 37., so sprach Christus einst zu Pilatus, und Pilatus frug: was ist Wahrheit?

Zwei große alles umfassende Gegenstände liegen in dieser Frage: was ist Wahrheit? verborgen. Einerseits die Auflösung des Räthsels der Vergangenheit, die richtige Erkenntniß der Gegenwart und die Bestimmung der Erwartungen der Zukunft; andererseits die allein wahre Erkenntniß Gottes, unsers Herrn, und dann die Verhältnisse, in denen wir Menschen mit dem höchsten Wesen stehen. Hier fragen wir gewöhnlich uns selbst, hier fragen wir gewöhnlich unsre Nebenmenschen: was ist Wahrheit? Anstatt zu der Quelle der Wahrheit, die in Christo Jesu geoffenbaret ist, zutrauensvoll hinzuzunahen, anstatt zu der Wahrheit selbst zu gehen, wollen wir erst es wissen, ob die Wahrheit auch wirklich die Wahrheit sey. Unvermögend, uns selbst zu helfen, sind wir nur zu bereitwillig, einem jeden zu folgen,

der, mit majestätischem Glanze umgeben, die Wahrheit erschöpft zu haben vorgibt. Stillstand ist uns Menschen nicht möglich; der hochgepriesenen goldenen Mittelstraße zu folgen, das erlauben die Umstände nur selten, und einen festen sichern Ruhepunkt wünscht doch ein jeder zu haben. Entweder verzagen wir dann und vermeinen, daß es keine Wahrheit gibt, als die, welche wir uns selber machen, wo wir alsdann nur zu bereitwillig werden, den Lockungen des Witzes und der Satyre von Seiten des frechen Gottesleugners zu folgen, oder wir fallen in die Stricke geheimer Verbrüderungen, die uns, indem sie nur ihrer Einbildung dienen, mit leeren Hoffnungen täuschen. Dies gilt nicht blos von der Brüdergemeine gesagt, sondern es betrifft alle Verbindungen, welche sich der Wahrheit mehr rühmen, als sie dieselbe wirklich besitzen.

An Christus liegt die Schuld nicht, wenn wir die Wahrheit nicht finden, denn er spricht nur mehr als zu deutlich:

„Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen, so ich aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht.“ Ev. Joh. Kap. 8. V. 46 – 48. „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So jemand deß Willen thun wird, der wird es inne werden, ob diese

Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede.“ Ev. Joh. Kap. 7. V. 17. „Wahrlich! Wahrlich! ich sage euch: der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr; noch der Apostel größer, denn der ihn gesandt hat.“ „So ihr solches wisset, selig seyd ihr, so ihr's thut.“ Ev. Joh. Kap. 13. V. 16—17.

So spricht Christus, und so hat auch noch kein Mensch die Fülle der Wahrheit der Lehre Jesu Christi jemals ganz erschöpft. In sich selbst trägt sie den Schlüssel zu dem Räthsel der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, nur sie enthält die richtige und allein wahre Erkenntniß Gottes, und der Verhältnisse, in denen wir Menschenkinder mit unserm himmlischen Vater stehen.

Die Kraft des Evangeliums allein vermag uns den Schleier zu zerreißen, welcher das Dunkel der Zeiten umhüllt; nur die Kraft des Evangeliums läßt uns in unser eigenes Innere schauen, läßt uns das Bedürfniß einer Erlösung und Versöhnung mit Gott unserm Herrn fühlen.

Hier stehen wir Menschen der in Christo Jesu geoffenbarten göttlichen Wahrheit gegenüber, und diesen Standpunkt dürfen wir nicht verlassen. Wir glaubten diese Bemerkung voranschicken zu müssen, indem wir hier die Privat-Kirchen-Lehre der Herrn-

huthischen Gemeine als nichtig zu erklären versuchen werden. Mit diesem Angriffe sehen wir uns aber auch zu gleicher Zeit genöthigt, alles selbstische Forschen der Menschen, welche die Offenbarung verschmähen, und nur den Trieben der Natur zu folgen wünschen, somit den natürlichen verderbten Menschen höher schätzen, als den von Gott wiedergebornen Christen, als nicht christlich zu bezeichnen. Zunächst wollen wir das Verhältniß der Herrnhuthischen Gemeine zu der Augsburgischen Confession erwägen.

A. Über das Verhältniß der Herrnhuthischen Gemeine zu der Augsburgischen Confession.

Wir haben schon oben bemerkt, daß es dem Grafen Zinzendorf und seiner Gemeine mit dem Bekenntnisse zu der Augsburgischen Confession gar kein Ernst war, und daß er sich dessen nur bediente, um sich kirchliche Gerechtsame und Freiheiten und deren Anerkennung von dem Staate zu verschaffen. Hätte er es ernsthaft damit gemeint, so hätte er nicht gleich anfangs die drei Tropen der Lehre einführen dürfen. Doch er wußte sich selbst etwas damit, daß seine Gemeine eine Freistätte für alle Arten von Christen und Sekten sey. Unter andern rühmt er sich auch dessen, daß nicht weniger als funfzehnerlei

Sekten durch seine Lehre unter einem Glauben vereinigt wären. Man sehe des Grafen Theolog. Bedenken S. 169. „Ich sehe mit Freuden, daß zum wenigsten funfzehnerlei Sekten der Christenheit durch unser einfältiges Evangelium vom Sühnopfer und Blutvergießen Herzen und Seelen gewonnen, und zur testamentarischen Einigkeitsverordnung Joh. 17. getreten sind. Daß ihr dafür euren Lohn bekommt, ist billig.“

So beschäftigte der Graf sich lieber mit der Erforschung der Privatmeinungen seiner Untergebenen, als mit dem Studio der heiligen Schrift; denn deren Inhalt glaubte er ganz gefaßt zu haben. Ja er trug sogar Sorge dafür, daß die heilige Schrift in seiner Gemeine so wenig als möglich gelesen werde. Man s. Theol. Bed. S. 187: „Es ist wahr, ich habe vielmals Sorge getragen, daß das Bibellesen, wenn es mit einer genauen Collation, Erforschung und Art eines Studirens verknüpft ist, der Gemeine mehr schädlich als nützlich seyn könne, pro nunc. Das ist aber aus Respekt vor der Bibel geschehen, um ihren Mißbrauch zu verhüten, weil ich zu der Gnade des Heilandes hoffe, er werde eine Zeit kommen lassen, daß kein Wort in der heiligen Schrift seyn werde, das unsrer Gemeine nicht von innen und außen bekannt, und mit unsrer Salbung und ganzen Führung in

schön-

schönster Harmonie sey. Bis dahin wünsche ich, daß der Generalgeist der Schrift, des Gesetzes, der Psalmen, der Weissagungen, der Geschichte von Jesu, des Kirchenplanes, der Grund- und Special-Lehren der Apostel in unsrer Gemeine lebe, und überall der Kommentarius der Sprüche, und die Bibel ein Lexikon sey, darin wir alles aufschlagen und finden können, was wir in Lehr' und Wesen täglich und stündlich brauchen."

Über die Bibel selbst äußert sich der Graf in einer andern Stelle. Man s. S. 173. d. Theol. Bed., gedr. Büdingen 1742: „Es ist eine unverantwortliche Thorheit, die Bibel so auszukünsteln, daß man wider allen Sinn und Verstand glauben soll, daß sie gelehrt, zusammenhängend, nach unsrer Art methodisch geschrieben sey; da doch ihr göttlicher Geist und Leben in die Gestalt und Form eines miserablen Hirten-, Fischer- und Visitator-Stili, oder welches noch unangenehmer vor die Ohren ist, in eine klassikalische Düsterheit und Schul-Terminologie der alten Rabbinen eingewickelt ist, daraus unsre Zeiten nimmermehr klug werden würden, wenn nicht der Geist, der die heiligen Zeugen schreiben machte, auch uns lesen und hören machte, und sein Wort selber erklärte." Hier ist weder Wahres und Unwahres

gemischt, wie dies überall der Fall bei dem Grafen und seiner Gemeine ist.

Der Graf äußert sich in der XV. Hom. S. 144: „Ich will mich jetzt bei dem Umstande nicht aufhalten, den ich mehrmals von der heiligen Schrift angeführt, daß das einzige Argument ad hominem, das einzige frappante und rhetorische, damit man so für die Schrift etwas beweisen kann, daß Niemand eine Antwort darauf weiß, dieses ist: daß die Schrift so viele Fehler hat, als kaum ein Buch, das heutiges Tages herauskommt, welches mir wenigstens ein unumstößlicher Beweis für die Göttlichkeit ist."

Doch dem sey nun wie ihm wolle, war des Grafen Gemeine auch eine Freistätte des Indifferentismus, und wurde in ihr auch alles concentrirt, was Schwärmerei und der Sekten- und Rottengeist auszudenken vermochte (man vergesse hier nicht, daß die Zahl der redlichgesinnten Mährischen Emigranten bei dem großen Anwachse der Gemeine bald nicht mehr beachtet wurde), so behauptete der Graf dessenungeachtet doch, daß er der Augsburgischen Konfession mit völliger Überzeugung seines Herzens zugethan sey, und der Magister Spangenberg gibt sich in der Lebensbeschreibung des Grafen auch alle ersinnliche Mühe, dies zu beweisen. Man muß es

dem Grafen gleichfalls lassen, daß er bei Gelegenheit der mit ihm und seinen Lehrsätzen vorgenommenen Prüfungen, seinen Sinn und seine Meinung über die Augsburgische Konfession so deutlich auszusprechen wußte, daß hieran kein Zweifel gehegt werden konnte. So wußte er sich zur Zeit des Stralsunder, des Tübinger und Berliner Examens, und auch bei manchen andern Gelegenheiten, jederzeit als den treuen Anhänger der Augsburgischen Konfession und als den wahren Diener Christi darzustellen.

Hatte er also einerseits Fassungskraft genug, um sich bei gelehrten und angesehenen Personen Achtung zu erwerben, so wußte er auch andererseits die Gemüther seiner unwissenden Untergebenen durch das Feuer seiner Phantasie zu beschäftigen; denn dieser Sektengemeine hätte weder das alles belebende Feuer eines Luther, noch die Sanftmuth Melanchton's ein Genüge leisten können. Die Lehre von der Versöhnung (Art. III. der Augsb. Konf.) war eigentlich die einzige Lehre, die der Graf annahm, und der übrige Theil der A. K. wurde entweder von ihm auf die Seite gesetzt, oder demselben geradezu widersprochen. Wie der Graf die Lehre von der Versöhnung betrachtete, davon mag folgende Stelle zeugen.

Man s. Vorrede zu den 34 Homilien der Wunden-Litanei: „Wer Jesum am Kreuz, wer seinen

Schöpfer und Heiland in seiner Leidensschöne goutirt, der ist ohne Zweifel ratione demonstrationis evangelicae in der höchsten Klasse, weil zu keinem andern Glaubensartikel, salvo hoc, mehr Glaube eines Grans schwer erfordert wird. Wie denn auch das letzte Sandkörnchen, das sich ins Glaubensauge setzt, gewiß von der noch übrigen Schlaftrunkenheit gegen den Wundenblick herrührt. Wer einmal au niveau der Marter Gottes ist, der geht über alle Bibelschwierigkeiten hin, ohne den geringsten Aufenthalt, ohne die mindesten Bedenklichkeiten. Gewiß, wer über den Text hinüber ist: mußte nicht Christus also leiden, dem sind alle dubia vexata der ganzen übrigen Schrift, was das allerversteckteste Räthsel demjenigen ist, der den Schlüssel dazu hat.“

Wir wollen hier nicht davon reden, wie weit es des Grafen Anhänger zu seinen Lebzeiten in ihren Wortspielen trieben, um die Lehre von der Versöhnung zu versinnlichen (denn sie verloren sich fast mehr als ins Ekelhafte und Absurde hinein); aber wir theilen hier nur als einen Beweis, wie sehr dieser Geist der Spielerei in der Brüdergemeine noch vorherrschend ist, das ganze Lied mit, dessen die Gemeine sich alljährig zum Gedächtnisse des Apostels Thomas am Thomastage noch jetzt bedient.

Ehre sey dir gebracht!
Lamm Gott's, für uns geschlacht't,
Für die Eröffnung deiner Seit',
Und ganze Wundenherrlichkeit.

Die Engel lüstet's einzuseh'n,
Was für die Menschen da gescheh'n;
Doch decken sie ihr Angesicht
Vor dem geheimnißvollen Licht.

Allein die Kirche, Jesu Braut,
Die er aus seiner Seit' erbaut,
Die blickt in seiner Wunden Licht
Mit aufgedecktem Angesicht.

Ruhm, Preis und Dank sey dir,
Anbetung für und für,
Du Herz, das für uns brach,
Und das der Speer durchstach.

Schaut auf und seht die Felsenkluft,
Und in der Kluft die Brunnengruft,
Daraus ihr auserwählten Leut'
Gegraben und gehauen seyd. Amen.

Hier sind wir arme Kindelein,
Die in sich durchaus sündig seyn,
Doch durch das Blut der heil'gen Seit'
Zu einem Heiligthum geweih't.

Der Blutstrom, welcher auf den Stoß
Des Speers aus Jesu Seite floß,
Schreit nun in Zeit und Ewigkeit
Für Sünder um Barmherzigkeit.

Jesajas, der Evangelist,
Im alten Bund sah' Jesum Christ,
In seiner Wundenherrlichkeit,
Und hat zuvor darauf gedeut't.

Johannes sah' auf Golgatha,
Wie mit dem Speer der Stich geschah'
Und zeiget uns nachdrücklich an,
Daß Blut und Wasser daraus rann.

Als sich der Herr ließ wiederseh'n
Den Elfen nach dem Auferstehn,
Bewies er, daß er's selber wär,
Aus seinen Wundenmalen her.

Und Thomas, welchem er's befahl,
Fühlt' in die Seit' und Nägelmal,
Da glaubte er, und sprach schaamroth
Zu Jesu: Mein Herr und mein Gott.

Gottlob! daß ob wir gleich nicht seh'n,
Wir doch in diesem Glauben steh'n,
Wir lesen unsre Gnadenwahl
Aus Jesu Seit' und Nägelmal.

Drum ruft die fühlende Gemein:
Ehre dem heil'gen Seitenschrein!
Ehre dem heil'gen Seitenschrein!
Ehre dem heil'gen Seitenschrein!

Täglich lobt dich die Christenheit,
Lamm! und verwünscht sich in die Seit',
Der Weinstock und die Reben sein
Gehör'n ja in einander h'nein.

O daß doch kein's auf dieser Erd'
Von deiner Seit' entwöhnet werd',
Und du in uns und wir in dir
Erfunden würden für und für.

Wenn Gottes Lamm einst wiederkömmt,
Und Furcht und Schreck die Welt einnimmt,
Dann wird der heil'gen Seite Schrein
Des Menschensohnes Zeichen seyn.

Das Volk von seinem Gnadenbund
Erkennt ihn an der Seitenwund',
Und was hier war sein Eigenthum,
Versammlet sich um ihn herum.

Indeß gibt unserm Geist und Seel'
Das Licht aus seiner Seitenhöhl',
So lange wir hienieden seyn,
Beständig einen hellen Schein.

Und wir wandeln in diesem Licht,
Bis wir ihn seh'n von Angesicht,
Und singen für die Gnadenwahl:
Ehre dem heil'gen Seitenmal.

Soviel über die Lehre von der Versöhnung. Wir sagen hiermit keineswegs, daß wir den ganzen Inhalt des eben erwähnten Liedes verwerfen wollen, aber verschiedene Stellen, und namentlich die von uns bezeichneten in demselben, sind doch nichts anders, als wahre Spielerei.

Es ist indeß hier nicht der Ort, alles dasjenige aufzuzählen, was der Graf öffentlich und schnurgerade wider den Inhalt der Augsburgischen Konfession vortrug. Wir begnügen uns daher, nur über die zwei Hauptartikel, nämlich über Art. XII. und Art. I. der Augsb. Konf., des Grafen Lehren hier anzuführen.

Über Art. XII., von der Buße, hatte der Graf gleich anfangs mit seinen Anhängern einen merkwürdigen Prozeß zu bestehen. M. s. Spangenberg's Leben des Grafen S. 65, 146, 175, 401, 531, 537. Die Sektirer, die sich zu der Gemeine des Grafen hinzugefunden hatten, nahmen im allgemeinen einen übertriebenen und überspannten Bußkampf als das unfehlbare Kennzeichen eines Kindes Gottes an, und je mehr einer von empfundenen heftigen Gewissensbissen, von Seelenängsten u. s. w. zu sprechen wußte, um so mehr wurde er für ein Kind Gottes gehalten. Bei dem Grafen traf aber der unangenehme Umstand ein, daß er alles dieses nicht empfunden haben konnte. Es wird nämlich von ihm gerühmt, daß er von frühster Jugend auf den Heiland geliebt habe, und durch seine Gnade vor den Ausbrüchen grober Versündigungen bewahrt geblieben sey. Woher sollten also bei ihm die empfundenen heftigen Gewissensbisse kommen?

Er mußte daher bei Gelegenheit solcher Gespräche fast immer gestehen, er habe das nicht empfunden. Doch die Idee lag nun einmal zu fest in den Gemüthern der Sektirer, und folglich machten sie den Schluß, daß selbst der Graf noch nicht bekehrt sey, und von allen Seiten wurde er dermaßen bestürmt und angefochten, daß er fast an sich irre wurde, und erst nach Jahre langen Selbstprüfungen konnte er sich überzeugen, daß er wirklich ein Kind Gottes sey, ohne Buße gethan zu haben. Er verwarf daher die ganze Lehre von der Buße, und jede Buße, und wußte durch die Macht seines Ansehens auch seine Untergebenen darüber zum Schweigen zu bringen.

In seinen Berliner Reden, 2. Theil S. 84, sagt der Graf: „Sich darüber mit dem Menschen in einen Streit einzulassen, daß in seinen Wegen lauter Unfall und Herzeleid sey, ist fast unnöthig. So lange ein Mensch so hingehet, und sich bei seinen Sünden wohl befindet, so daß es ihm noch leicht und lieb zu sündigen ist, da muß man Geduld mit ihm haben, und ihn nicht zu bereden suchen, sich vor so unglücklich zu halten, denn man richtet doch so wenig aus, als bei einem Trunkenen.“ — Ebendas. S. 322: „Es ist absurd, wenn man die Leute mit Argumenten bereden will, daß sie

einen Heiland brauchen.“ — Item S. 324. 325: „Ist man vernünftig, so wartet man erst auf eine Überzeugung, daß unser Elend und Verderben so groß sey, daß wir einen Heiland brauchen. Wenn man das nun erkennet, so macht man endlich den Schluß: ergo muß ich den Heiland haben. Das heißt systematisch bekehrt; wenn aber die Erkenntniß der Sünde aus dem Evangelio herkommt, so heißt's: weil Jesus gestorben ist, so bin ich ein Sünder. Da spart man das ganze Examen und die Untersuchung seines Verderbens, und da gehört die Erkenntniß des Verderbens in seinen Theilen mit unter die Dinge, die der Heiland seinen Kindern gibt, wenn sie Gnade haben.“

In der gegenwärtigen Gestalt des Kreuzreiches, S. 27, sagt der Graf über die Buße: „Daß ich alle Generalvorschriften, wie man's im Werke der Bekehrung mit den Seelen halten müsse, vor pedantisch, scholastisch, fanatisch, oder doch ungereimt halte u. s. w.“ Im 1sten Theile der Berliner Reden sagt der Graf: „Wenn kein Gesetz in Geboten gestellet wäre, so bliebe das böse Herz wie es ist, und die Ausbrüche blieben viel rarer, weil aber das menschliche Gemüth so gestellet ist, daß, wenn es eine Sache, die es sein Tage nicht gesehen hat, verboten wird, es alsdann erst eine besondere Neigung

dazu krieget, so ist's wohl zu begreifen, was Paulus spricht: die Kraft der Sünde ist das Gesetz; diesem macht nun das Evangelium einen gewaltigen Strich, das hebt das Gebotwesen auf, machet die Seele frei, weiset sie von allen Satzungen ab, aufs Herz, auf die Salbung, auf das Gnadengefühl von Stund zu Stund, so oft die Gelegenheit vorkommt, auf die Natur, die man nach Erlassung der alten Schuld von oben herab bekommen hat."

Über den Zustand selbst, in dem der Graf sich bei Gelegenheit seines Prozesses mit seinen Untergebenen befand, erklärt er sich nachmals folgendermaßen (s. Spangenb. Leben des Gr. Z. S. 533): „Seitdem ich nun mein Elend und meinen Erlöser gründlich und selig erkennen gelernt, so ist eben Räsonniren, Philosophiren und dergl., welches vordem meine Sache war, auf einmal zu Ende gegangen. Ich schämte mich in den folgenden Jahren, wenn ich so etwas altes vor mir las, oder wieder an eine Konversation gedacht wurde, da ich dieses oder jenes durchräsonnirt haben sollte. Denn kein Katechismus-Schülerchen konnte so bornirt seyn, als ich's durch die Gnade und durch den gläubigen Blick auf Jesu Wunden geworden bin."

Dieser gläubige Blick auf Jesu Wunden war des Grafen Heilsordnung, und aus den eben ange-

führten Stellen ist es leicht zu ersehen, wie wenig er von der wahren aufrichtigen Reue und Buße wissen wollte. Thut Buße, und glaubet an das Evangelium; so fing Christus selber an zu predigen, so fing aber weder der Graf, so fängt auch jetzt die Brüdergemeine nicht ihre Predigt an.

Noch bis dato findet man fast in allen Lebensbeschreibungen verstorbener Herrnhuther, daß sie nicht eher zu einer recht lebendigen Erkenntniß des in ihnen liegenden Verderbens gelangt sind, ehe sie nicht einen tiefen Eindruck von der Liebe Christi, die ihn für uns arme Sünder an den Stamm des Kreuzes getrieben hat, empfunden haben. So haben sie entweder im Traume des Nachts, oder bei einem Spaziergange, oder sonst in einer Unterhaltung mit dem lieben Heilande, ihn so vor sich abgemahlt gesehen, als wenn er leibhaftig vor ihren Augen gekreuzigt da hinge; und eine solche selige Stunde blieb ihnen dann in ihrem ganzen Leben unvergeßlich.

Doch genug von der Buße, und wie sehr der Graf diesen Artikel der A. K. oder vielmehr diese Hauptlehre der heiligen Schrift verwarf.

Über die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, Art. I. der A. K., äußert sich der Graf in einer zu Zeist gehaltenen Rede folgendermaßen:

„Daß die ganze Predigt von Gott dem Vater, wie sie in das Feld hineingeschrieen wird, eine falsche Theologie sey, damit sich Hunde und Schweine, und Ungläubige divertiren, en depit ihres Gottes und Erlösers, die sie zum Zankapfel über den Schöpfer und Heiland der Welt gemacht, und darüber sie Krieg führeten unter dem Panier eines Hirngespinnstes, das sie Gott den Vater nenneten. Es sey ohne Zweifel durch des Teufels Anstalt geschehen, daß die Wahrheit von dem Vater Jesu Christo, die den Kindern Gottes nur ins Ohr gesaget worden, publik und theologische Themata geworden.“

Ferner in einer Predigt über das Richteramt des Lammes im J. 1744 heißt es:

„Wir hätten unsre Eintheilung in die Werke der Schöpfung, Erlösung und Heiligung ersparen können, welche aus nichts anders herkommen, als aus einem Vernunftschlusse, daß man einer jeden Person in der Gottheit ein Amt geben müsse, und hätten das alles dreies dem lassen können, dem es gehöret, nämlich Jesu Christo.“

In einer Rede über das Vateramt des Sohnes, im Jahre 1744 gehalten, äußert der Graf:

„Gott der Vater unsers Herrn Jesu Christi ist nicht unser direkter Vater, das ist eine falsche Lehre,

und einer von den Hauptirrthümern, welche in der Christenheit sind."

An einer andern Stelle sagt der Graf: „Von der Zeit des neuen Testamentes an wissen wir, daß Vater, Sohn und Geist die heilige Gottheit zusammen sind. Sie haben sich aber so herzlich und so gemeinschaftlich gegen das menschliche Geschlecht heruntergelassen, daß man an den tiefen Gott gar nicht nöthig hat zu gedenken und davon zu reden; sondern wenn wir Jesum zu unserm Bruder und einigen Mann haben, der unser Fleisch und Blut ist, so spricht man von sein und unserm Vater, von dem Geist, der seine und unser aller wahrhaftige Mutter ist; wir haben mit niemand anders zu thun, als mit dem Sohn."

In einer zu Marienborn am 30. Jan. 1746 gehaltenen Predigt sagt der Graf: „Wir wissen aber nicht allein, daß er (der Heiland) Gott ist, der alle Elemente und das ganze universum in toto et partibus, das biblische πᾶν oder τὰ πάντα gemacht hat; sondern wir wissen, daß wenn ein natürlicher Mensch anstatt dieses Jesu einen andern vor seinen Schöpfer hält, für den Jehovah unter dem Elohim, für den Gott im Urgrunde, von dem es heißt: non erat, ubi non eras; wer irgend einem andern Manne, als dem Kindlein in den zer-

rissenen Windeln die Fundamente aller Menschen zuschreibt, und daß alles durch seinen Odem entstanden; so mag er darnach einen Gott, den er den himmlischen Vater heißt, anbeten oder sonst einen heiligen Geist; so habe ich mich schon oft erklärt, daß ein solcher, nach meinem Erkenntniß, von einem Diener des Jupiters, des Mercurii, des Apollo, oder sonst eines großen Helden, dem die Heiden den Gottestitel gegeben haben, in nichts differire, als daß er entweder in concreto etwas sabäischer, oder in abstracto etwas magischer denkt, und das Büchlein de natura deorum besser goutiren würde, als die Mythylogie."

Wir könnten hier noch manche Äußerung solcher Art von dem Grafen anführen. Doch es würde ein ganzes Buch zu schreiben geben, wenn alle die Sätze, welche der Graf wider den Inhalt der A. K. vortrug, angeführt werden sollten. Weder damals, noch jetzt, ist die A. K. der Inhalt des öffentlichen Lehrvortrages in der Brüdergemeine. Hier herrscht ein vermeintlicher höherer Geist, dadurch allem Zwiste über Religionsstreitigkeiten entgangen wird, statt etwas für die evangelische Wahrheit daran zu wagen, und welchen Geist, der Lehre des Herrnhuthianismus zufolge, nur alle wahre Liebhaber und Jünger Jesu zu fassen vermögen. Hier wird von — armen

Sünderseyn — vom Umgang mit dem l. Heilande — vom Gnadenloose, ein Mitglied der Brüdergemeine zu seyn — von Herzenserfahrungen — Erweckungen u. s. w. gesprochen.

Indem wir diese Äußerungen erwähnen, und sie als die Hauptsätze der Lehre des Herrnhuthianismus darstellen, wollen wir keinesweges hiermit sagen, daß allem diesen nicht sehr richtige Ideen zum Grunde lägen; aber die Anwendung, welche die Herrnhuther davon machen, und mit Gefühlen, Herzenserfahrungen u. s. w. auf jede Art und Weise tändeln, ist im höchsten Grade tadelnswürdig.

So viel über ihr vorgebliches Verhältniß zur A. K. Wir gehen nun noch zu einigen Privatlehren der Gemeine über und betrachten diese an sich. Dahin gehört

B. Die Lehre, daß das Bestehen des Herrnhuthianismus ein ganz ausschließliches und lediglich es Werk Gottes sey.

Dies ist die Hauptlehre, oder vielmehr die Hauptidee, mit welcher sich ein jeder wahre Herrnhuther am liebsten beschäftigt, und deshalb ist sie auch die erste, deren wir hier Erwähnung thun. Sie beruht auch auf wirklich scheinbaren Gründen,

und

und wird aus einer unzähligen Menge Wunder, welche dem Vorgeben nach einzig und allein durch die Hand des Herrn bei dem Entstehen und dem Fortgange der Gemeine geschehen sind, erwiesen. Doch hier möchte wohl das Wort Christi am rechten Orte stehen: „So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da; so sollt ihr es nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubet es nicht.“ Ev. Matth. Kap. 24. V. 23—26.

Die Wunder, deren die Brüdergemeine sich rühmt, sind alle bloß ganz natürliche Erscheinungen. Doch wir müssen dieselben hier näher erwähnen. Die Hauptwunder, die lediglich durch eine besondere gnädige Leitung des Herrn sich ereignet haben sollen, sind folgende:

1) Die Errettungen in den bedrängten ökonomischen Umständen, da es bei verschiedenen Gelegenheiten schien, als wolle sich die ganze Gemeine dem Ban-

querotte nahen. Wir haben aber dies Wunder schon oben natürlich erklärt.

2) Die am 12. Mai und 13. August 1727 unter der Leitung des Grafen bewerkstelligte und erfolgte Aussöhnung der ersten Sektirer. Wir haben ihrer auch schon oben erwähnt.

3) Dem Vorgeben nach soll Christus, als Herr und Haupt seiner Kreuzgemeine, am 13. Nov. 1741 selbst den Stab der Regierung seines Brüdervolkes übernommen haben. Dies wurde damals durch den Gebrauch des Looses entschieden. Wir haben gleichfalls schon oben dargethan, wie allezeit mit dem Loose gespielt wird.

4) Die am 12. Mai 1749 erfolgte Anerkennung der Brüderkirche von Seiten des Brittischen Parlements. Was hier der Graf durch seine persönliche Freundschaft mit verschiedenen der höchsten geistlichen und weltlichen Beamten, und durch deren Einfluß auf das Brittische Parlement bewirkte, dies alles wird übernatürlichen Wundern zugeschrieben.

Doch es würde ein eigenes Werk erfordern, wenn alle Wunder dieser Art in der Geschichte der Gemeine, dem natürlichen Hergange nach, erzählt werden sollten. So feiert auch alljährig ein jedes Chor der Gemeine ein eignes Chorfest. An diesen

Tagen werden den einzelnen Chören die Wunder ihres Entstehens und andere in ihren engeren Kreis einschlagende Wunder in Erinnerung gebracht.

Wir wollen mit allem diesen hier keineswegen den kindlichen gottergebenen Sinn tadeln, der, indem er sich der wundervollen Führungen Gottes erinnert, die ihn in den Beschwerden des irdischen Lebens durchgeholfen haben, sich dieser Erinnerung zur Stärkung seines Glaubens bedient. Auch sey es ferne von uns, die Lehre von den durch Jesum Christum und seine Apostel verrichteten übernatürlichen Wundern, verwerfen oder geringschätzen zu wollen. Aber Gegenstände, die ganz natürlich erklärt werden können, ganz absichtlich herauszustreichen, um daraus ein Menschenwerk zu einem Werke Gottes zu machen, das ist im höchsten Grade tadelnswürdig, und es gibt auch in der Gemeine selbst unter den Lehrern manche rechtschaffene und redlichgesinnte, die über diese Gegenstände am liebsten schweigen.

Aber trügerisch und blendend ist ein solches Gepränge mit geschehenen Wundern für diejenigen, die den allgemeinen Hergang der Dinge nicht kennen. Bloß durch die Vorspiegelung dieses Satzes ist mancher zur Brüdergemeine hingezogen, mancher in ihr erhalten worden. Auffallend ist es aber, daß, da

die Brüdergemeine alljährig Festtage feiert, um sich der ihr günstigen Vorfälle zu erinnern, warum wird das Ungünstige verschwiegen und bemäntelt. Warum trauert die Gemeine nicht alljährig über ihre begangenen Thorheiten im Herrnhaag in der Wetterau, die das Aufhören dieser Gemeine bewirkten?

Warum trauert sie nicht bei der Erinnerung so mancher anderen in dem Laufe ihrer Geschichte vorgefallenen traurigen Ereignisse? Warum werden diese verschwiegen? und dafür auf eine ganze Anzahl minder bedeutender Gegenstände der Ruhm der Gemeine gestützt und erhalten?

Die Zahl der Trauertage dürfte vielleicht größer seyn, als die der Festtage, wenn die Gemeine sich genöthigt sehen sollte, sich derer alljährig auch an besonderen Tagen zu erinnern. Zu den besondern Lehren gehört ferner:

C. Die Lehre von dem Armensündersey n.

Daß durch den Sündenfall unsrer ersten Eltern die Erbsünde sammt ihren traurigen Folgen auf alle ihre Nachkommen, ohne irgend eine Ausnahme, gekommen ist, das ist unwidersprechlich, und nur derjenige, der ein Leben nach dem Tode und die Unsterblichkeit der Seele leugnet, verachtet diese Lehre.

Aber tief in unserm Innern liegt ein furchtbarer Richter, der uns unwidersprechlich an das in uns liegende Verderben erinnert, und hätten wir auch das durch Mosen gegebene göttliche Gesetz nicht, so würde doch unser Gewissen das in uns selbst vorhandene Gesetz seyn. Wohl vermögen wir die Stimme des Gewissens zu unterdrücken, aber sie schlummert nur, um desto schrecklicher zu erwachen, und die Todesstunde des frechen Gottesleugners muß nur zu oft das Daseyn Gottes und des in uns gelegten Gewissens bezeugen. Ganz anders sind die Grundsätze, welche die Brüdergemeine in Beziehung auf den Zustand eines armen Sünders befolgt. Sie verlangt nicht nur die Zerknirschung des Herzens, welche jener Zöllner zeigte, der seine Augen nicht zum Himmel aufheben wollte, sondern an seine Brust schlagend „Gott sey mir Sünder gnädig" (Ev. Luc. Kap. 18. V. 13.) aus der Fülle seines innersten Herzens betete, sondern sie verlangt die Ertödtung alles Selbstgefühls, und die Erstickung alles Willens und Wollens. Wer dies zu thun vermag, in dem wird ein armer Sünder erkannt.

Doch dem Gefühle des Armensünderseyns sind, der Lehre der Brüdergemeine zufolge, die eignen Höhen hinderlich, und um diese eignen Höhen zu unterdrücken, dazu wird erfordert:

1) Daß man sich völlig willenlos dem Geiste des Herrnhuthianismus überlasse, und nie den mindesten Zweifel an die unfehlbare Richtigkeit irgend eines Satzes hege. Daß man sich daher auch nicht unterfange, zu erklären, daß man um des Gewissens willen dieses oder jenes nicht annehmen könne. Wer auf so einer gefährlichen eignen Höhe steht, der läuft ihren Sätzen nach Gefahr, an der Wahrheit selbst zu Schanden zu werden. Die Herrnhuther sind dermaßen von der Wahrheit ihrer Sätze überzeugt, daß sie es nicht begreifen können, wie jemand, der sich mit ihnen bekannt gemacht hat, noch etwa daran zweifeln könnte, daß sie nicht wahr wären.

2) Um diese eignen Höhen zu unterdrücken, dazu gehört ferner, daß man in dem Bestehen des Herrnhuthianismus nur ein ausschließliches und ganz ledigliches Werk Gottes anerkenne. Daß man daher auch nie das Entstehen derselben aus politischen Ursachen zu erklären sich bemühe, so wie überhaupt in dem ganzen geschichtlichen Leben derselben nie unlautere Absichten vermuthe.

3) Ferner gehört zu der Unterdrückung der eignen Höhen, daß man sich glücklich und hochbegnadigt preise, in der Brüdergemeine leben zu dürfen, und besonders in der Trennung der Geschlechter und

in der Schwierigkeit, in ihr in den Ehestand treten zu können, etwas besonderes Göttliches erkenne.

4) überhaupt gehört zur Vermeidung eigner Höhen, daß man alles natürliche Gefühl unterdrücke und daß man sich schon hier auf Erden in so selige Genüsse hineindenke, als ob man bereits in dem Himmel wäre, und dem zufolge auch die natürliche Furcht des Todes überwinde, und sich nichts seligeres und schöneres zu denken wisse, als ja recht bald dies irdische Jammerthal zu verlassen, und, wie sie es nennen, in den Schoos Jesu heimzugehen. Wer alles dieses von Herzen kann, der findet in der Brüdergemeine und bei ihren Lehrern Gnade, und in dem wird ein armer Sünder erkannt. Zu den Privatlehren gehört ferner:

D. Die Lehre von den Gemeingnaden.

Als ein Werk Gottes da stehend, muß es auch einem jeden Mitgliede der Brüdergemeine das höchste Gnadenloos seyn, in ihr leben zu dürfen, und es darf daher Niemand Unzufriedenheit und Mißvergnügen über seine äußeren Verhältnisse blicken lassen; denn wer dieses thut, der wird bestimmt um so eher in denselben gelassen, und wer es gar wagt, sich eigenmächtig eine Verbesserung seiner zeitlichen Verhältnisse zu suchen, der öffnet sich die Bahn zu

einer förmlichen Verfolgung, denn die Gnadenordnung darf nicht übertreten, noch verächtlich gemacht werden. Empörend ist es, daß Menschen von ihren Mitmenschen eine solche willenlose Hingebung verlangen, und dasjenige, was sie zu vergeben vermögen, als so hohe Gnade anrechnen. Dies alles kann nur Gott verlangen, aber kein Mensch. Die Herrnhuther zwar sagen, daß sie es nicht sind, die es verlangen, sondern der Herr regiert uns durch das Loos, was aber das Loos betrifft, und wie dieses in der Gemeine gehandhabt wird, das haben wir schon oben gezeigt. Ferner gehört zu den besondern Lehren:

E. Die Lehre von dem Umgange mit dem lieben Heilande. *)

Dieser Umgang, oder wie er auch genannt wird, die innige Herzensverbindung mit dem ungesehenen, doch nahen Freunde der Seele, ist der Behauptung der Herrnhuther nach, das wahre und unfehlbare Kennzeichen eines Kindes Gottes, eines Liebhabers

---

*) Es thut mir von Herzen leid, diesen hochheiligen Namen so oft gebrauchen zu müssen, um mich ihrer eigenen Worte zu bedienen. Gott wird es mir vergeben, und nicht zugeben, daß dieser Ausdruck die Spötter wider die Wahrheit rüste.

und Jüngers Jesu. Das müssen wir selbst als wahr nach dem Evangelio annehmen; hier kann nur die Rede in sofern davon seyn, als die meisten im ächten Sinne der Schrift mit Christus keine reelle Gemeinschaft haben, sich aber in vielen tändelnden Worten derselben rühmen. Wer daher in Unterhaltungen, besonders mit seinen Lehrern, recht viel hiervon zu sagen weiß, in dem wird dann ein wahrer Bruder erkannt; folglich steht hier der Heuchelei Thor und Thür offen.

Dieses bloße äußere Thun und sich Geberden hat denn freilich auch zu der mit großem Rechte streng getadelten Kopfhängerei und Heiligthuerei der Mitglieder der Gemeine Veranlassung gegeben.

Christus gibt aber nicht Kopfhängerei und Heiligthuerei als das Zeichen seiner Jüngerschaft an, sondern spricht: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet.“ Ev. Joh. Kap. 13. V. 34. 35. Und dies Kennzeichen seiner Jüngerschaft vermag ein jeder zu verstehen. Abgesehen aber von der Unwürdigkeit dieses Strebens nach äußerem Scheine, so ist es ja klar, daß der wahre Christ als solcher der heiterste Mensch seyn und bleiben

kann, wie wir dies an unserm Luther gesehen haben. Noch gehört hierher

F. Die Lehre von den Herzenserfahrungen.

Ein jeder Herrnhuther, der ganz von dem Geiste des Herrnhuthianismus erfüllt ist, er sey nun Lehrer oder Untergebener, erklärt, daß die Religion einzig und allein eine Sache des Herzens und auf keine Art und Weise Sache des Verstandes oder der Vernunft sey. Wenn daher irgend jemand, der ein Mitglied der Gemeine ist, aus guter Meinung Bedenklichkeiten über dieses oder jenes äußert, und sich in die praktische Anwendung dieses oder jenes Satzes nicht finden kann, dem wird allezeit zur Antwort gegeben, daß das alles Sachen sind, die ein jeder an seinem eignen Herzen erfahren haben muß, ehe er darüber zu urtheilen vermag. Doch solche Fragen über die Herzensangelegenheiten sind allezeit der Anfang, um an den Herrnhuthern selbst irre zu werden; denn es ist nicht jedermann gegeben, das Wesen der Religion als eine bloße Sache des Herzens, oder vielmehr des Gefühles, zu betrachten. Diese Lehre von den sogenannten Herzenserfahrungen hat die Brüdergemeine in ihre Gefühlständeleien hineingeführt.

Verständen die Herrnhuther das Wort Herz, wie es die Bibel nimmt, so wäre nichts gegen ihre Ansicht einzuwenden; vielmehr wäre sie zu billigen. Die Schrift versteht unter Herz (καρδια) den Willen des Menschen, aber der Herrnhuther versteht darunter nichts als Gefühlständeleien.

So hätten wir also die einzelnen Hauptlehren, wodurch sich die Herrnhuthische Gemeine von den übrigen christlichen Gemeinen unterscheidet, genau angegeben. Wir könnten hiermit schließen; aber durch diese letzte Ansicht der Herrnhuther, daß die Religion bloß Herzenssache sey, das heißt, bei ihr nur Gefühlssache, finden wir uns veranlaßt, unsre Ansicht über das Wesen der Religion noch als Anhang hier beizufügen.

Anhang.

Der natürliche Mensch, der als solcher nicht weiß, was des Geistes Gottes ist, der daher die innere lebendigmachende Kraft des Evangeliums, oder der, in Jesu Christo geoffenbarten göttlichen Wahrheit, nicht kennt, der es nicht weiß, was es heißt, wenn Christus Joh. 3. zu Nicodemus spricht: man müsse von Neuem geboren werden, ehe man in das

Reich Gottes kommen könne, der daher aus natürlichen Kräften sich selbst glücklich und weise zu machen bestrebt, der kann freilich nicht anders, als seine Vernunft zu der Richtschnur seines Glaubens, seines Denkens und Handelns, so wie seiner ganzen Lebensweise machen.

Um nun vor diesem gefährlichen Gifte zu warnen, das in der Kirche Christi bald unter dieser, bald unter jener Gestalt so mannichfaches Unheil angerichtet hat, erklären auch die Herrnhuther, daß die Religion einzig und allein eine Sache des Herzens sey. Wäre es möglich, in einzelnen Menschen Heiligenbilder darzustellen, oder auch solche Einrichtungen zu treffen, wodurch man Heiligenbilder vor der Welt darstellen könnte, oder so selig und ungestört zu leben, und sich von allen Welthändeln und ihren Verwickelungen zu entfernen, und überhaupt in lauter Herzensgenüssen schon hier auf Erden zu leben, so wäre nichts dagegen einzuwenden; aber ein solches abgeschiedenes Leben hat Christus seinen Jüngern und Bekennern nie verheißen. Man s. Ev. Joh. Kap. 14—17, und hier ist auf keine Art und Weise von einem sorgenlosen, sondern vielmehr von einem angstvollen Leben seiner Jünger die Rede.

Aber die Wahrheit, oder das Wesen der Religion, bindet sich an keine Formen, sie ist nicht hie

oder da, in dieser oder jener Verfassung, sondern einzig und allein in der heiligen Schrift zu suchen und zu finden, und sie kann sich uns in jeder Gestalt, in jeder Verfassung, in jedem Herzen darbieten. Der Prediger des Evangeliums, der sich mit redlichem Eifer bestrebt, nicht blos Einzelne, sondern alle Menschen zu Christo zu ziehen, der bedarf auch des Gebrauches der Verstandeskräfte, um sich wider die Anfechtungen der, der Offenbarung entgegenstehenden, Parthei zu waffnen und zu schützen.

Wir fühlen uns hier bewogen, die Sprache der Widersacher der in Jesu Christo geoffenbarten Wahrheit wörtlich einzuführen, d. h. die Sprache derjenigen, die das Wesen der Religion einzig und allein zu einer Sache der Vernunft oder des Verstandes machen. Daß aber das, was hier folgt, nicht unsre Überzeugung ist, noch seyn kann, das ergibt sich von selbst.

Der Forderung der Vernunftreligion gemäß, ist Aufklärung die Axe, um welche sich das ganze Rad der Wissenschaften dreht. Die Tugend muß um ihrer selbst willen geübt werden. Das Laster wird gleichfalls um sein selbst willen vermieden. Durch die Mühseligkeiten des irdischen Lebens windet man sich durch die Kraft seines eigenen Geistes hindurch, — durch Verdienste verscheucht man die Einflüsse

übelgesinnter Nebenmenschen. Über das Entstehen der Schöpfung läßt man sich nichts bestimmtes verlauten, und auf dem Todtenbette stirbt man mit dem frohen Bewußtseyn, nur für das Heil seines Zeitalters gelebt zu haben, und indem man hier dem unvermeidlichen Schicksale alles Sterblichen folgt, überläßt man es der allgütigen Vorsehung, ob ein zukünftiges Leben vorhanden sey, oder nicht.

Diesem Systeme zufolge ist die Bestimmung des Menschen einzig und allein für die Aufklärung der Zeitgenossen da zu seyn — die Mücke des Aberglaubens aus den Gemüthern zu verscheuchen, und da dieser besonders stark in den Traditionen der Väter vorherrscht, so ist im Grunde auch wenig Gutes in der Vergangenheit aufzufinden. Daher muß man lieber in der Gegenwart auf die Zukunft wirken, und ganz besonders durch ein weises Erziehungssystem der heranwachsenden Jugend zu Hülfe kommen.

Das Daseyn Gottes und des Gewissens wird anerkannt, weil es nicht geleugnet werden kann, und die allgemeine Weltgeschichte ist die große Lehrerinn, aus der Unterricht für die Gegenwart und für die Zukunft geschöpft wird. Um in den Tempeln des Allerhöchsten die reine Wahrheit zu verkündigen, werden alle Hülfsquellen erschöpft, d. h. man

sucht aus allen das Gute und Brauchbare hervor, um das nicht so erleuchtete Volk zu belehren. Hier steht denn alles zu Gebote, die Christliche und die Mahometanische Lehre, die Weisheit der Egypter und der Chaldäer, die der Griechen und Römer, die Sagen vom Gotte Brama und vom Dalai-Lama, die Nachrichten, welche man vom Confucius und vom Fho hat u. s. w., und somit steht die heilige Schrift in gleichem Range mit den Sybillinischen Büchern der Römer und mit dem Koran der Mahometaner, und Christus selbst ist und bleibt uns nichts mehr und nichts weniger, als was Sokrates und Plato den Griechen waren.

So allesumfassend nun auch dies System seyn mag, so hat es bei alle dem doch sehr große sichtbare Mängel und Gebrechen. Erstens weiß man doch am Ende nichts, und es ist nicht jedermanns Sache, sich mit unbestimmten Antworten über die wichtigsten und unumgänglichsten Fragen zu begnügen. Hat der Mensch keine andere Bestimmung, als nur für die Aufklärung der Zeitgenossen da zu seyn, so ist dieses an sich schon das undankbarste und mühseligste Geschäft, wenn es mit der Ansicht der Dinge ernsthaft gemeint ist; und der Mensch wäre alsdann nur dazu da, um sein eigenes un-

glückliches Daseyn zu fühlen. Über die Erschaffung der Welt weiß man am Ende ganz und gar nichts, und über die Unsterblichkeit der Seele bleibt man in völliger Ungewißheit. Zweitens war es auch noch nie möglich, irgend eine Art von Einigkeit unter obbezeichneten Konfessions-Verwandten hervorzubringen.

Voltaire hingegen wollte aller dieser Ungewißheit, diesen Zweifeln abhelfen und allen Aberglauben ausrotten, und sprang nun, jedoch zum großen Nachtheile für die allmählige und weise Aufklärung, über den Zaun. Er bemühte sich daher, das Daseyn Gottes und des Gewissens, das Vorhandenseyn der Erbsünde und die Unsterblichkeit der Seele wo möglich ganz und gar abzuleugnen, oder doch wenigstens die Grundlage zu legen, daß die Menschheit in der Zukunft von allen diesen Hirngespinnsten befreit werden könnte. Dies bequeme neue System fand bald Eingang, indem nun nichts mehr von der bevorstehenden Ewigkeit zu befürchten war; und da ein jeder nur seinen zeitlichen Lüsten und Begierden fröhnen durfte, um sich die schnell vorübergehende Lebenszeit so angenehm als möglich zu machen, so trieben unter dem Schutze des großen Anführers seine Jünger das Spiel so arg, daß er selbst (Voltaire) bemerken mußte, zu weit gegangen zu seyn, und behutsamer verfahren müsse, als er

anfangs gedacht hatte. Er selbst sowohl, als auch sein mächtiger Schutzpatron, Friedrich II. von Preußen, wußten es nur zu gut, daß die Religion allein der einzige Zügel sey, unter welchem man das Volk in den Schranken des Gehorsams zu erhalten vermöge. War das Volk so aufgeklärt gemacht, daß es keinen Gott mehr zu glauben hätte, dann war es auch die natürliche Folge, daß dasselbe in dem Vorhandenseyn der Obrigkeit keine göttliche Ordnung mehr erkennen würde, und die Kraft des Armes der Gerechtigkeit war alsdann nicht mehr stark genug, um das Band der menschlichen Gesellschaft zusammen zu halten. An sich schon rechnet es kein Aufklärer für eine Ehre, von dem Volke dafür anerkannt zu seyn, er wünscht nur wie die Kerze unter den Lichtern zu scheinen; denn ein ganzes Volk voll aufgeklärter Geister ist eine unmögliche Sache. Zudem ist es bekannt, daß keiner der weisen und großen Männer von den Zeitgenossen dafür anerkannt wurde, und erst nach dem Tode wußte man ihre Verdienste zu schätzen. Dies ist dann auch der einzige Trost, den ein jeder Aufklärer hat, wenn das undankbare Zeitalter ihn nicht dafür anerkennen will.

So klagte es denn auch Friedrich II. seinem Freunde Voltaire, daß man erst mit der Zeit die Früchte der Philosophie erwarten dürfe, und er

selbst wurde in seinem eigenen Lande der eifrigste Beförderer des Herrnhuthianismus, weil er in den Brüdern ein Volk erkannte, das (wenn auch nur aus Aberglauben) es sich zur Pflicht gemacht hatte, der weltlichen Obrigkeit gehorsam zu seyn; und dies that er daher zugleich, um ruhige Bürger in seinen Landen zu erhalten, die, den übrigen mit einem guten Beispiele vorangehend, sich ihr Bestehen durch ihren Erwerbsfleiß verschafften; und Catharina II. von Rußland folgte diesem Beispiele. Aus diesem sieht man es nur zu deutlich, wie der Eigennutz selbst die offenbarsten Verächter der Religion auffordert, religiöse Gesinnungen zu befördern, oder doch wenigstens in öffentlichen Schutz zu nehmen.

Doch Voltaire hatte die Bahn gebrochen, und aus Furcht der Schande konnte er nicht zurückziehen. Der ganze Klerus, so wie die Mönche und Nonnen, welche er lächerlich und verächtlich zu machen suchte, erkannten in ihm nicht nur ihren persönlichen, sondern vielmehr den Feind der ganzen Religion, und seine Anhänger verstanden ihn auch unrecht, indem sie seinem Witze und seiner Satyre auch einen höhern Sinn beilegten, als er selbst darin fand. Er stellte daher seine Galanterie-Waare auch unter den allmächtigen Schutz der Vernunft, um ihr Ansehen zu verschaffen. Durch die Zahl seiner An-

hänger wußte er selbst die größten Staatsmänner zum Wanken zu bringen, und dadurch, daß er die Schauspielhäuser versorgte, wirkte er verderblich nicht nur auf die Religion, sondern auch auf die ganze Moralität.

Da nun ein jeder durch seine Vernunft seinen Gott in sich selber trug, und man bei diesem Lichte erkannte, daß der finsterste Aberglaube beinahe 6000 Jahre die ganze Menschheit überschattet habe, da ferner kein Gott, keine Unsterblichkeit mehr seyn sollte, so war auch das Ringen und Trachten nach vergänglichen zeitlichen Gütern, die Befriedigung thierischer Lüste und Begierden das Ziel, wonach ein jeder strebte. Der Unterjochte suchte Freiheit und Gleichheit, der Unterdrücker bemühte sich, durch noch größere Tyrannei sein Ansehen zu befestigen, und die Revolution mußte ausbrechen, um das Licht der Vernunft an seinen eignen Erfindern zu rechtfertigen, und dieser Kampf wird auch in unsern Tagen noch allgemeiner werden.

Die Vernunft ist der Abgott aller derer, welche in Revolutionen das Heil der Menschheit suchen, die das Licht der in Jesu Christo geoffenbarten Wahrheit entweder gar nicht kennen, oder dieselbe muthwillig verschmähen; denn in den erstgenannten Schranken gemäßigter Aufklärung ist es nicht mög-

lich, stille stehen zu bleiben. Aber eben so verderblich ist das Geschrei derjenigen, welche in gemeinschaftlicher Verkettung und geheimer Verbrüderung die Triebe und Neigungen ihres verderbten Herzens zu ihrem Abgotte machen, und den Gebrauch der Vernunft verdammen. *)

So stehen in der Christenheit noch die Parteien einander gegenüber, und hier dürften wir wohl die Frage aufwerfen: Was ist Wahrheit? Worin besteht das Wesen der Religion? Ist sie einzig und allein Sache des Herzens, oder Sache des Verstandes, oder der Vernunft? Die Religion ist Sache des Herzens und Verstandes zugleich; aber nicht des Verstandes des natürlichen Menschen, denn der vernimmt nichts vom Geiste Gottes; aber auch nicht des Herzens des unwiedergebornen Menschen, denn das empfindet nichts vom Frieden Gottes, sondern das Eigenthum eines am Verstand und Herzen zum Ebenbilde Gottes erneuerten Menschen.

Doch hier wäre ein Feld zu bearbeiten, welches dem Zwecke der gegenwärtigen Schrift nicht ange-

---

*) Dies letztere sagen wir hier keinesweges einzig im Bezug auf die Lehrer der Brüdergemeine; denn unter den Lehrern derselben gibt es nur zu viele rechtschaffene und redliche, die sich blos von dem Scheine täuschen lassen.

messen ist, am wenigsten einem Anhange derselben, und wir glauben genug gesagt zu haben, um die gegenseitigen Ansichten darzuthun. Vollkommenheit ist in diesem menschlichen Leben nicht möglich, dawider spricht die Erfahrung aller Zeiten, dawider spricht unser eigenes Inneres, und so vermögen wir Menschen auch in diesem irdischen Leben zu keiner vollkommenen Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. Wir Menschen vermögen weiter nichts, als mit redlichem Eifer danach zu trachten, und Gott unsern Herrn um Gnade und Weisheit zu bitten, damit wir der Wahrheit stets näher und näher rücken, und in die Wahrheit das Wesen der Religion setzen. Sey es das Herz, sey es die Vernunft, sey es der Verstand, alles dieses kann der Wahrheit zu statten kommen.

Ein Heiligenbild in dem einzelnen Menschen, oder in ganzen Gesellschaften darzustellen, das ist unmöglich! und derjenige versündigt sich nicht so sehr an der Wahrheit, der ein aus Holz oder Stein ausgehauenes Bild eines vermeintlichen Heiligen aus Unwissenheit anbetet, als der, welcher sich selbst zum Heiligenbilde macht, der sich vom Umgange mit seinen Nebenmenschen absondert, und den Stab über diejenigen bricht, welche nicht seiner Gesinnung werden können. Wahrlich! ein solcher ist ein Abschaum

der Menschheit, und vermag mit seiner Weisheit nur da Eingang zu finden, wo schwache Gemüther, die selbst den Inhalt der heiligen Schrift nicht verstehen, dennoch bei ihren Nebenmenschen höhere Aufschlüsse suchen, welche, ohne Menschenkenntniß zu besitzen, doch alles wissen, in allen Dingen auf den Grund dringen wollen, und sich den Schein zu geben bemühen, als wüßten sie auch das, was sie nicht zu wissen vermögen.

Der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bindet sich an keine Formen, an keine äußere Gestalten, er hat weder Agenten noch Verkäufer, und kann in dem Pallaste und in der Hütte zu gleicher Zeit wohnen.

Unrecht hat aber auch derjenige, welcher das Wesen der Religion zur bloßen Sache der Vernunft herabwürdigt. Wahrlich! die heilige Schrift beschäftigt sich nicht mit orientalischen Träumereien. Man sehe sich um unter den Nicht-Christen, wo ist wohl der Grad der Cultur, welchen die Christenheit besitzt? Die Cultur ist aber nicht die Frucht einer vermeintlichen Aufklärung, sondern die Frucht der Predigt der evangelischen Wahrheit. Ohne die heilige Schrift wüßten wir über die Bestimmung des Menschen, über die Erschaffung der Welt, und über die Un-

sterblichkeit der Seele nichts mehr und nichts weniger, als was die Heiden vor Christo, was alle Heiden noch bis auf den heutigen Tag wissen; noch viel weniger von dem, was das Christenthum zum Christenthume macht; z. B. von der Gnade Gottes in Christo Jesu, von der Vergebung der Sünden in seinem Namen, von dem Beistande des heiligen Geistes, von Auferstehung und ewigem Leben u. s. w. Wüßten wir aber nichts mehr und nichts weniger, als was etwa Sokrates und Plato wußten, dann dürften wir uns des Namens Christen zu seyn nicht rühmen, und wir lebten in eben der Ungewißheit, darin diese Männer auch lebten. Unser Zeitalter wäre troz aller Aufklärung nichts weiter, als das finsterste Heidenthum, und wir selbst dürften uns keinen andern Namen, als den der Heiden beilegen; denn ob wir unsre Vernunft, oder einen Kloz oder Stein zu unserm Abgotte machen, das ist gleichviel. Die Französische Revolution ist an sich schon Beweis genug, wie mit der Vergessenheit des alleinwahren heiligen dreieinigen Gottes auch die Christenheit in alle Greuel des finstersten Heidenthums zu versinken vermag, und hier leuchtete doch das Licht der Vernunft heller, als jemals, man hielt die Fackel höher empor, als ein Arius und Pelagius es ihrer Zeit gethan hatten.

Doch Christus hat es uns verheißen, daß auch die Pforten der Hölle seine Gemeine nicht überwältigen sollen, und so wird er selbst auch die Anschläge der Widersacher seines Wortes an ihnen selber zu Nichte und zu Schanden machen.

Doch sowohl den Herzensspielereien der einen, als der vernunftlosen Sophisterei der andern Partei entgegengestellt, fügen wir hier die Pflichten hinzu, wie ein jeder wahre Prediger des Evangeliums seinen Beruf zu betrachten habe.

Über die Pflichten des Berufes eines Predigers des Evangeliums.

Wahrlich! die Pflichten, welche der Beruf, ein Prediger des Evangeliums zu seyn, mit sich führt, sind nicht geringe. Sie bestehen nicht in der Erklärung und populären Verständigung allgemeiner, als Wahrheit angenommener Sätze, oder scholastischer Spitzfindigkeiten, sondern in der Verkündigung des Wortes Gottes, in der Auslegung der in der heiligen Schrift geoffenbarten göttlichen Wahrheit.

Hier muß aber die Stimme eines Mannes reden, der es selbst weiß, an wen er glaubt, der es weiß, wen er im Geiste und in der Wahrheit anbetet, auf wen er seine Hoffnung im Leben und im Tode setzt. Nur ein solcher vermag die Herzen der

Menschen für Christum zu gewinnen, nur er vermag sie zu der Wahrheit hinzuleiten.

Er muß es wissen, was das heißt, wenn Christus spricht: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will auch ich verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Ev. Matth. Kap. 10. V. 32. 33. „Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist meiner nicht werth.“ „Und wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist meiner nicht werth.“ „Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und folget mir nach, der ist meiner nicht werth.“ Ev. Matth. Kap. 10. V. 37. 38. Und beseelt von diesem Geiste, muß er hervortreten, und vor jedermanns Augen bezeugen, in wessen Lehre er die Wahrheit gefunden habe. Er muß es wissen: daß es die Hauptpflicht seines Berufes ist, durch das Wort der Wahrheit dahin zu reichen, wohin das Schwert der Gerechtigkeit nicht zu langen vermag; daß, wenn ihn sein Beruf an das Sterbebette oder wohl auch zu dem Missethäter auf das Hochgericht führt, daß es erst da ist, wo er das menschliche Herz ganz kennen lernt, da, wo keine Hoffnung zeitlicher Genüsse, keine Furcht vor Menschen das Band der Zunge des von dieser Welt Abscheidenden

in Schranken hält, daß es erst da ist, wo die Stimme des Gewissens nicht mehr unterdrückt wird.

Wissen muß er: daß, wenn er an heiliger Stätte, in dem Tempel des Herrn, als Lehrer des Volkes dasteht, daß er es da bedenken muß, daß es Menschen sind, die er vor sich hat; daß es da an ihm ist, den Muth des Gläubigen zu stärken, den Leidenden zu trösten, den Glauben des schwankenden Zweiflers, die Hoffnung des Zagenden aufzurichten, den frevelnden Sünder durch das schreckende Wort einer kommenden vergeltenden Ewigkeit aus dem Sündenschlafe zu wecken. Da muß er es wissen, daß in der Liebe keine Furcht Statt findet, und daß er daher, in Allem den Beispielen seines Herrn und Meisters Jesu Christi folgend, mit unerschrockenem Muthe dem Geiste des Anti-Christs die Larve abziehen, die Heuchelei bis in ihre tiefsten Schlupfwinkel verfolgen muß. Er muß es wissen: daß es die einseitige Sprache des Kleinglaubens und der Zaghaftigkeit ist, nur über Verfall und Abnahme der Religiosität zu klagen, und daß man mit dieser Sprache nicht die Herzen der Menschen zu Christo zieht; daß es seine Pflicht ist, die Mängel und Gebrechen, welche der Keim der Zerstörung der menschlichen Wohlfahrt sind, anzuzeigen, aber auch die wahren Mittel, ihnen abzuhelfen, nicht verschweigen darf.

Er muß es wissen: daß er Menschen vor sich hat, die durch den Sündenfall ihrer ersten Eltern verloren und verdammt, aber durch das Blut des auf Golgatha gekreuzigten Erlösers wieder mit Gott versöhnt sind; daß diese Menschen, auch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, dieses Ebenbild des göttlichen Wesens nur durch die Kraft der Versöhnung Jesu Christi wieder zu erlangen vermögen; daß es der Anfang der Predigt seyn muß: „thut Buße und glaubet an das Evangelium,“ und daß in keinem andern das Heil, und daß auch kein andrer Name (kein Aberglaube und keine Vernunftreligion) den Menschen gegeben ist, darinnen sie können selig werden, denn allein in dem Namen Jesu Christo des Gekreuzigten.

Er muß es wissen: daß das Wort des Herrn nicht weichen noch wanken kann; daß derjenige, welcher es verheißen hat, sie a l l e zu sich ziehen will; daß sein Evangelium in a l l e r Welt, zu einem Zeugniß über a l l e Völker verkündigt werden soll; daß der es auch auszuführen vermag, ehe das Ende der Tage kommen wird; daß das Wort der Wahrheit uns frei machen soll; daß weder das Schwert, noch die Gewalt, weder Weisheit, noch Verstand dieses zu thun vermögen, wie Christus spricht: „So ihr bleiben werdet in meiner Rede,

so seyd ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Ev. Joh. Kap. 8. V. 31. 32.; daß es nur freie Diener sind, die dem Evangelio Ehre machen, und daß der Kraft des Glaubens auch Berge weichen müssen. Doch hier muß er es auch wissen: daß er selbst nur ein Mensch ist, und nie die Fülle der Wahrheit erschöpft zu haben sich dünken darf; daß er folglich in der Demuth und Geistesarmuth (nicht Geistesarmseligkeit) beharre.

Er muß es wissen, daß sein Hauptberuf auch dahin geht, für den Unterricht der heranwachsenden Jugend zu sorgen. Er muß es der Jugend lehren, daß sie in dem Namen des heiligen dreieinigen Gottes getauft ist, er muß es ihr lehren, wessen Namen sie trägt, wer ihr himmlischer Vater ist, und wessen Kinder sie in ihrem ganzen Leben bleiben, wessen Beispiel sie zu folgen haben, wenn sie nach zurückgelegten Jugendjahren Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden wollen. Fern von dem Gifte der Schöngeisterei muß er die Jugend zu Christen erziehen, und sie nicht durch eine vermeintliche Aufklärung zum Heidenthume reif machen.

Er muß es wissen: daß es die unerläßliche Pflicht und Schuldigkeit eines Verkündigers der göttlichen

Wahrheit ist, einzig und allein dem Beispiele seines Herrn und Meisters Jesu Christi zu folgen; und da er, der Herr, selbst gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze war, daß er als sein Diener auch der weltlichen Obrigkeit als ein Beispiel des Gehorsams vorangehen und Gott Wort halten muß.

Und endlich muß er es wissen: daß Undank der Welt bester Lohn ist; und wenn ihn die falsche Zunge der Verläumdung verfolgt, daß er alsdann noch lange nicht das leidet, was sein Herr und Meister selbst gelitten hat.

Beschluß.

Wir haben in gegenwärtiger Schrift keinen Satz und keine Behauptung aufgestellt, die wir nicht durch nähere Belege zu bestätigen vermöchten, und sollte die historische Wahrheit irgend eines Satzes geleugnet werden, dann würden wir uns genöthigt sehen, die Quellen alle und namentlich anzugeben, aus denen das Ganze geflossen ist. Übrigens ist es keine leichte Sache, ein Chaos zu beschreiben, von dem ein jeder, der darin befangen ist, selbst nicht recht weiß, was er daran hat.

Die Hauptabsicht der gegenwärtigen Schrift, wir sagen es nochmals, geht dahin: eine getreue Darstellung der Gemeine, wie sie war und wie sie ist, zu liefern; die Verhältnisse zu zeigen, in denen sie mit andern religiösen Verbindungen unsrer Tage steht; wie sie selbst diese neuentstandenen Anstalten betrachtet, und in welchem Lichte sie sich ihnen darstellt.

Die Herrnhuther waren allezeit treue Unterthanen, und in politischer Hinsicht haben sie bei aller ihrer großen Verbreitung nie irgend einige Bedeutung gehabt. Das Direktorium zwar regiert durch die Gemeineordnungen das Ganze, aber die lauteste

Unzufriedenheit herrscht innerhalb der Gemeine selbst beides unter Jung und Alt. Was das Direktorium in seiner nächsten Umgebung nicht zu erreichen vermag, das erreicht dasselbe nur bei den Letten und Esthen, bei den Grönländern, Eskimo's, Hottentotten und den Negern; aber eben so wenig wie ihr System auf das Ganze der menschlichen Gesellschaft passend ist, eben so wenig hat es auch etwas mit der Lehre Jesu Christi gemein, denn diese paßt nicht nur auf das Einzelne, sondern auf die ganze Menschheit, und alle Menschen können aus ihr Trost und Belehrung schöpfen.

Ein Säkularfest steht im kommenden Jahre der Brüdergemeine bevor. Sie singen selbst:

Herrnhuth soll nicht länger stehen
Als die Werke Jesu Hand
Ungehindert drinne gehen;
Und die Liebe sey das Band,
Bis wir fertig, und gewärtig,
Als ein gutes Salz auf Erden
Nützlich ausgestreut zu werden.

(Gesangb. d. Br. Gem. Nr. 961. V. 5.)

Gab es gleich in der Brüdergemeine allezeit viel redliche Seelen, so war das Ganze des Herrnhuthianismus doch nie ein Werk Gottes, die Liebe war nie das Band, welches dasselbe zusammenhielt; und

ausgestreut in alle Welt, das wünschen die Brüder nicht zu werden. Wollte Gott, sie ergriffen zu ihrer eigenen Ehre das einzige Mittel, welches ihnen übrig bleibt, sie von einem unvermeidlichen Untergange zu retten, nämlich dieses, unter dem Schutze ihrer christlichen Obrigkeiten in die protestantische Kirche zurückzutreten, und keine besondere Verfassung mehr zu bilden, d. h. selber die thörichten Formen ihrer Chorhäuser u. s. w. abzuschaffen. Dies würde ihnen am Ende ihrer Laufbahn, ihres Wirkens und Strebens, Gottes Wohlgefallen gewähren.

Wäh=

Während des Druckes gegenwärtiger Schrift sind in den von dem Hrn. Jon. Schuderoff, der heil. Schrift Dr., Superintendenten und Oberpfarrer in Ronneburg, herausgegebenen Jahrbüchern für Religions-, Kirchen- und Schulwesen (zwanzigster [14.] Jahrgang), Neun und dreißigster Band (Leipzig 1821, bei Joh. Ambr. Barth), die von dem Synodo der Brüdergemeine im J. 1818. öffentlich bekannt gemachten Statuten der Brüder-Unität dem Publiko mitgetheilt worden.

Da dies bei den Lesern obiger Jahrbücher Mißverständnisse verursachen und die Meinung hervorbringen könnte, als ob ich, unbekannt mit diesen Statuten, über die Brüdergemeine mein Urtheil gefällt hätte, so sehe ich mich veranlaßt, dieselben, so wie sie in obbenannten Jahrbüchern enthalten sind, hier ebenfalls mit der Bemerkung abdrucken zu lassen, daß nachstehende Statuten der Brüder-Unität zwar

von dem Synodo öffentlich bekannt gemacht, und zur Mittheilung den Gemeinemitgliedern übergeben worden sind, keineswegs aber dasjenige enthalten, worauf ich bei Abfassung meiner Schrift und bei meinen Bemerkungen über den letzten Synodus der Brüdergemeine eigentlich Rücksicht genommen habe.

Die wahren Statuten der Brüdergemeine, welche in dem Synodal-Verlasse und Diario enthalten sind, erscheinen nicht öffentlich, und werden nur den Gemeinemitgliedern vorgelesen. Diese letztern kommen selbst schriftlich nicht in die Hände der Gemeinemitglieder, sondern die Lehrer behalten sie als ein Heiligthum für sich. Auf diese letztern geheim gehaltenen Statuten und Erklärungen des im Jahre 1818 gehaltenen Synodi habe ich mich bezogen, indem ich mein Urtheil über denselben gefällt habe. Somit glaube ich genug gesagt zu haben, um Mißverständnissen vorzubeugen.

Statuten der evangelischen Brüdergemeine, wie solche auf dem zu Herrnhuth im Jahre 1818 gehaltenen Synodus bestätigt worden sind.

Eingang.

Statuten der evangelischen Brüder-Unität sind Grundgesetze, über deren Richtigkeit, Nothwendigkeit und treuliche Beobachtung die Brüder-Unität synodaliter einverstanden ist.

Der Zweck dieser Statuten ist: das der Brüder-Unität von Gott geschenkte Kleinod heiliglich zu bewahren, ihren Wachsthum in der Gnade zu befördern, und allen schädlichen Dingen von vorne her vorzubeugen. Die Statuten der Brüder-Unität zerfallen in drei Theile. Der erste Theil enthält die Grundprincipia von der Bestimmung, dem Zweck und dem Beruf der Brüder-Unität. Der zweite Theil begreift die Grundsätze der Verfassung und Disciplin derselben, wie sie aus dem ersten folgen. Der dritte enthält die Grundsätze zur Bedienung der Unität in allen Theilen.

Erster Theil.

Grundprincipia von der Bestimmung, dem Zweck und dem Beruf der Brüder-Unität.

1. Die evangelische Brüder-Unität ist ein Haus Gottes, welches unser Herr Jesus Christus **selbst** gebauet hat, in welchem er auch **selbst** regiert, die Diener ordnet und einsetzt, und wo alles darauf abzielt, daß ein jedes Mitglied möge zubereitet werden, seinem Willen hier in der Zeit zu dienen, und endlich mit Freuden abzuscheiden, um bei ihm zu seyn allezeit.

2. Die **heilige Schrift** ist und bleibt der **alleinige** Probierstein und die **alleinige** Richtschnur, wonach **unsre Lehre** geprüft und unser ganzes Leben eingerichtet werden muß.

3. Die evangelische Brüder-Unität bekennt sich zu den 21 Lehrartikeln der Augsburgischen Konfession, darum, weil dieselben ein der heiligen Schrift gemäßes Glaubensbekenntniß sind. Wer unter uns etwas der Augsburgischen Konfession **zuwider öffentlich behauptet, kann nicht unter uns lehren** (d. h.: er kann nicht öffentlich angestellter Lehrer werden).

4. Die erneuerte Brüderkirche erkennt ihre Abstammung von der alten Brüderkirche als eine gnä-

dige Fügung Gottes, wodurch sie die Grundlage ihrer Verfassung und Kirchendisciplin und die bischöfliche Ordination überkommen hat. Sie macht aber weder den eigentlichen Charakter der Brüdergemeine aus, noch gibt sie derselben einen wesentlichen Vorzug vor andern protestantischen Verfassungen.

5. Die Brüdergemeine ist überzeugt, daß sie die Absicht Gottes mit ihr nicht erreichen würde, wenn sie nur eine kirchliche Gesellschaft, die bloß durch Übereinstimmung in der Lehre und den Kirchengebräuchen verbunden wäre, ausmachen wollte, sondern daß ihr hoher Beruf dahin geht, einen Theil der auf der Erde zerstreuten lebendigen Gemeine Jesu darzustellen, das ist, eine Gesellschaft von Kindern Gottes, eine Familie Gottes, die Jesum zu ihrem Haupte hat, deren Glieder sich als Brüder und Schwestern lieben, und in der genauesten Verbindung unter einander stehen.

6. Der Gnadenruf und Plan ist demnach, so viel wir dermalen erkennen, a) ein Volk zu seyn, welches sich auf Jesu Menschwerdung, Blut und Tod gründet, darin täglich zu weiden und des ganzen Verdienstes seines Lebens, Leidens, Sterbens und Auferstehens zur Beseligung und

Heiligung in inniger Verbindung mit ihm froh zu werden, zu seinem Hauptanliegen mache, welches aus Liebe zu ihm, seine Gebote zu halten, ernstlich beflissen ist, und bei welchen ein Glied das andere wahrnimmt mit Reizen zur Liebe und zu guten Werken. b) Eine Stadt auf einem Berge zu seyn, die ihr Licht leuchten lasse vor den Leuten, und daß Wort und Wandel ihrer Einwohner bezeuge, daß der lebendige Glaube an Jesum nicht allein frohe und vergnügte, sondern auch rechtschaffene Männer macht, die der Wahrheit, treuen Nächstenliebe und allem, was Tugend und Lob ist, eifrig nachjagen. c) Über dem Wort von der Versöhnung Jesu unverbrüchlich zu halten, seinen Tod getrost zu verkündigen, und das Evangelium allenthalben nach Vermögen auszubreiten, und nicht nur unter den christlichen Religionsverfassungen ein gutes Salz zu seyn, sondern auch den Heiden die Botschaft des Friedens zu bringen, ohne sich durch den listigen oder gewaltsamen Widerstand des Feindes und seiner Werkzeuge davon abhalten zu lassen, vielmehr die Schmach Christi für Gnade zu achten, und das Kreuz ihm willig nachzutragen. d) Eine Zuflucht zu seyn für Seelen, die um der Gottseligkeit willen verfolgt werden, so wie für solche, die

sich zu schwach fühlen, den Reizungen und Lockungen der argen Welt zu widerstehen, und endlich für alle, die der Herr zu dieser seiner Gnadenhaushaltung erwählt hat und herbeiführt.

7. Weder Zeit noch Umstände, noch sonst etwas soll diesen großen Beruf, den der Herr uns selbst gegeben hat, und zu welchem wir uns vor ihm verbunden haben, verrücken, vielmehr wollen wir darüber, als über unserm größten Kleinod, durch seine Gnade standhaft halten.

8. Die Brüdergemeine erkennt demnach nur denjenigen für einen Mitgenossen ihres Bundes, der durch den Glauben an Jesum Christum ein Kind Gottes geworden ist, oder doch aufrichtig darnach verlangt, in dessen Wandel die Früchte des Geistes zu zeigen, und der von Herzen einverstanden ist mit dem Gnadenruf und Plan der Brüdergemeine, und mit den zur Förderung desselben getroffenen Einrichtungen, und dieselben willig befolgt.

9. Es soll daher Niemand aus einer andern Verfassung in den Bund der Brüder aufgenommen werden, dem die eben beschriebene Gesinnung mangelt, und der nicht in seinem Herzen überzeugt ist, daß der Herr ihn zu dieser Gnadenöko=

nomie erwählt und berufen hat. Und ob dieses so sey, muß auch von Seiten der Brüdergemeine sorgfältig geprüft werden.

10. Wenn besagte Gesinnung und Überzeugung sich bei jemand nicht findet, so sollen andere Vorzüge, als Stand, Reichthum, Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit und dergl. eben so wenig eine Bewegungsursache werden, ihn zur Gemeine anzunehmen, als das Gegentheil, jemanden abzuweisen, der die erforderliche Gesinnung hat.

11. Weil leibliche Geburt und Abstammung Niemand zu einem Kinde Gottes macht, so können auch die in der Brüdergemeine gebornen Kinder nur alsdann, wenn sie die vorher beschriebene Überzeugung und Gesinnung durch Gottes Gnade in ihrem Innern bewirken lassen, für wirkliche Mitglieder der Gemeine erkannt werden. Dieses Werk der göttlichen Gnade in ihrem Herzen durch Anfassung, Unterweisung, Beispiel und auf alle Weise zu befördern, erkennen wir für unsere heilige Pflicht. Wenn aber dennoch die Liebe zur Welt und dem, was in der Welt ist, augenscheinlich bei manchen von ihnen die Oberhand bekommt, so können wir solche, so lange sie darin beharren, nicht für Mitglieder unsres Brüderbundes erkennen.

12. Mit allen Kindern Gottes außerhalb der Brüdergemeine wollen wir, so viel an uns ist, in wahrer Liebe und Geistesgemeinschaft stehen, und ihnen, wo wir können, von Herzen gern dienen. Aber mit Religionsstreitigkeiten wollen wir uns nicht befassen, sondern bei den deutlichen Grundwahrheiten der heiligen Schrift bleiben, und sie treulich und getrost bekennen.

Zweiter Theil.

Grundsätze unsrer Verfassung und Disciplin, wie sie aus den Grundprincipien des ersten Theiles folgen.

1. Alle Einrichtungen und Ordnungen in der Brüdergemeine haben den alleinigen Zweck, das innere und äußere Wohlseyn der Gemeine ins Ganze, und eines jeden Mitgliedes derselben insonderheit nach Gottes Sinn zu befördern und allen Schaden und Nachtheil zu verhüten.

2. Es darf also in unsrer ganzen Verfassung und in allen ihren Einrichtungen und Ordnungen

nichts Statt haben, was der Lehre Jesu und seiner Apostel zuwider ist.

3. Bei allen unsern Einrichtungen und Ordnungen haben wir niemals auf den Beifall andrer Menschen, sondern lediglich darauf zu sehen, was dem Charakter einer lebendigen Gemeine Jesu gemäß ist, und was sich für dieselbe schickt und nicht schickt.

4. Überall, wo sich Mitglieder der Brüdergemeine befinden, sind dieselben, ohne einige Ausnahme, den Landes- und Ortsobrigkeiten von Herzen unterthan.

5. Kein Mitglied der Brüdergemeine darf gegen das Wort Gottes und sein Gewissen handeln. Würde uns so etwas von einer Obrigkeit zugemuthet, so glauben wir, daß wir Gott mehr gehorchen müssen, als den Menschen.

6. Die Abtheilung der Gemeine in Chöre, die besondere Pflege eines jeden Chores und die schickliche Auseinanderhaltuug der Geschlechter sehen wir als eine theils zur Erfüllung unsers Gnadenberufs erforderliche, nm der menschlichen Schwachheit willen nöthige, und uns also unentbehrliche

Einrichtung an, und halten darüber durch Jesu Gnade festiglich.

7. Sämmtliche Mitglieder der Brüdergemeine sind zu genauer Befolgung der Gemeine- und Chorordnungen verbunden, daher sich auch weder Arbeiter, noch herrschaftliche oder sonst distinguirte Personen, unter irgend einem Vorwande davon ausnehmen können.

8. Die Gemeine- und Chorordnungen werden von allen wahren Gemeinemitgliedern als Wohlthat anerkannt. Sind sie aber jemand, auch wenn er sie recht versteht und ihren Zweck ganz gefaßt hat, dennoch zur Last und Beschwerde, so ist dieses ein Beweis, daß ein solcher, so lange er diese Gesinnung hat, nicht zu unserm Brüderbunde gehört.

9. Ein jedes Mitglied der Gemeine soll mit stillem Wesen arbeiten, und sein eigen Brod essen. Geflissentlicher Müssiggang soll nicht verstattet werden.

10. Alle wahre Mitglieder der Brüder-Unität sind darüber vor Gott einverstanden, daß sie nicht das Ihre suchen, sondern was des Herrn ist, nicht sich selbst leben, sondern Ihm leben wollen; daher sie auch freiwillig und mit Freuden zur Ausbreitung seines Reichs und zur Erhaltung und

Förderung des Werkes Gottes, welches er den Brüdern anvertrauet hat, nach Vermögen beitragen.

11. Gemeine-Disciplin ist die liebreiche und ernstliche Zurechtweisung, Ermahnung und brüderliche Bestrafung derjenigen Gemeineglieder, die sich bei ihren kleinern oder größern Abweichungen von unsern, nach dem Wort und Willen unsers Herrn festgesetzten Prinzipien und Ordnungen, nicht selbst genau nehmen.

12. Ein jedes Gemeineglied muß, wenn es sich verirrt, liebreich zurechtgewiesen, und, wenn es sich vergeht, ernstlich nach der Vorschrift unsers Herrn erinnert und bestraft werden.

13. Wer unordentlich wandelt, andern damit zum Anstoß und Ärgerniß ist, dabei alle Erinnerungen und Zurechtweisungen verachtet und darin beharrt, soll von der Gemeine ausgestoßen werden.

14. Alle Verführer, das ist, solche Menschen, welche wissentlich und vorsätzlich andern zum Seelenschaden geworden sind, und nach genauer Untersuchung als solche befunden werden, sollen, ohne Weiteres und ungesäumt, von uns ausgethan werden.

15. Wer die Gemeine verlassen hat, oder aus derselben entfernt worden, soll ohne überzeugende Beweise von veränderter Gesinnung und wahrer Besserung des Herzens und Wandels, nie wieder in eine Gemeine angenommen werden.

16. Über diese unsere Gemeine-Disciplin wollen wir ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht auf Amt, Stand, Familie, Nützlichkeit, oder ehemalige Verdienste, noch etwas dergl., überall und zu aller Zeit treulich halten, weil wir ohne dieselbe keine lebendige Gemeine Jesu seyn oder bleiben können.

Dritter Theil.

Grundsätze zur Bedienung der Brüder-Unität in allen Theilen.

1. Sämmtliche Brüdergemeinen sind Theile der Unität, welche Gott, unser Held, selbst zu einem Ganzen verbunden hat. Unter ihm, ihrem Herrn und Haupt, sind sie als Glieder eines Leibes zusammengefügt, und werden erbaut zu einer Behausung Gottes im Geist.

2. Die Brüder-Unität steht als ein besonderes Volk der Gnadenwahl unter dem unmittelbaren Schutz unsers Herrn und Heilandes. Dasselbe wird aber unter der Leitung des heiligen Geistes durch eine mittelbare Direktion und Berathung der inneren und äußeren Kirchengemeine- und Chorsachen von ihm gehandhabt. Diese ruht in dem Synodus, in welchem die gesammte Unität durch ihre Kirchendiener, Gevollmächtigte aller Gemeinen und andere dazu berufene Diener repräsentirt wird.

3. Im Synodus wird der innere und äußere Zustand der Brüder-Unität besehen, und der Gang derselben nach der Leitung unsers Herrn bestätigt, oder, wo es nöthig ist, anders regulirt.

4. Da aber die Direktion und Berathung des Ganzen ununterbrochen fortgehen muß, die Unität aber im Synodus nur dann und wann erscheint, so erwählt und setzt jeder Synodus ein Ältesten-Kollegium, welches den Synodus bis zur nächsten Wiederversammlung desselben repräsentirt, und demselben verantwortlich ist.

5. Dieses Ältesten-Kollegium, oder die Unitäts-Direktion, hat also von einem Synodus zum

andern den Zusammenhang aller Gemeinen und das Beste des ganzen Werkes Gottes, welches er den Brüdern unter Christen und Heiden anvertraut hat, den Synodal-Beschlüssen gemäß, zu bedenken und zu berathen, und beruft zur bestimmten Zeit den Synodus wieder zusammen.

6. Die Ordination, welche wir von der alten Brüderkirche überkommen haben, ist uns ein theures Kleinod, weil sie unsern Kirchenhandlungen unter Christen und Heiden die gehörige Legitimation hinauswärts verschafft. Es soll daher auf das Weislichste damit umgegangen, und dieselbe nur wohl geprüften Dienern Jesu, deren Herz und Wandel rechtschaffen ist, ertheilt werden.

7. Alle unsre Bischöfe, Seniores civiles, Presbyteri und Diaconi, können nur in sofern Kirchenhandlungen oder Amtsverrichtungen vermöge ihrer Ordination ausüben, als sie dazu vom Synodus oder von der Ältestenkonferenz der Unität oder der Direktion der Gemeine, wo sie angestellt sind, Auftrag haben.

8. Wenn ein Bischof der Brüderkirche jemand in oder außer der Brüdergemeine, ohne ausdrücklichen Auftrag des Synodus oder der Unitäts-Direktion ordinirt, so würde er nicht nur sich selbst dadurch

von der Brüdergemeine trennen, sondern es würde auch eine solche Handlung von uns nicht anerkannt werden.

9. Jede Brüdergemeine hat ihre eigene Direktion, und diese heißt die Ältestenkonferenz. Alle übrigen Konferenzen stehen unter derselben.

10. In Absicht auf das Verhältniß der Unitäts-Ältesten-Konferenzen zu den Gemeine-Ältesten-Konferenzen, und dieser zu jenen, dient dasjenige, was die Synodal-Verlasse davon enthalten, zur Vorschrift, und kann solches nie anders, als im Synodus abgeändert werden.

11. In den Brüdergemeinen regieren die Prinzipien (Grundsätze), und die Konferenzen wachen darüber, daß dieselben nicht vergessen, noch entkräftet, sondern treulich in Ausübung gebracht und erhalten werden.

12. Auf unserm Synodus, so wie in der Ältesten-Konferenz der Unität und in den Ältesten-Konferenzen der Gemeinen und auf Posten, entscheidet nicht in allen Fällen die Mehrheit der Stimmen, selbst einmüthige nicht immer, sondern in wichtigen und bedenklichen Fällen rufen wir, nach gründlicher, reifer und genugsamer Überlegung, unsern allein weisen Herrn kindlich an, daß er uns seinen Willen durch das Loos zu erkennen gebe.

gebe. Denn zu ihm, unserm treuen Ältesten und Führer, haben wir das durch die vielfältige Erfahrung befestigte Vertrauen, daß er uns nicht beschämt, wenn wir ihn auch auf diese Weise um Rath fragen, dadurch wird der Gang der Brüdergemeine so viel möglich aus den Menschen Händen herausgehalten. Wem dieses kindliche Vertrauen mangelt, der ist nicht tüchtig, ein Gemeineamt zu bekleiden.

13. Die Anweisungen des Herrn und die Schlüsse der Konferenzen sollen von den Mitgliedern derselben, so wie von allen Gemeinegliedern, welche sie betreffen, genau, kindlich und mit Treue befolgt werden.

14. Die synodaliter festgesetzte Einrichtung der Gemeine-Konferenzen kann in wesentlichen Stücken nur im Synodus abgeändert werden.

15. Ein jedes Mitglied der Brüder-Unität, wenn es gleich keiner Konferenz beiwohnt, hat die Freiheit und das Recht, für die Sache des Herrn in der Gemeine am rechten Orte zu reden, so oft es solches für nöthig hält, weil es den Wohlstand oder Schaden des Ganzen mit empfindet.

16. Die Gemeineämter sind zur Wache und Aufsicht über das Innere und Äußere einer jeden

Gemeine, überhaupt zu ihrer Bedienung mit dem Wort und den Sacramenten, zur speciellen Seelenpflege und zur Berathung und Verwaltung der äußeren Angelegenheiten erforderlich.

17. Die Ämter in einer Gemeine müssen immer neben einander gehen, und einander nie in den Weg treten.

18. Ämter, welche die äußere Ordnung oder das Ökonomikum einer Gemeine zu besorgen haben, müssen mit eben der Treue und Sorgfalt verwaltet werden, mit welcher diejenigen Ämter zu bedienen sind, welche die Seelenpflege zu ihrem Gegenstand haben; daher man sie auch nur treuen, zuverlässigen und verständigen Personen anzuvertrauen hat.

19. Sämmtliche Arbeiter in der Unität, in den Gemeinen und deren Chören sind Diener, und haben auch den Schein einiger Herrschaft über einander sowohl, als auch über die ihrer Bedienung anvertrauten Brüder und Schwestern sorgfältig zu vermeiden.

20. Die Unität ins Ganze hat, so wie jede Gemeine insonderheit, ihre Lehrer und Vorgesetzten als Diener des Herrn zu lieben, zu ehren und ihnen gern und willig zu folgen, auch ihren Unterhalt zu besorgen.

21. Die Gemeine und ihre Diener sind eins, haben ein und dasselbe Interesse, und dürfen nie einander entgegengesetzt werden, sondern gehören nothwendig und unverrücklich zusammen.

22. Sämmtliche in der Brüder-Unität angestellte Diener und Dienerinnen stehen von einem Synodus zum andern unter der Ältesten-Konferenz der Unität, welche dieselben nach der Anweisung unsers Herrn in Ihre Ämter einsetzt und auch wieder abruft. Letzteres kann, wenn die Umstände es unwidersprechlich ernöthigen, auch ohne Loos geschehen.

23. Überdem stehen sämmtliche Arbeiter in einer Gemeine, der Gemeinhelfer sowohl, als alle übrige, unter der Ältesten-Konferenz derselben Gemeine, und haben ihre Erinnerungen anzunehmen, und sich darnach zu achten. Sollten Fälle vorkommen, daß letztere gegen die Erkenntniß oder das Gewissen eines Bruders oder einer Schwester stritten, so hat die Ältesten-Konferenz der Unität darüber zu entscheiden.

24. Niemand unter uns soll auf einige Art dazu genöthiget werden, ein Amt oder einen Auftrag anzunehmen, oder in seinem Amte zu bleiben, wenn er dazu in seinem Herzen keine Freudigkeit hat.

25. Es ist aber auch fester Grundsatz, daß kein Arbeiter, und überhaupt Niemand, der zu irgend einem Dienst unter uns angestellt ist, nach eigner Willkühr in seinem Geschäfte oder Amte fortfahren kann.

26. Wenn Arbeiter oder Arbeiterinnen das Vertrauen und die gehörige Legitimation in den Herzen der Gemeine, welcher sie dienen, verlieren, so können sie an dem Orte in ihrem Amte nicht bleiben.

27. Alle Parteilichkeit, alles sich selbst suchen, alle Eigennützigkeit, sollen allen Dienern der Gemeine ein Gräuel seyn.

28. Der Lehre Jesu mit Wissen und Bedacht unwürdig wandeln, ist bei einem jeden Mitgliede der Gemeine strafbar, bei Arbeitern aber doppelt Sünde, weil sie doppeltes Ärgerniß dadurch geben.

29. Diejenigen Arbeiter und Arbeiterinnen, welchen die Seelenpflege insonderheit empfohlen ist, haben die ihnen gethane Bekenntnisse aufs heiligste und für immer zu geschweigen, ausgenommen, wenn die Bekenntnisse solche Vergehungen betreffen, deren Verschweigungen anderen zum wesentlichen Nachtheil gereichen würde.

30. Alle Brüder und Schwestern, denen etwas aufgetragen ist, es sey viel oder wenig, müssen es sich aufs ernstlichste angelegen seyn lassen, ihre Geschäfte aufs Treueste zu thun, und nicht warten, bis sie an ihre Pflicht erinnert werden.

31. Wenn jemand ein Gewerbe oder ein Handwerk für Rechnung einer Gemeine oder eines Chores zur Verwaltung übergeben wird, so hat er solches anvertraute Gut auf das Treulichste wahrzunehmen. Verwendet er etwas davon zu seinem Privatnutzen, ohne es vorher gehörigen Orts angezeigt zu haben, so ist das eine in aller Welt dafür erkannte Untreue; und ruinirt er gar durch seine Schuld und wissentlich das Gewerbe oder das Handwerk, so ist es eine schändliche Betrügerei.

Beschluß.

Alle Mitglieder der evangelischen Brüder-Unität sind zur Festhaltung und Beobachtung dieser Statuten vor Gott verbunden, und Niemand, wer es auch sey, kann sich davon aus irgend einer Ursache ausnehmen. Es bleibt übrigens ein unwandelbarer Grundsatz der Brüder-Unität, daß wir an allem, was bei unserer inneren und äußeren Verfassung

unsrer Disciplin, unseren Einrichtungen und Ordnungen, nicht im eigentlichen Verstande wesentlich ist, wozu wir keine klare und deutliche Anweisung in der heiligen Schrift haben, von Zeit zu Zeit bessern wollen, nach der treuen Leitung unsers allein weisen Herrn und Heilandes Jesu Christi, welchem sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hansen, Johannes

Kann die Herrnhuthische Gemeine eine wahrhaft evangelisch-christliche genannt werden? beantwortet und der Gemeine bei der ihr am 17. Junii 1822 bevorstehenden hundertjährigen Jubelfeier zur Prüfung vorgelegt

Leipzig 1821

H.ref. 178 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10449314-3